



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Irrenanstalten und Geisteskrankheiten in der  
österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts unter  
besonderer Bezugnahme auf die Nervenheilanstalt  
„Am Steinhof“: „Wahnsinn“ und „Verrücktwerden“ bei  
Joseph Roth und Thomas Bernhard

verfasst von / submitted by

Benedikta Schütz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

# Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einleitung.....</b>	<b>6</b>
<b>2.</b>	<b>Methodisches Vorgehen .....</b>	<b>8</b>
<b>3.</b>	<b>Wahnsinn – Eine Begriffsorientierung.....</b>	<b>11</b>
<b>4.</b>	<b>Die Internierung von Geisteskranken .....</b>	<b>15</b>
4.1.	Die Entwicklung der Anstaltspsychiatrie im Wiener Raum .....	15
4.2.	Die psychiatrische Anstalt „Am Steinhof“ .....	18
<b>5.</b>	<b>„Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ als literarisches Motiv .....</b>	<b>20</b>
<b>6.</b>	<b>Untersuchungen zum Werk von Joseph Roth .....</b>	<b>24</b>
6.1.	Biografie.....	24
6.2.	Wahnsinn und Geisteskrankheit im Werk von Joseph Roth.....	25
6.2.1.	<i>Ausgewählte Werke – eine Inhaltsangabe .....</i>	<i>26</i>
6.2.2.	<i>Wahnsinn und Verrücktwerden am Beispiel des Grafen Chojnicki .....</i>	<i>28</i>
6.2.3.	<i>Biografische Anknüpfungspunkte, journalistische Arbeiten und Feuilletons Roths zum Thema Wahnsinn und Psychiatrie.....</i>	<i>38</i>
6.2.4.	<i>Exkurs: Wahnsinn in der Novelle „Triumph der Schönheit“ .....</i>	<i>45</i>
6.2.5.	<i>Zwischenergebnis .....</i>	<i>47</i>
<b>7.</b>	<b>Untersuchungen zum Prosawerk von Thomas Bernhard .....</b>	<b>50</b>
7.1.	Biografie.....	50
7.2.	Das „Verrücktwerden“ im Werk von Thomas Bernhard .....	52
7.2.1.	<i>Ausgewählte Werke – eine Inhaltsangabe .....</i>	<i>53</i>
7.2.2.	<i>Thomas Bernhards „Geistesmenschen“ .....</i>	<i>55</i>
7.2.3.	<i>Verrücktwerden als Konsequenz schonungslosen Denkens.....</i>	<i>59</i>
7.2.4.	<i>Genie und Wahnsinn im Werk Bernhards .....</i>	<i>60</i>
7.2.5.	<i>Ursachen für den Übertritt in den Wahnsinn .....</i>	<i>65</i>
7.2.6.	<i>Der Vorgang des Verrücktwerdens .....</i>	<i>67</i>
7.2.7.	<i>Thomas Bernhard und das Konzept der „verkehrten Welt“ .....</i>	<i>69</i>

7.2.8. Die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Werk Bernhards .....	73
7.2.9. Thomas Bernhard und die Antipsychiatrie .....	77
<b>8. Gegenüberstellung der Autoren.....</b>	<b>81</b>
8.1. Biografisches Anknüpfungspunkte an den Wahnsinn bei Roth und Bernhard.....	82
8.2. Bernhards „Geistesmenschen“ und Roths Graf Chojnicki im Vergleich .....	83
8.3. Die Flucht in den Wahnsinn sowie Genie und Wahnsinn.....	85
8.4. Ursachen für den Übertritt in den Wahnsinn und das Konzept der „verkehrten Welt“ .....	87
8.5. Der Vorgang des Verrücktwerdens .....	89
8.6. Der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Werk von Roth und Bernhard .....	91
<b>9. Resümee .....</b>	<b>98</b>
<b>10. Abstract.....</b>	<b>102</b>
<b>11. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>103</b>
11.1. Primärliteratur .....	103
11.2. Sekundärliteratur .....	104
11.3. Internetquellen.....	109

## **Danksagung**

Folgenden Personen gilt mein aufrichtiger Dank, da ohne sie die Arbeit nicht möglich gewesen wäre:

Herr ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner für die Inspiration, Hilfestellung und Betreuung und Frau Assoz. Prof. Mag. Dr. Anna Babka für die Begleitung im Rahmen des Masterseminars SS 2021.

Meiner Familie, die mich bedingungslos unterstützt und bestärkt hat, und mir stets den nötigen Rückhalt bei der Verfassung dieser Arbeit bot.

## Abkürzungsverzeichnis

bzw.	beziehungsweise
ders.	derselbe
d.h.	das heißt
dies.	dieselbe
Dr.	Doktor
etc.	et cetera
geb.	geboren
Hg.	Herausgeber
NS-Vergangenheit	nationalsozialistische Vergangenheit
S.	Seite
u.a.	unter anderem
Univ.	Universität
v. Chr.	vor Christus
vgl.	vergleiche

# 1. Einleitung

Der Berliner Psychiater Alfred DÖBLIN formulierte die menschliche Faszination, die Geisteskrankheiten und Irrenanstalten auf die Menschen ausüben, wie folgt: „Man kann die Neugier eines Laien vielleicht mit nichts so sehr aufstacheln, als mit Erzählungen aus der Irrenanstalt. Für wenige Dinge findet man allgemein eine so unerschöpfliche Teilnahme.“<sup>1</sup>

Er begründet das Interesse der Menschen an Irrenanstalten mit der sogenannten *joy of grief*, der ästhetischen Kategorie des angenehmen Grauens. Dieser zufolge werde der Mensch durch das Schreckliche und Grauensvolle zwar abgestoßen, zugleich aber auch dessen Sensationslust geweckt. Aus sicherer Distanz würde sich der Mensch imaginär in eine vergleichbare Extremsituation (in diesem Fall jener des Wahnsinns bzw. der Arretierung in einer Irrenanstalt) versetzen und reagiere mit Interesse, Lust oder Anteilnahme auf Leid und Katastrophen. Selbiges gilt übrigens für die bildende Kunst des Expressionismus, in welchem der Geisteskranke und seine Extremzustände geradezu als Symbol einer aus den Fugen geratenen Welt stilisiert und gefeiert wurden.<sup>2</sup>

Das bunte Feld der Geisteskrankheiten, d.h. die Abweichung von der geistigen Normalität der Gesellschaft, sowie die Zentralisierung von Geisteskranken in Irrenanstalten sind somit seit jeher ein Thema, das eine Faszination auf die Menschen ausübte und dem in der Vergangenheit und auch heute noch regelmäßig literarisches und künstlerisches Interesse zuteil wurde. In der österreichischen Literatur des 20. Jahrhundert waren es unter anderem die Autoren JOSEPH ROTH (1894-1939) und THOMAS BERNHARD (1931-1989), die sich in ihrem Werk detailliert mit dem Thema „Wahnsinn“ und „Verrücktwerden“ auseinandersetzten, wobei die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ – ein Metonym für den Irrsinn schlechthin<sup>3</sup> – in deren Texten einerseits als „Zufluchtsort an dem Wahnsinn der Welt Gescheiterter“<sup>4</sup>, und

---

<sup>1</sup> Döblin, Alfred: Kleine Schriften 1. Olton: Walter Verlag 1985, S. 173-179, hier S. 173.

<sup>2</sup> Vgl. Kosenina, Alexander: Von Bedlam nach Steinhof. Irrenhausbesuche in der Frühen Neuzeit und Moderne. In: Zeitschrift für Germanistik 17/2 (2007), S. 322-339, hier S. 322.

<sup>3</sup> Vgl. Katzschmann, Christian: Selbstzerstörer. Suizidale Prozesse im Werk Thomas Bernhards. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie 2003, S. 102. Honegger, Gitta: Thomas Bernhard. „Was für ein Narr?“ München: Propyläen, 2003, S. 31.

<sup>4</sup> Roth, Joseph: Die Insel der Unseligen. Ein Besuch in «Steinhof». In: Peschina, Helmut (Hg.): Kaffeehaus-Frühling. Ein Wien-Lesebuch herausgegeben von Helmut Peschina. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2001, S. 133-139, hier S. 133.

andererseits als Ausgangspunkt für Kritik an der modernen Anstaltspsychiatrie eine besondere Stellung einnimmt.

Auch in mir wecken die Psychiatrie, sowie der Umgang mit psychisch Kranken und ganz besonders die Nervenheilanstalt auf der Baumgartner Höhe die von DÖBLIN angesprochene Faszination, weshalb ich mich bereits in einer früheren wissenschaftlichen Arbeit mit dem (verwandten) Themenkomplex der Melancholie auseinandergesetzt habe. Insofern bot mir die Behandlung des Themenkomplexes „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts in der vorliegenden Masterarbeit die Gelegenheit, mein Wissen in diesem Bereich weiter anzureichen, neue Erkenntnisgewinne zu erzielen, sowie im Rahmen meiner Möglichkeiten womöglich sogar einen Beitrag zum aktuellen Forschungsstand zu leisten. Auf die diesbezüglich relevanten Forschungsfragen und die inhaltliche Ausrichtung auf die Autoren ROTH und BERNHARD machte mich Herr ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner aufmerksam, der sich freundlicherweise bereit erklärt hat, meine Masterarbeit zu betreuen, und dem ich deshalb zu großem Dank verpflichtet bin.

Sowohl bei ROTH als auch bei BERNHARD sind nämlich bereits in ihrer Biografie Anknüpfungspunkte an die Psychiatrie und die Anstaltspflege erkennbar, welche im Oeuvre derselben einer Verarbeitung zugeführt wurden. So musste sich Thomas BERNHARD, der den Großteil seines Lebens an Lungenproblemen litt, im Jahr 1967 einer Operation zur Entfernung eines Lungentumors in der Lungenheilanstalt auf der Baumgartner Höhe unterziehen lassen, welche sich in unmittelbarer Nähe zu der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ befand. Das Motiv des Verrücktwerdens spielt im gesamten Werk BERNHARDS eine herausragende Rolle, dessen Protagonisten stets an der Grenze zwischen Normalität und Wahnsinn wandeln und diese gegebenenfalls auch überschreiten. Die Texte BERNHARDS wurden in der Literaturwissenschaft dabei bereits mannigfaltigen Untersuchungen aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln heraus unterzogen, weshalb sich die Auseinandersetzung mit BERNHARDS Werk in der vorliegenden Arbeit vornehmlich auf dessen Verständnis und Inszenierung des „Verrücktwerdens“ unter Bezugnahme auf die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ fokussiert. ROTH wiederum kam mit der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ insbesondere durch die Schizophrenieerkrankung seiner Frau Elfriede in Berührung, welche im Jahr 1933 als geisteskrank in die genannte Wiener Anstalt eingeliefert wurde. Die Geisteskrankheit seiner Ehefrau traf ROTH zutiefst, weshalb er sich auch privat mit der

Psychiatrie befasste und im Rahmen seiner Tätigkeit als Journalist Kritik an der Psychiatrie und psychiatrischen Anstalten übte. Ebendieses Interesse spiegelt sich auch in seinem literarischen Werk wider.

Vor diesem Hintergrund lautet die Forschungsfrage der vorliegenden Masterarbeit wie folgt:

- 1. Wie zeigt sich der Topos „Wahnsinn“ bzw. „Verrücktwerden“ in ausgewählten Werken von THOMAS BERNHARD und JOSEPH ROTH?**
- 2. Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich in der Verarbeitung des genannten Topos durch diese erkennen?**
- 3. Welche Rolle bzw. Funktion erfüllt die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ in diesem Zusammenhang?**

## **2. Methodisches Vorgehen**

Die vorliegende Arbeit folgt der literaturwissenschaftlichen Methode der historischen Diskursanalyse, wobei das Begriffsverständnis von FOUCAULT<sup>5</sup> zugrunde gelegt wird, der sich auch selbst in seinem Werk „Wahnsinn und Gesellschaft“ detailliert mit dieser Materie befasst hat. Diskursgegenstände der vorliegenden Arbeit sind „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“. Diese gelten als komplex und vielschichtig, sie umfassen – dem FOUCAULT’schen Verständnis folgend<sup>6</sup> – viele verschiedene Gebiete, darunter jene der Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Philosophie, Soziologie und Kunst. Der Diskurs von „Wahnsinns“ und „Irrenanstalten“ bildet zudem keine geschlossene Konstruktion, zumal sich dieser mit zahlreichen anderen Diskursen überlagert und mit diesen interferiert. Dieser muss im Rahmen der vorliegen Arbeit folglich auf einen Spezialdiskurs eingeschränkt werden, und zwar auf die österreichische Literatur des

---

<sup>5</sup> Etymologisch wird der Begriff „Diskurs“ aus dem Lateinischen *discursus* bzw. *discurrere* abgeleitet, worunter Für- und Gegenrede im Sinne einer Argumentation verstanden werden. Nach FOUCAULT bedeutet ein Diskurs hingegen im Sinne eines umfassenden Verständnisses „eine Menge von Aussagen, die zu einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 156). „Diskurs“ meint damit die Bildung von Wahrheiten, die sich innerhalb von Denksystemen in der Geschichte formieren. Diskurse sind „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden von denen sie sprechen.“ Sie legen Kriterien fest, welche Aussagen zu einem Wissensgebiet gehören (vgl. Foucault: Archäologie, S. 74; Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon. Paderborn<sup>3</sup> 2013, S. 100, Jeßling, Benedikt / Köhnen, Ralph: Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft. Stuttgart: J.B. Metzler<sup>4</sup> 2017, S. 267).

<sup>6</sup> Vgl. Parr, Rolf: Diskursanalyse. In: Schneider, Jost (Hg.): Methodengeschichte der Germanistik. Berlin: Walter de Gruyter 2009, S. 98-108, hier S. 90-91.



20. Jahrhunderts unter besonderer Bezugnahme auf die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“, konkret am Beispiel der Autoren ROTH und BERNHARD. Der Fokus liegt auf der inhaltlicher Aufarbeitung durch die genannten Autoren, wobei medizinische und architektonische Aspekte im Zusammenhang mit der Nervenanstalt „Am Steinhof“ außer Betracht bleiben. Eine umfassende sprachwissenschaftliche Analyse der Textgestaltung ROTHs und BERNHARDS kann aufgrund des Umfangs dieses Themenfelds im Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen.

Der Diskurs „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ reicht dabei bereits viele Jahrhunderte zurück, weshalb zunächst eine entsprechende Einbettung vorgenommen und damit die Basis für die literarische Auseinandersetzung mit dem „Verrücktwerden“ und der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ geschaffen werden soll. Zu diesem Zweck wird zunächst der Begriff „Wahnsinn“ unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung des Begriffsfelds analysiert, wobei auch ein Kurzabriss über die bereits Jahrhunderte zurückreichende literarische Auseinandersetzung mit dem Topos von Genie und Wahnsinn, somit dem Zusammenhang zwischen dem geistig Abnormen und geistigen Höchstleistungen, vorgenommen wird (vgl. Kapitel 3). Ein weiterer Abschnitt ist der Behandlung von psychiatrischen Anstalten in der Literatur gewidmet, wobei besonders die literarische Auseinandersetzung mit dem gemeinhin als „Bedlam“ bekannten Krankenhaus in Großbritannien und später, in Österreich, mit der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ hervorzuheben sind (vgl. Kapitel 5). Da im Rahmen einer Diskursanalyse nach FOUCAULT die historischen Wissensformationen und Denksysteme analysiert werden sollen, die die Anordnung von Wissen und Inhalte geprägt haben, wird zudem ein kurzer historischer Abriss über die institutionelle Anstaltspsychiatrie im Wiener Raum, welche in die Gründung der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ mündete, gegeben werden (vgl. Kapitel 4). Damit sollen die historischen Apriori<sup>7</sup> der im Folgenden zu analysierenden Aussagen von ROTH und BERNHARD, skizziert werden.

Anschließend soll als Herzstück der vorliegenden Arbeit der Diskurs „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ bei den genannten Autoren als Repräsentanten der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts untersucht und eine Einbettung in den Diskurs „Wahnsinn“, „Genie und Wahnsinn“ sowie „Irrenanstalten“ vorgenommen werden. Hier wird analysiert, inwieweit die

---

<sup>7</sup> Nach Ansicht von FOUCAULT stellt das historische Apriori die Realitätsbedingungen von Aussagen dar. Es handelt sich um die „Gesamtheit der Regeln, die eine diskursive Praxis charakterisieren“ (Foucault: Archäologie, S. 185; Ruoff: Foucault-Lexikon, S. 145).

genannten historischen Diskurse bei den Autoren aufgegriffen wurden, wobei die in den vorangegangenen Kapiteln gewonnen Erkenntnisse Berücksichtigung finden. Der Methode der Diskursanalyse folgend wird dabei nicht nur ein einziger Text, sondern eine Bündelung von Texten<sup>8</sup> untersucht und kontextualisiert. Die einzelnen Abschnitte über die genannten Autoren umfassen dabei jeweils eine überblickshafte Biografie, eine kurze Zusammenfassung der im Fokus stehenden Werke sowie eine detaillierte Untersuchung in Hinblick auf die inhaltliche Verarbeitung des „Wahnsinns“ bzw. „Verrücktwerdens“ und der Rolle der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Gesamtkontext des Werks. Methodisch erfolgt die Analyse mittels eines Literaturvergleichs unter Heranziehung der entsprechenden literaturwissenschaftlichen Sekundärliteratur.

Für die Analyse wurden vorrangig jene Werke der Autoren ROTH und BERNHARD ausgewählt, die einen besonderen inhaltlichen Bezug zum „Wahnsinn“ aufweisen. Gerade bei BERNHARD findet sich dieses Thema in beinahe jedem seiner Prosawerke, welche im Rahmen des Umfangs einer Masterarbeit naturgemäß nicht umfassend analysiert werden können. Vor diesem Hintergrund wurden folgende repräsentative Werke BERNHARDS für die Analyse ausgewählt: die Erzählungen „Wittgensteins Neffe“ und „Gehen“, sowie ergänzend die Theaterstücke „Ritter, Dene, Voss“ und „Heldenplatz“. Diese sollen mit ROTHs Romanen „Radetzkymarsch“, „Die Kapuzinergruft“ und „Triumph der Schönheit“ verglichen werden. Darüber hinaus hat sich ROTH in diversen journalistischen Beiträgen, wie dem bereits eingangs zitierten Artikel „Die Insel der Unseligen“, mit dem Thema „Irrenanstalten“ auseinandergesetzt, welche ebenfalls in die Analyse einbezogen werden sollen.

Als diskursive Analyse Kriterien werden die folgende Aspekte herangezogen: die Ausgestaltung der in den jeweiligen Werken wahnsinnig gewordenen Figuren, die inhaltliche Anknüpfung an den Topos von Genie und Wahnsinn, die Funktion und Ursachen des Verrücktwerden, das Aufgreifen des Konzepts der „verrückten Welt“, die Schilderung des Vorgangs des Verrücktwerdens sowie die Rolle und Bedeutung der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ für die genannten Autoren. Die Ergebnisse dieser Analysen werden schließlich in Kapitel 8 zusammengefasst und Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet.

---

<sup>8</sup> Vgl. Parr: Diskursanalyse, S. 92; Jeßling/Köhnen: Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft, S. 70-71.

Ein Resümee fasst die Forschungsergebnisse zusammen und rundet die Arbeit ab. Zur besseren Lesbarkeit wird auf die Schreibung des Binnen-I verzichtet.

### **3. Wahnsinn – Eine Begriffsorientierung**

Um in weiterer Folge eine Auseinandersetzung mit dem „Wahnsinn“ und „Verrücktwerden“ in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts durch die Autoren JOSEPH ROTH und THOMAS BERNHARD zu ermöglichen, erscheint es sinnvoll, im Sinne einer ersten Orientierung den Begriff „Wahnsinn“ näher zu beleuchten.

Das Duden-Wörterbuch<sup>9</sup> definiert diesen für den allgemeinen Sprachgebrauch als „eine psychische Störung, die von Wahn (und Halluzinationen) begleitet wird“ bzw. „großen Unsinn, sehr unvernünftiges, unsinniges Denken, Verhalten, Handeln und grenzenlose Unvernunft“. Medizin, Psychiatrie und Psychologie ordnen den „Wahnsinn“ dabei als psychopathologisches Phänomen dem Bereich der Geisteskrankheiten zu, wobei der Begriff „Wahnsinn“ selbst aufgrund dessen Umgangssprachlichkeit schon bald durch spezifischere Fachausdrücke, insbesondere durch jenen der Psychose, ersetzt wurde.<sup>10</sup> Eine solche gilt in der Fachterminologie als

umfassende Bezeichnung für schwere Persönlichkeitsstörungen (früher: Geisteskrankheiten) mit dem Kennzeichen der erhöhten Abnormität des Verhaltens und Erlebens, heftiger und nachhaltiger Desintegration der Persönlichkeit und der Unfähigkeit, Erfahrungen und subjektive Erfahrungs- und Erlebnisverarbeitung in allen Bereichen auseinanderzuhalten.<sup>11</sup>

Die Psychose als Überbegriff für Persönlichkeitsstörungen wurde im Laufe der Zeit mithilfe einer spezifischen Terminologie wiederum in eine Vielzahl verschiedener psychischer Störungen, wie beispielsweise endogene oder exogene Psychose, Schizophrenie, manisch-depressive Erkrankung etc. untergliedert.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Wahnsinn> (23.10.2020).

<sup>10</sup> Vgl. Fuest, Leonhard: Kunstwahnsinn Irreparabler. Eine Studie zum Werk Thomas Bernhards. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Wien: Lang 2000, S. 29-30.

<sup>11</sup> Fröhlich, Werner / Drever, James: dtv-Wörterbuch zur Psychologie. München: dtv<sup>17</sup> 1990, S. 277.

<sup>12</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 30.

Beim „Wahnsinn“ handelt es sich somit vereinfach gesagt um eine psychische Störung, welche sich durch eine im negativen Sinne verstandene Abweichung von der Norm äußert. Ähnlich bezeichnet auch JACCARD<sup>13</sup> den Wahnsinn unter Einbeziehung soziologischer und sozialpsychologischer Faktoren als das Unvermögen oder die Ablehnung des Einzelnen, die ihm zugedachte gesellschaftliche Rolle einzunehmen. Der englische Satiriker SWIFT hielt in diesem Sinne in pointierter Weise fest, dass der Begriff des „Wahnsinns“ immer dann verwendet würde, wenn sich der normale Verstand angesichts einer ungewöhnlichen Geistesleistung überfordert oder wenigstens irritiert zeige.<sup>14</sup>

Ein Blick auf die historische Entwicklung des Begriffsfelds zeigt jedoch, dass dem Begriff „Wahnsinn“ nicht immer die zuvor beschriebene negative Bedeutung anhaftete. So wies der Wortstamm, der bereits auf das alt- und mittelhochdeutsche Wort *wân* bzw. *wan* zurückreicht, zunächst zwei unterschiedliche Übersetzungsmöglichkeiten auf: Während das Substantiv *wân* ‘Erwartung‘ oder ‘Hoffnung‘ bedeutete, ließ sich das zugehörige Adjektiv *wan* mit ‘von Beginn an leer‘, ‘unvollständig‘ oder ‘mangelhaft‘ übersetzen. Die positive Konnotation des Substantivs wurde allerdings im Laufe der Zeit negativ eingefärbt, die Wortbedeutung veränderte sich in ‘Trugbild‘, ‘bloße Meinung‘ und ‘Einbildung‘, bis es im 18. und 19. Jahrhundert schließlich im Sinne von ‘krankhafte Erscheinung‘ gebraucht wurde. Das Wort „Wahnsinn“ in seiner heutigen Form, abgeleitet aus dem erstmals im 15. Jahrhundert bezeugten Adjektiv „wahnsinnig“, existiert seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Doch auch wenn sich schlussendlich die negative Konnotation des Worts „Wahnsinn“ durchgesetzt hat, wurde dieses insbesondere in seiner Adjektivform in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts regelmäßig auch in positivem Kontext verwendet. Mochte der Begriff „Wahnsinn“ auch in erster Linie im Sinne einer Geistesstörung und Krankheit verwendet worden sein, wurden unter Heranziehung desselben nicht selten auch Erregungszustände und leidenschaftliche Momente, beispielsweise in der Liebe oder der dichterischen Begeisterung, beschrieben. Und nicht zuletzt werden auch heute noch Worte wie „Wahnsinn“ oder

---

<sup>13</sup> Vgl. Jaccard, Roland: Der Wahnsinn. Übersetzung von Donald Watts Tuckwiller. Frankfurt am Main, Wien: Ullstein 1983, S. 39-40.

<sup>14</sup> Vgl. Fraund, Thomas: Bewegung – Korrektur – Utopie: Studien zum Verhältnis von Melancholie und Ästhetik im Erzählwerk Thomas Bernhards. Frankfurt am Main, Berlin, New York: Verlag Peter Lang 1986, S. 83; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 29.

„verrückt“ in Ausrufen der Bewunderung angesichts ungewöhnlicher, außerordentlicher oder mysteriöser Begebenheiten verwendet.<sup>15</sup>

Geisteskrankheiten im Sinne einer Abweichung Einzelner von der geistigen Normalität der Gesellschaft, sowie deren mögliche Verknüpfung mit außerordentlichen menschlichen Geistesleistungen, sind dabei seit jeher ein Thema, das die Menschen beschäftigte und zum Denken anregte. So lassen sich literarische Auseinandersetzungen mit dem Psychopathologischen bei den großen Denkern ihrer Zeit bereits auf die Zeit um 450 v. Chr. zurückverfolgen, eine Verehrung des seelisch Abnormen als heilig konnte bereits bei den Völkern der Urzeit – und damit lange vor der wissenschaftlichen Erörterung durch die Griechen und Römer der Antike – nachgewiesen werden. In diesem Sinne heißt es beispielsweise bereits im Talmud auszugsweise: „Der Rabbi sagte [...]: er ist ein Genius, kommt und seht, er ist ein Genius, denn auch seine Vorfahren waren es. Und die Rabbi kamen zu schauen und fanden einen Geistesgestörten.“ Und auch dem Altgriechischen und Hebräischen ist Ähnliches zu entnehmen, bedenkt man, dass bei manchen Wörtern dieser Sprachen die Bedeutungen von Irrsinn und Prophetengabe miteinander verschmelzen.<sup>16</sup>

Insbesondere bei den griechischen Denkern der Antike, wie beispielsweise EURIPIDES, SOKRATES, DEMOKRIT, PLATON oder ARISTOTELES war die Vorstellung von Wechselwirkungen zwischen Wahnsinn und (Denk-)Kunst weit verbreitet. So wird bereits ARISTOTELES die Äußerung „kein großer Gedanke, ohne Beimischung von Wahnsinn“ zugeschrieben. PLATON wiederum tätigte in seinem philosophischen Werk „Phaidros“ in Hinblick auf das Zusammenwirken von Genie und Wahnsinn die folgende Aussage:<sup>17</sup>

Denn wenn freilich ohne Einschränkung gälte, daß der Wahnsinn ein Übel ist, dann wäre dieses wohlgesprochen: nun aber entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinn, der jedoch durch göttliche Gunst verliehen wird.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 39-40.

<sup>16</sup> Vgl. Lange-Eichbaum, Wilhelm: Genie, Irrsinn und Ruhm. Eine Pathographie des Genie. München, Basel: Ernst Reinhard Verlag München / Basel<sup>5</sup> 1961, S. 165-166.

<sup>17</sup> Vgl. Lange-Eichbaum: Genie, Irrsinn und Ruhm, S. 42-48, 167-168.

<sup>18</sup> Grassi, Ernesto / Otto, F. Walter (Hg.): Platon. Sämtliche Werke 4. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1958, S. 25.

Solche und ähnliche Formulierungen werden unter anderem auch SENECA nachgesagt, wenngleich dessen Thesen des besonderen Zusammenhangs zwischen Genie und Wahnsinn von CICERO oder HORAZ mitunter heftig kritisiert wurden. Der Vollständigkeit halber sei jedoch erwähnt, dass die vorgenannten Aussprüche nicht dem heutigen psychiatrischen Begriffsverständnis von Psychose folgen, sondern unter „Wahnsinn“ einen Zustand der Besessenheit, im Sinne der Erregtheit, Entrücktheit, Ekstase oder Inspiration (von einer Gottheit) verstanden wissen wollen.<sup>19</sup>

In weiterer Folge ist zwischen den großen Philosophen und Denkern der Antike bis zum Ende des 16. Jahrhundert (wie in vielen anderen Aspekten des Kulturellen und Literarischen) eine Lücke der Auseinandersetzung mit dem gegenständlichen Themenkomplex zu verorten, welche erst mit der Renaissance wieder aufflammte und von da an in der Barockzeit und im 18. Jahrhundert bei Philosophen und Dichtern neuerlich Beachtung fand. Entsprechende Anspielungen finden sich beispielsweise in der Spätrenaissance durch den Ausspruch *Ogni talento matto*, welcher übersetzt ‘alle Talente dem Wahnsinn nahe‘ lautet. Auch SHAKESPEARES „Sommernachtstraum“ ist die Wortfolge „des Dichters Aug‘ in schönem Wahnsinn rollend [...]“<sup>20</sup> zu entnehmen. Der englische Dichter, Literaturkritiker und Dramatiker DRYDEN formulierte den Zusammenhang von Genie und Wahnsinn wie folgt: „Große Geister sind dem Wahnsinn wahrlich eng verwandt / Und schmale Grenzen scheiden jedes eignen Land.“ Ähnliche Aussagen tätigten unter anderem auch der Philosoph CAMPANELLA, der Schweizer Arzt und Psychiater PLATTER, sowie im 18. Jahrhundert DIDEROT, BETTINELLI, MURATORI, ZIMMERMANN, SCHILLER oder TEGNÉR.<sup>21</sup>

Die (erstmalig zunehmend wissenschaftliche) Aufrollung des Themas nahm mit dem deutschen Philosophen und Mediziner SCHOPENHAUER ihren Anfang, welcher sich ausgiebig mit dem Wahnsinn und dessen Wechselwirkungen mit genialen Persönlichkeiten befasste, und dessen Thesen sich auch bei BERNHARD wiederfinden werden. Nach Ansicht von SCHOPENHAUER handelt es sich beim Genie dabei um eine biologische Abart des Menschen, welche oft heftigen Affekten und unvernünftige Leidenschaften unterworfen wären. Genialität

---

<sup>19</sup> Vgl. Lange-Eichbaum: Genie, Irrsinn und Ruhm, S. 167-168.

<sup>20</sup> Shakespeare, Sommernachtstraum, V, Sz 1.

<sup>21</sup> Vgl. Lange-Eichbaum: Genie, Irrsinn und Ruhm, S. 42-48, 165, 168-169.

und Wahnsinn würden aber ineinander übergehen, da jede übermäßige Steigerung des Intellekts als Abnormität in den Wahnsinn münde. Aus medizinischer Perspektive wurde das Thema schließlich erstmals im 19. Jahrhundert von der sich entwickelnden psychiatrischen Wissenschaft ganzheitlich aufgearbeitet, wobei (neben vielen anderen) besonders LOMBROSO hervorzuheben ist, dessen Ansichten und Thesen in der medizinische Fachwelt für erhebliche Diskussionen sorgten.<sup>22</sup>

## **4. Die Internierung von Geisteskranken**

Gleichsam wie das Verständnis des Begriffs „Wahnsinn“ und dessen Bewertung hat sich auch der Umgang mit dem geistig Abnormen in der Gesellschaft im Laufe der Zeit gewandelt, wie der folgende Kurzaufsatz über die historische Entwicklung der Anstaltspsychiatrie im Wiener Raum zeigen wird.

### **4.1. Die Entwicklung der Anstaltspsychiatrie im Wiener Raum**

Erste Ansätze der Unterbringung Geisteskranker in speziell dafür eingerichteten Anstalten im Wiener Raum reichen auf den Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Gemäß eines Polizeierlasses des Jahres 1611 sollten „herumstreifende Irre und Epileptiker“ im damals kürzlich reformierten Wiener Bürgerspital abgegeben werden. Bis dahin galt die Versorgung der Irren vornehmlich als innerfamiliäre Angelegenheit, sodass die Geisteskranken oftmals in Kellern oder Schweinekoben weggesperrt oder von Dienern beaufsichtigt wurden.<sup>23</sup> Die Isolierung der Geisteskranken wurde mit der Vermeidung der Ansteckung von Gesunden (und weniger mit der zielgerichteten Behandlungen der Irren) begründet. Die medizinische Behandlung unterschied sich dabei kaum von den damals allgemein üblichen Methoden der Heilbehandlung und beinhaltete u.a. den Aderlass, die Verabreichung von Opiaten oder das Unter-Wasser-Tauchen der Kranken. Ansonsten wurden Geisteskranke zum größten Teil in Klöstern untergebracht oder gehörten überhaupt noch wie selbstverständlich als „Narren“ oder „Trotteln“ zur Dorfgemeinschaft. Das Sichtbarwerden der Geisteskranken wurde dabei durch den sich herausbildenden Kapitalismus sowie die zunehmende Kommerzialisierung und

---

<sup>22</sup> Vgl. Lange-Eichbaum: Genie, Irrsinn und Ruhm, S. 42-48, 169-180.

<sup>23</sup> Vgl. Porter, Roy: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte. Zürich: Dörlemann Verlag AG 2005, S. 90-91; Schwediauer, Karl: Alltag in Steinhof. Leben in einer psychiatrischen Anstalt. Wien, Böhlau Verlag: Böhlau 1984, S. 13.

Professionalisierung der Gesellschaft ausgelöst. Denn das Streben der Bevölkerung nach ökonomischer und politischer Freiheit war mit dem Bedürfnis nach verfügbaren Arbeitskapazitäten und Leistungseffizienz innerhalb der Gemeinschaft verbunden, wodurch die Irren infolge ihrer „Unbrauchbarkeit“ als gesellschaftliche Gruppe exponiert wurden.<sup>24</sup>

Der entsprechende gesellschaftliche Umbruch in Wien kam Ende des 18. Jahrhunderts, als Joseph II im Rahmen seiner medizinischen Reformbestrebungen in den Jahren 1781-1783 auf den Brauch der Wiener Kapuziner aufmerksam wurde, „wahnsinnig gewordene“ Klosterbrüder nach gescheiterter Teufelsaustreibung auf Lebenszeit in unterirdischen Verliesen wegzusperren. Im Zuge der Errichtung des Wiener Hauptspitals im Jahr 1784 griff Joseph II diesen Gedanken auf und gliederte dem Spital die gemeinhin als „Narrenturm“ bezeichnete „K.K. Irrenheilanstalt zu Wien“ an. Der Narrenturm war dabei einer der ersten Institutionen Europas, die eigens zum Zweck der Versorgung und Arretierung von Geisteskranken gebaut wurden, und markierte damit den Beginn des Prozesses der Zentralisierung von Geisteskranken. Unter dem Blickwinkel der Kontrolle sollten möglichst viele Irre auf möglichst geringem Raum untergebracht werden – eine Phase, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts andauern würde.<sup>25</sup>

Erste einschneidende Veränderungen weg von reinen Verwahrungslagern hin zur medizinischen Betreuung in bürokratisch organisierten psychiatrischen Anstalten gehen auf die Französische Revolution des Jahres 1790 zurück. Der französische Arzt PINEL und sein Schüler ESQUIROL setzten sich erstmals für die Anerkennung des Krankheitswerts von Geisteskrankheiten ein und forderten, dass Geisteskranke (so von ihnen kein Gefährdungspotenzial für sich und andere ausging) auch wie Kranke zu behandeln wären. Ebendiese wurden damals häufig mit Verbrechern und Gewalttätern zusammengesperrt, in Ketten gelegt und auf diese Weise auf Lebenszeit verwahrt. In der Folge wurden die psychiatrischen Anstalten sukzessive reformiert, wobei innere quasipolizeiliche Ordnung und therapeutische Behandlung in engen Zusammenhang gesetzt wurden und die souveräne Übermacht der Administration mit ihren ärztlich kontrollierten Strafmöglichkeiten im

---

<sup>24</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 14-15; Fraund: Bewegung – Korrektur – Utopie, S. 84; Porter: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte, S. 95.

<sup>25</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 15.



Vordergrund standen. Der Grundstein für ähnliche Reformbestrebungen in England und im deutschen Sprachraum war damit gelegt.<sup>26</sup>

In Anknüpfung an PINELS Forderungen entstand in England mit der „No-Restraint-Methode“ eine neue Behandlungsart, welche im Namen der Humanität die Abkehr von herkömmlichen Zwangsmaßnahmen forderte, und auf die Verbindung zwischen größtmöglicher Freiheit und effektiver Überwachung setzte. Zwangsinstrumente wurden zunehmend durch die sogenannte Polsterzelle und die Implementierung detailreicher organisatorischer Maßnahmen und Regeln ersetzt. Die „No-Restraint-Methode“ wurde in den 1840er Jahren auch in Deutschland bekannt, jedoch zugunsten des System des „Moral Treatment“, in dem körperliche Strafen eine große Rolle spielten, beinahe einhellig abgelehnt. Sie konnte im deutschen Raum erst nach der revolutionären Bewegung des Jahres 1848 Fuß fassen. Im Wiener Raum gelang der Durchbruch des englischen bzw. französischen Modell erst mit der Errichtung der Landesirrenanstalt in Wien im Jahre 1853, wobei die Erkenntnis, dass Geisteskranke eben auch als Kranke zu betrachten und zu behandeln seien, endlich Berücksichtigung fand. Man differenzierte zwischen Pflege- bzw. Siechenanstalten und Armenhäusern, die der bloßen Verwahrung dienten, auf der einen und sogenannten Heilanstalten auf der anderen Seite, in die nur „heilbare“ – in die Gesellschaft reintegrierbare – Kranke aufgenommen wurden. Als Folge einer Gesetzesreform im Jahr 1864 wurde endlich auch der Irrenturm, in dem bis zu diesem Zeitpunkt ausschließlich unheilbare Irren verwahrt wurden, geschlossen.<sup>27</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu einer sukzessiven Überfüllung der Anstalten. Die Umwandlung der bloßen Verwahrungslager in Heilanstalten mit der Aussicht auf Reintegration der Kranken in die Gesellschaft wurde mehr und mehr zu einer gesellschaftlichen Notwendigkeit. Zur selben Zeit wurden die Zwangsmaßnahmen in den Anstalten allmählich abgeschafft, an ihre Stelle trat die Arbeitstherapie nach dem Vorbild des „No-Restraint-Modells“. Dieser zufolge sollte die Beschäftigung der Kranken vor allem in der

---

<sup>26</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 16; Ledebur, Sophie: Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne. Zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof in Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2015, S. 41.

<sup>27</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 16-17; Ledebur: Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne, S. 32, 41-42.

Landwirtschaft und in Handwerkstätten die Reintegration von geistig Erkrankten fördern. Zudem konnten die Anstalten durch die unbezahlte Arbeit finanziell entlastet werden.<sup>28</sup> Die freie Behandlung, die Vermeidung von Zwangs- und Beschränkungsmaßnahmen und die neuen Grundsätze der Behandlung Geisteskranker galten als zentrale Errungenschaften der modernen Irrenpflege.<sup>29</sup> In der medizinischen Theorie wurde zugleich die Trennung in heilbare und unheilbar Kranke immer heftiger kritisiert, zumal auch Hirn- und Nervenkrankheiten zunehmend den psychischen Erkrankungen zugeordnet wurden. Man ging dazu über, Heil- und Pflegeanstalten unter eine gemeinsame organisatorische Leitung zu stellen. Die vorgenannte Differenzierung in heilbare bzw. unheilbar Kranke wurde durch die noch heute gebräuchliche Unterscheidung in akutes und chronisches Kranksein ersetzt. Bei modernen Anstaltspsychiatrien handelte es sich nunmehr um Kolonien, die aus einer Heil- und einer Pflegeanstalt bestanden, und welche sich durch einen integrierten Landwirtschaftsbetrieb und verschiedene Handwerksberufe zur Betätigung der Kranken auszeichneten.<sup>30</sup>

## 4.2. Die psychiatrische Anstalt „Am Steinhof“

Im Jahr 1898 wurde beschlossen, dass in Zukunft das Land für die Versorgung der unheilbar Kranken aufkommen müsse und jede öffentliche niederösterreichische Irrenanstalt aus einer Heilanstalt, einer Pflegeanstalt und einer Kolonie zu bestehen habe. Auf Basis dieser Gesetzesänderung wurde 1902 die Errichtung einer Heil- und Pflegeanstalt sowie eines Sanatoriums für vermögende Kranke als Ersatz für die zugleich aufgelassene Irrenanstalt Wien genehmigt. Durch die Zentralisierung der Geisteskranken in einer einzigen Anstalt sollten auch die Verwaltungskosten verringert werden. Die daraus hervorgegangene „Landes- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenkranke am Steinhof“ wurde als damals größte und modernste psychiatrische Anstalt Europas im Jahre 1907 eröffnet. Sie wurde nach den damals modernsten Richtlinien als eine Kolonie, bestehend aus einer Vielzahl einfach gebauter Pavillons, errichtet. Zum Zwecke der Arbeitstherapie wurde ein eigener landwirtschaftlicher Betrieb, eine Gärtnerei sowie eine Vielzahl von Werkstätten eingerichtet. Die Anstalt umfasste

---

<sup>28</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 17-18; Döblin: Kleine Schriften, S. 175.

<sup>29</sup> Vgl. Ledebur: Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne, S. 43-44.

<sup>30</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 18.

2.200 Betten, wobei diese vorausschauend so angelegt war, dass eine Überbelegung mit bis zu 3.000 Kranken ohne Beeinträchtigung des hygienischen Zustands zugelassen werden konnte. Das Sanatorium, welches für wohlhabende Kranke gedacht war, war räumlich vom übrigen Gebäudekomplex getrennt. Alle drei Anstaltsteile (Heil-, Pflegeanstalt und Sanatorium) befanden sich unter der Leitung eines einzigen Direktors, dem streng hierarchisch Primärärzte, Abteilungsärzte und zahlreiche Pfleger und Verwaltungsbeamte ungeordnet waren.<sup>31</sup>

Trotz der großzügiger Ausgestaltung war die Anstalt bis zum Ende des Ersten Weltkriegs mit einer kontinuierlichen Erhöhung des Patientenstands konfrontiert, wobei sich die Situation der Kranken durch die Einberufung der Mehrzahl der Belegschaft in den Wehrdienst schlagartig verschlechterte. Die Versorgung der Patienten wurde in der Folge überwiegend von weiblichen Hilfskräften übernommen. Eine feindliche Hungerblockade löste im Zeitraum 1916-1918 ein Massensterben aus, wodurch der Patientenstand von rund 4.000 auf 2.290 sank. Nichtsdestotrotz blieb die Einrichtung von Überfüllung gezeichnet. Infolge der Schaffung eines eigenen Bundeslands Wien im Jahr 1921 wechselte die Oberleitung über die Anstalt, welche aus Kostengründen die Auflösung des Sanatoriums verfügte. Der Komplex wurde in eine Lungenheilstätte umgewandelt, welche mit der psychiatrischen Einrichtung jedoch über die technische Betriebsleitung verbunden blieb. Zugleich wurde auch eine besondere Heilstätte für Alkoholiker eingerichtet. Auch nach Ende des Ersten Weltkriegs blieb die Anstalt „Am Steinhof“ permanent überfüllt. Während des zweiten Weltkriegs wurden im Namen der nazistischen Endlösung über 3.200 Geisteskranke „euthanasiert“. In die frei gewordenen Pavillons wurden fremde Institute verlegt. Erst nach Ende des Zweiten Weltkriegs konnten die verlorengegangenen Pavillons sukzessive zurückgewonnen werden. Erneut war die Institution „Am Steinhof“ mit einer Flut von Einweisungen konfrontiert, welche in erster Linie auf die starke Zunahme von Alterspsychosen und Alkoholikern zurückzuführen war.<sup>32</sup> Ihr Ansehen vor dem zweiten Weltkrieg konnte die Anstalt jedoch niemals zurückerlangen.<sup>33</sup>

---

<sup>31</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 19-20.

<sup>32</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 21-22.

<sup>33</sup> Vgl. Honegger: Thomas Bernhard. „Was für ein Narr?“ S. 33.

Eine erhebliche strukturelle Veränderung der gesamten Anstaltspsychiatrie wurde durch die Entdeckung der Psychopharmaka Anfang der 1950er Jahre ausgelöst. Durch den Einsatz dieser Medikamente konnte die durchschnittliche Aufenthaltsdauer „Am Steinhof“ deutlich reduziert werden, allerdings wurden viele früh entlassene Patienten kurze Zeit später erneut eingewiesen (sogenannte Drehtürpsychiatrie). Das körpermedizinische Therapiemodell, das sich bereits in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts durch die Entdeckung der Malaria- und Elektroschocktherapie durchzusetzen begann, erlangte den Durchbruch, die Arzt-Patienten-Beziehung wurde auf ein Minimum reduziert. Diagnosen wurden auf Basis der Krankengeschichte gestellt, woraufhin das entsprechende Medikament verschrieben wurde. Durch den zunehmenden Einsatz von Psychopharmaka wurde der vormalige Lärm, das Toben und Schreien von Patienten, von einer nahezu unheimlichen Stille auf der Station abgelöst.<sup>34</sup>

Erst zu Beginn der 1960er Jahre konnten psychiatrische Anstalten in den Status eines Krankenhauses gehoben werden, wodurch der psychiatrische Patient den Rechtsstatus eines Kranken erhielt, und die Krankenkasse für die ersten sechs Wochen des Aufenthalts bezahlen musste. In der Praxis hatten diese rechtlichen Änderungen eine deutliche Zunahme von Entlassungen nach sechs Wochen zur Folge. Der Patientenstand blieb aufgrund der hohen Wiedereinweisungsrate jedoch weiterhin hoch.<sup>35</sup>

## **5. „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ als literarisches Motiv**

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten die Bedeutung des Begriffs „Wahnsinn“ ergründet und die geschichtliche Entwicklung des Umgangs mit Geisteskranken im Wiener Raum erläutert wurde, soll vor diesem Hintergrund nun ein kurzer Überblick über die literarische Verarbeitung des Topos „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ gegeben werden.

So lässt sich die von DÖBLIN eingangs angesprochene Faszination bereits Jahrhunderte zurückverfolgen. Besonders das im Jahr 1247 gegründete und gemeinhin als „Bedlam“ bekannte Krankenhaus St. Mary of Bethlem, welches beginnend mit dessen Aufwertung zum Royal Hospital im Jahr 1375 bereits teilweise für die Irrenfürsorge genutzt wurde, zog seit

---

<sup>34</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 22-23.

<sup>35</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 23.

dem frühen 16. Jahrhundert reges Interesse auf sich. In der Folge betraten in zahlreichen Balladen, Theaterstücken und Prosaliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts Verrückte, insbesondere in Gestalt eines herumziehenden „Bedlamiten“, das literarische Parkett, darunter beispielsweise auch in SHAKESPEARES Stück „King Lear“ aus dem Jahre 1608. Später, infolge der zunehmend institutionellen Etablierung und Erweiterung der Irrenanstalten, wurde die Darstellungsform der Geisteskrankheit als „Bedlamiten“ durch das literarische oder künstlerische Motiv des Besuchs Außenstehender in der Irrenanstalt abgelöst. Die Satiren der Aufklärung des 18. Jahrhunderts hatten dabei oftmals den Gegensatz zweier Welten zum Gegenstand, wie die Sphäre innerhalb und außerhalb der psychiatrischen Anstalt, von Normalität und Wahnsinn oder die gegensätzlichen Spielarten des Wahnsinns, wobei die Melancholie als Modekrankheit der Aufklärung der nach außen gewendeten Raserei und Tobsucht gegenübergestellt wurde. In SWIFTS „Gulliver’s Travels“ aus 1726 beispielsweise wird ebendiese Mode der literarischen Aufarbeitung eines Irrenhausbesuchs karikiert, indem Gulliver während eines Rundgangs durch die Akademie von Laputa in diversen Gelehrtenkammern die absurdesten Narren besichtigen kann.<sup>36</sup> Literatur, Reiseberichte und Stadtbeschreibungen zu dieser Zeit sind geprägt von teils erschütternden Erlebnissen von Visiten in Irrenanstalten, wobei die Grenzlinie zwischen Faktum und Fiktion fließend verläuft. Der Besuch einer Heilanstalt für Geisteskranke wurde dabei neben der Befriedigung der Sensationsgier der Menschen auch zu erzieherischen Zwecken herangezogen.<sup>37</sup> So publizierte beispielsweise der Berliner Aufklärer ENGEL im Jahr 1801 ein Erziehungsgespräch mit dem Titel „Das Irrenhaus“, in dem – den Denkmodellen der Aufklärung folgend – der Verlust der Vernunft einerseits zum schrecklichsten Schicksal und zur tiefsten existenziellen Ausweglosigkeit erklärt, während andererseits die Vorstellung der Relativität des Wahnsinns thematisiert wird.<sup>38</sup> Auch andere Schriftsteller und Künstler folgten seinem Beispiel und wiesen in ihren Werken darauf hin, dass der Wahnsinn nicht nur in der Irrenanstalt, sondern auch in der alltäglichen Welt zu finden sei, wodurch sie nicht unerheblich zu einer neuen Einschätzung geistiger Abweichung von der Norm beitrugen. Als Beispiel sei in diesem Zusammenhang auf einen Text von CLAUDIUS verwiesen, in dem ein Anstaltsaufseher auf die

---

<sup>36</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 323-326; Porter: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte, S. 69-70, 91.

<sup>37</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 331-332.

<sup>38</sup> Vgl. Engel, Johann Jakob: Schriften 2. Berlin 1801, S. 180-201, hier S. 183.

Frage, wie er dieses offensichtliche Leid überhaupt ertragen könne, antwortete: „Ist es darum weniger, wenn ich es nicht sehe? Und sieht man es denn allein hier?“<sup>39</sup>

In der wenig später aufkommenden Romantik erlebt das Thema der Geisteskrankheit als Abweichung vom geistigen Durchschnitt der Bevölkerung einen signifikanten Aufschwung. Quasi als Reaktion auf die Vernunft der Aufklärung wurden in Literatur und Kunst vermehrt exzentrische und bizarre Charaktere Gegenstand der Erzählungen und Darstellungen, wie beispielsweise bei JEAN PAUL, E.T.A HOFFMANN oder AUGUST KLINGEMANN. Die antike These vom engen Zusammenhang von geistigen Meisterleistungen und Wahnsinn – und damit die Frage nach der Bewertung von Abweichungen von der geistigen Normalität – wird wieder aufgegriffen: Handelt es sich bei dieser tatsächlich um reine Unvernunft, oder könnte der vermeintliche Wahnsinn möglicherweise doch ungewöhnliche Begabungen zum Vorschein bringen, welche zwar schwer zugänglich und sozial unverträglich sind, dafür jedoch eine hohe geistige Produktivität in Aussicht stellen? Ist möglicherweise das, was man nicht versteht, doch tiefsinniger und außergewöhnlicher als es auf den ersten Blick scheint? Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen rückte die romantische Literatur einzelne Insassen von Narrenhäusern in die unerreichbare Ferne der Genialität.<sup>40</sup> Gerade die Anerkennung der Geisteskranken als schutzbedürftige Staatsbürger in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, welche durch PINEL angestoßen wurde und den „Geisteskranken sprichwörtlich die Ketten abnahm“, löste einen Reformprozess aus, der sich in ganz Europa manifestierte und auch in der Kunst und Literatur bemerkenswerte Spuren hinterließ.<sup>41</sup>

Während im 19. Jahrhundert Irrenhausbesuche nur vereinzelt behandelt werden, wurden diese seit dem Expressionismus des beginnenden 20. Jahrhunderts zunehmend wieder thematisch aufgegriffen. Als Beispiel der klassischen Moderne ließe sich hierbei CANETTIS Roman „Die Blendung“ anführen. Zur selben Zeit wurde die am Rande von Wien auf der Baumgartner Höhe errichtete „Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenkranken“ „Am Steinhof“ für die Moderne zu einem vergleichbaren Sinnbild für Wahnsinn und Geisteskrankheit, wie es

---

<sup>39</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 332; Claudius, Matthias: Sämtliche Werke. Darmstadt: Winkler Verlag München 1775, S. 259.

<sup>40</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 333-335; Porter: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte, S. 81-82.

<sup>41</sup> Vgl. Döblin: Kleine Schriften, S. 175; Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 323.

einst Bedlam für die frühe Neuzeit war:<sup>42</sup> Der Anstaltsname „Am Steinhof“ stand im Volksmund als Chiffre für das geistig Abnorme, Kranke und des Nürrischen – „den österreicherischen Irrsinn schlechthin“<sup>43</sup>. Schriftsteller und Künstler assoziierten mit der Einrichtung auf der Baumgartner Höhe die Ambivalenz im Umgang mit den seelisch Erkrankten, wobei der Ort auf sie zugleich eine faszinierende und abschreckende Wirkung ausübte. So beschrieb JOSEPH ROTH die Anstalt als „Insel der Unseligen“ und illustrierte diese damit, abhängig von der Perspektive, entweder als rettende Insel oder als einen von der Umwelt hermetisch abgeschlossenen Ort:<sup>44</sup>

Da liegt sie, die Gartenstadt der Irrsinnigen, Zufluchtsort an dem Wahnsinn der Welt Gescheiterter, Heimstätte der Narren und Propheten. Goldregen leuchtet über weißem Kies, Kastanien haben festlich leuchtende Knospen angesteckt, und Lerchengeschmetter prasselt nieder aus blauen Lüften. Friedlich im Frühling und blau gebettet ist die Stadt mit dem lächelnden Antlitz und dem vergränten Herzen. Die Häuser sind alle gleich gebaut und heißen ‚Pavillon‘, haben römische Ziffern an der Innenseite und fest verschlossene Pforten.<sup>45</sup>

THOMAS BERNHARD war es schließlich, der der Anstalt „Am Steinhof“ mit seinem Roman „Wittgensteins Neffe“ (vgl. Kapitel 7.2.1.2) ein besonderes literarisches Denkmal setzte. Die Erzählung handelt von BERNHARDS Aufenthalt im Pavillon Hermann für Lungenkranke zu ebenjener Zeit, zu der sein Freund Paul Wittgenstein im nahegelegenen Pavillon Ludwig für Geisteskranke untergebracht war, wobei das Hin- und Herwandern BERNARDS zwischen den beiden Pavillons der eingangs von DÖBLIN konstatierten menschlichen Sensationsgier folgt:<sup>46</sup>

Die Lungenkranke verließen ihr Areal in Richtung auf das der Geisteskranke ja doch nur aus Neugierde, weil sie sich jeden Tag etwas Sensationelles erhofften, das ihren fürchterlichen Alltag der tödlichen Langeweile und der immer gleichen Todesgedanken verkürzen sollte. Und tatsächlich täuschte ich mich nicht, ich kam auf meine Rechnung, wenn ich das Lungenareal verließ und zu den Geisteskranken ging, die überall, wo man ihrer ansichtig werden konnten, ihre Nummern abzogen.<sup>47</sup>

Die ambivalente Faszination, die die Einrichtung „Am Steinhof“ und überhaupt Irrenanstalten an sich, auf die Literaten des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum

---

<sup>42</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 337.

<sup>43</sup> Honegger: Thomas Bernhard. „Was für ein Narr?“, S. 31.

<sup>44</sup> Vgl. Ledebur: Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne, S. 9.

<sup>45</sup> Roth: Die Insel der Unseligen, S. 133.

<sup>46</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 337.

<sup>47</sup> Bernhard, Thomas: Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, S. 18-19.

ausübten, spiegeln sich unter anderem auch in DÜRRENMATTS „Die Physiker“, WEISS' „Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats“ oder MUSILS Roman „Mann ohne Eigenschaften“ wider.<sup>48</sup> Ebenso verarbeitet KOFLER dieses Thema in seinem Werk „Ida H. Eine Krankengeschichte“.

## **6. Untersuchungen zum Werk von JOSEPH ROTH**

### **6.1. Biografie<sup>49</sup>**

JOSEPH ROTH wurde im Jahr 1894 in Brody bei Lemberg geboren. ROTHs Kindheit und Jugend war von der Abwesenheit seines Vaters geprägt, der als Geisteskranker in einer Irrenanstalt untergebracht war und den ROTH nie kennenlernen sollte. Nach Abschluss der Matura im Jahr 1913 studierte ROTH zunächst an der Universität in Lemberg, ein Jahr später übersiedelte er nach Wien, wo er sich für Germanistik immatrikulierte. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs begann er seine Militärausbildung, ungefähr zur selben Zeit starb Kaiser Franz Joseph I, an dessen Bestattungsfeier ROTH teilnahm. Dieser sollte für ihn später zu einem zentralen Symbol für den Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie und damit auch den Verlust von Heimat und Vaterland werden. Während seiner Militärzeit verfasste er diverse Feuilletons und Gedichte, wovon einige in den Zeitschriften „Der Abend“ und „Der Friede“ abgedruckt wurden.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs kehrte ROTH nach Wien zurück, wo er eine Stelle als Redakteur für die Wiener Tageszeitung „Der Neue Tag“ antrat. Nachdem diese im Jahr 1920 ihr Erscheinen einstellte, übersiedelte ROTH nach Berlin, wo er im Laufe der Zeit für diverse Zeitungen tätig war, darunter die „Neue Berliner Zeitung“, den „Berliner Börsen-Courier“, und die „Frankfurter Zeitung“. Er pendelte zwischen Wien und Berlin und verfasste auch Artikel für die „Wiener Sonn- und Montags-Zeitung“, das „Neue 8-Uhr-Blatt“, „Der Tag“ und

---

<sup>48</sup> Vgl. Kosenina: Von Bedlam nach Steinhof, S. 338-339; Ledebur: Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne, S. 9-10.

<sup>49</sup> Vgl. Bronsen, David: Joseph Roth. Eine Biografie. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2018; Bronsen, David: Joseph Roth und sein Lebenskampf um ein inneres Österreich. In: Keel, Daniel / Kampa, Daniel (Hg.): Joseph Roth – Leben und Werk. Zürich: Diogenes Verlag 2010, S. 352-369, hier S. 355, 359; Willerich-Tocha, Margarete: Rezeption als Gedächtnis: Studien zur Wirkung Joseph Roths. Frankfurt am Main, Berlin, New York: Peter Lang Verlag 1984, S. 22-26; Köpf, Gerhard: Wenn die Seele Sehnsucht hat: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1. In: Neurotransmitter 3/2009, S. 84-87, hier S. 85-86 [http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn\\_redaktion\\_ssl\\_neu/upload/84\\_87q.pdf](http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn_redaktion_ssl_neu/upload/84_87q.pdf) (11.4.2021).



das „Prager Blatt“. Zeitgleich arbeitete er an seinem ersten Roman mit dem Titel „Das Spinnennetz“. Kurze Zeit später erschienen „Hotel Savoy“ und „Die Rebellion“. Im Jahr 1925 zog ROTH als Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ nach Paris, im Jahr 1926 wurde er mit einer großen Reisereportage beauftragt und bereiste zu diesem Zweck verschiedene Länder, darunter die Sowjetunion, Albanien, Jugoslawien, das Saargebiet, Polen und Italien. Parallel arbeitete er unter seinem Pseudonym „Der rote Joseph“ an Beiträgen für das sozialistische Medium „Vorwärts“, weitere erschienen in die „Münchener Neuesten Nachrichten“. ROTH setzte sich in seinen Romanen, allen voran in „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“, mit dem Untergang des Habsburgerreichs auseinander. „Radetzkymarsch“ gilt als sein größter Erfolg und als der Höhepunkt seiner schriftstellerischen und journalistischen Karriere.

1922 heiratete ROTH Friederike Reichler, genannt Friedl. Ihr Glück war jedoch nur von kurzer Dauer. Im Jahr 1926 zeigte Friedl erstmals Symptome einer geistigen Erkrankung, die schließlich 1928 auch ärztlich diagnostiziert wurde. Mehrere Aufenthalte in diversen Nervenheilanstalten waren die Folge, darunter auch in der Landesheil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ bei Wien. ROTH, durch die psychische Erkrankung seiner Frau zutiefst getroffen, wandte sich mehr und mehr dem Alkohol zu. Nachdem Friedls Eltern im Jahr 1935 nach Palästina auswanderten, suchte ROTH um Scheidung von seiner zwischenzeitlich entmündigten Frau an. Diese starb 1940 als Opfer des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms. Anlässlich Hitlers Ernennung zum Reichskanzler flüchtete ROTH nach Paris. Trotz seines Exils war ROTH als Schriftsteller wie als Journalist weiterhin produktiv, wenngleich seine Arbeiten zunehmend von seiner Alkoholsucht überschattet wurden. Nichtsdestotrotz wurden seine Werke, darunter auch der Roman „Die Kapuzinergruft“ im Jahr 1938 abgedruckt, journalistische Beiträge ROTHS aus dieser Zeit finden sich beispielsweise in der Zeitschrift „Das neue Tage-Buch“. Im Mai 1939 erlag er schließlich im Alter von bloß vierundvierzig Jahren einer Lungenentzündung.

## 6.2. Wahnsinn und Geisteskrankheit im Werk von JOSEPH ROTH

Das Prosawerk ROTHS wurde in der Literaturwissenschaft bereits zahlreichen Untersuchungen und Analysen unterzogen, wovon eine schier unüberschaubare Fülle an Sekundärliteratur zeugt. Nichtsdestotrotz wird bei detailliertem Studium derselben deutlich,

dass die Rolle und die Funktion des „Wahnsinns“ und der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Werk ROTHs noch einige Detailfragen offenhält, deren Beantwortung die Literaturwissenschaft bislang schuldig geblieben ist.

In den nachfolgenden Abschnitten soll vor diesem Hintergrund vor allem die literarische Aufarbeitung des „Wahnsinns“ und „Verrücktwerdens“ durch ROTH untersucht werden, dies insbesondere am Beispiel des Grafen Chojnicki in „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“. Anschließend soll in einem weiteren Unterabschnitt auf ROTHs biografische Anknüpfungspunkte mit der Psychiatrie und dessen journalistische Werke im Zusammenhang mit dem Themenfeld „Wahnsinn“ und „Irrenanstalten“ eingegangen werden.

### 6.2.1. Ausgewählte Werke – eine Inhaltsangabe

#### 6.2.1.1. Der Roman „Radetzkymarsch“<sup>50</sup>

„Radetzkymarsch“ schildert den schleichenden Niedergang des österreichisch-ungarischen Kaiserreichs anhand der Lebensgeschichte dreier Generationen im Zeitraum von 1859 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Ihren Anfang nimmt die Geschichte bei der Schlacht von Solferino, wo der Offizier Joseph Trotta den jungen Kaiser Franz Joseph vor einer tödlichen Kugel rettet. Zum Dank wird ihm vom Kaiser das Adelsprädikat „von Sipolje“ verliehen. Bald nach seiner Genesung heiratet Joseph von Trotta und bekommt einen Sohn, Franz von Trotta. Als dem alten Trotta ein Kinderlesebuch seines Sohnes in die Hände fällt, entdeckt er darin einen Aufsatz über die Schlacht von Solferino, in dem die tatsächlichen Begebenheiten jedoch unrichtig wiedergegeben werden. Erzürnt bittet er den Kaiser um die Richtigstellung der Geschichte, was ihm jedoch verwehrt wird. Trotta, desillusioniert und tief erschüttert, zieht sich auf das böhmische Gut seines Schwiegervaters zurück. Seinem Sohn Franz verbietet er, eine militärische Laufbahn einzuschlagen. Dieser macht stattdessen Karriere als Bezirkshauptmann.

Auch der Bezirkshauptmann zeugt einen Sohn, Carl Joseph. Er besucht die Militäarakademie, fühlt sich im Militärdienst jedoch einsam, eingesperrt und gelangweilt. Sein einziger Freund ist der Regimentsarzt Demant. Aufgrund einer sittlichen Unachtsamkeit Carl Josephs wird sein Freund gezwungen, den Rittmeister Tattenbach, zum Duell

---

<sup>50</sup> Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Berlin: Verlag der Contumax GmbH & Co KG 2015.

herauszufordern, bei dem beide ums Leben kommen. Carl Joseph, von Schuldgefühlen gepeinigt, lässt sich daraufhin ins Jägerbataillon an die östliche Grenze des Reichs versetzen. Im Grenzgebiet zu Russland lernt er den reichen und exzentrischen Grafen Chojnicki kennen, dessen Abendveranstaltungen als einzige Ablenkung von den Militärübungen gelten. Hier, an der Grenze, wird der Zerfall der Monarchie – parallel zu jener Carl Josephs – immer deutlicher spürbar. Doch einzig der Graf Chojnicki scheint den politischen Weitblick zu besitzen, die Zeichen der Zeit richtig zu deuten und er prophezeit immerfort den Untergang der Monarchie. Carl Joseph verliert in seiner inneren Verzweiflung immer mehr die Orientierung, macht Spielschulden und verfällt dem Alkohol. Als er einen Aufstand der örtlichen Fabrikarbeiter niederschlagen soll, wird er beinahe getötet. Die Opposition drängt darauf, Trottas Verhalten während des Aufstands untersuchen zu lassen, doch als der Fall vor den Kaiser kommt, erledigt dieser die Angelegenheit salopp zu Carl Josephs Gunsten. Carl Joseph versinkt in der Folge immer weiter in Schulden und wendet sich deshalb in seiner Verzweiflung an seinen Vater. Der Bezirkshauptmann erkennt in der Hilfe des Kaisers den einzigen Ausweg, um die Ehre der Familie Trotta wiederherzustellen – und erneut wird den Trottas durch Franz Joseph I geholfen. Während eines Sommerfests trifft schließlich die Nachricht von der Ermordung des kaiserlichen Thronfolgers in Sarajevo ein. Sofort kommen bei den Anwesenden auf dem Fest Konkurrenz und Feindseligkeit zwischen den einzelnen Völkern des Kaiserreichs zum Vorschein. Carl Joseph quittiert den Militärdienst und zieht sich auf Chojnickis Ländereien zurück. Doch nur kurz darauf muss er erneut einrücken und wird schließlich durch einen feindlichen Kugelhagel getötet, während er gerade Wasser für seine Soldaten holt. Nur wenige Monate später, am selben Tag, an dem der Kaiser zur letzten Ruhestätte gebettet wird, stirbt auch der Bezirkshauptmann.

#### 6.2.1.2. Der Roman „Die Kapuzinergruft“<sup>51</sup>

Wie „Radetzkymarsch“ handelt auch „Die Kapuzinergruft“ vom Geschlecht der Trottas, diesmal allerdings von einem Spross des bürgerlichen Zweigs der Familie, Franz Ferdinand. Er umfasst eine Zeitspanne von 1913 bis zum Anschluss Österreichs an das Nazideutschland im Jahr 1938. Der reiche Franz Ferdinand ist Angehöriger der Wiener Oberschicht, lebt bei seiner Mutter, und verbringt seine Zeit mit seinen Freunden in den Kaffeehäusern Wiens,

---

<sup>51</sup> Roth, Joseph: Die Kapuzinergruft. In: Hackert, Fritz (Hg.): Joseph Roths Werke 6: Romane und Erzählungen 1936-1940. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 225-346.

unter ihnen auch Graf Chojnicki, der sich als der Bruder des Josef Chojnicki aus „Radetzkmarsch“ herausstellt. Als der Erste Weltkrieg ausbricht und Trotta zum Heer einberufen wird, fasst Franz Ferdinand endlich den Mut, um Elisabeths Hand anzuhalten, für die er schon lange schwärmt. Die beiden heiraten. Kurz darauf zieht Franz Ferdinand in den Krieg. Als Leutnant nimmt er an der Schlacht bei Krasne-Busk teil, wo er jedoch in Kriegsgefangenschaft gerät. Als Franz Ferdinand nach Kriegsende endlich in seine Heimat zurückkehrt, erfährt er, dass sich Elisabeth inzwischen dem Kunsthandwerk zugewendet hat und insgeheim mit ihrer lesbischen Freundin Jolanth liiert ist, einer angeblich berühmten Kunstprofessorin. Franz Ferdinand beginnt um seine Elisabeth zu kämpfen, was ihm vorerst auch zu gelingen scheint. Er nimmt eine Hypothek auf sein Haus auf, um sich in die Geschäfte seines Stiefvaters einzukaufen, emotional fühlt er sich einsam und verloren, wie ein Auslaufmodell der untergegangenen Monarchie. Allen Warnungen des als Jude mittlerweile angefeindeten Familienanwalts zum Trotz, ist das Haus der Trottas schon bald mit mehreren Hypotheken belastet. Auf das Anraten des Familienanwalts eröffnen Franz Ferdinand und seine Mutter aus finanzieller Not schließlich in ihrem Haus eine Pension. Für eine Weile herrschen geordnete Verhältnisse, bis Elisabeth Franz Ferdinand und ihren gemeinsamen Sohn schließlich verlässt, um in Hollywood Schauspielerin zu werden.

Als Franz Ferdinand eines Tages mit seinen Freunden im Kaffeehaus sitzt und ein junger Mann in schwarzen Ledergamaschen hereinstürmt und den Sturz der Regierung verkündet, verlassen alle fluchtartig das Lokal. Der Kaffeehausbesitzer, ein alter Jude, drückt Franz Ferdinand zur Verabschiedung ein Hakenkreuz und zwei Kerzen in die Hand und löscht die Lichter. Trotta bleibt alleine zurück. Auf dem Heimweg geht er zur Kapuzinergruft, wo er einen der Kapuzinerbrüder bittet, den Sarg seines Kaisers Franz Joseph sehen zu dürfen. Als Franz Ferdinand auf dessen Segen hin „Gott erhalte“, antworten will, lässt ihn der Mönch verstummen. Trotta, ratlos und verlassen, weiß nicht mehr wohin er als Relikt seines zusammengebrochenen Weltbilds nun soll.

### 6.2.2. Wahnsinn und Verrücktwerden am Beispiel des Grafen Chojnicki

Die Funktion und die Bedeutung des „Wahnsinns“ und des „Verrücktwerdens“ in ROTHs Prosawerk soll nachfolgend anhand der Figur des Grafen Chojnicki, welcher sowohl in

„Radetzkmarsch“ als auch in „Die Kapuzinergruft“ als Freund der Familie Trotta auftritt, aufgezeigt werden.

#### 6.2.2.1. Die Figur des Grafen Chojnicki im „Radetzkmarsch“

Der polnische Adelige in seinem „hellgrauem Anzug mit gelben Stiefeln“<sup>52</sup> tritt zum ersten Mal in Kapitel 9 des Romans „Radetzkmarsch“ anlässlich Carl Josephs Transferierung an die östliche Grenze der Monarchie in Erscheinung. Chojnicki, der als Großgrundbesitzer mit unermesslichem Reichtum ausgestattet ist, wird als exzentrische und snobistische Persönlichkeit geschildert. Er ist „Kenner der Welt, vierzig Jahre alt, aber ohne erkennbares Alter, Rittmeister der Reserve, Junggeselle, leichtlebig und schwermütig zur gleichen Zeit, liebte Pferde, den Alkohol, die Gesellschaft, den Leichtsinn und den Ernst.“<sup>53</sup> Im öffentlichen Leben wird ihm Erfolg, Prestige und Anerkennung zuteil, beruflich wie politisch stehen ihm alle Türen offen. Seinen Willen und seine politischen Ziele vermag Chojnicki hart und unnachgiebig durchzusetzen.<sup>54</sup>

Seit Jahren war er Reichsratsabgeordneter, regelmäßig wiedergewählt von seinem Bezirk, alle Gegenkandidaten schlagend mit Geld, Gewalt und Überrumpelung, Günstling der Regierung und Verächter der parlamentarischen Körperschaft, der er angehörte.<sup>55</sup>

Neben seinen politischen Tätigkeiten beschäftigt er sich aus Spaß wie aus Traditionsbewusstsein mit der Alchemie – eine Leidenschaft, die er von seinem Großvater übernommen hat, jedoch im Gegensatz zu diesem nur mit halbem Ernst verfolgt.

Ich arbeite sozusagen zum Spaß. Ich setze nur die Tradition meiner Vorfahren fort, ich meine es, offen gestanden, gar nicht immer so ernst, wie es noch mein Großvater gemeint hat. Die Bauern dieser Gegend haben ihn für einen mächtigen Zauberer gehalten, und vielleicht ist er auch einer gewesen. Mich selbst halten sie auch für einen, ich bin es nicht. Es ist mir bis jetzt noch nicht gelungen, auch nur ein Stäubchen [Gold] herzustellen! [...] Und ich kann selbst nicht genau sagen [...], ob ich es ernst meine oder nicht. Ja, manchmal ergreift mich die Leidenschaft, wenn ich am Morgen hierherkomme, und ich lese in den Rezepten meines Großvaters und gehe hin und probiere und lache mich selber aus und gehe fort. Und komme immer wieder her und probiere immer wieder.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 280-281.

<sup>53</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 122.

<sup>54</sup> Vgl. Curling, Maud: Joseph Roths *Radetzkmarsch*. Eine psychosozilogische Interpretation. Frankfurt am Main, Berlin: Lang 1981, S. 106-107.

<sup>55</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 123-124.

<sup>56</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 145-147.

Anders als seine Vorfahren ist Chojnicki jedoch nicht bereit, seinem Land auf die althergebrachte Weise zu dienen. Vielmehr erachtet er seine Politik als sinnlosen Zeitvertreib – und damit im Grunde genauso bedeutungslos wie seine alchimistischen Versuche.<sup>57</sup>

[Die Beschäftigung mit der Alchemie ist] nicht seltsamer [...] als alles andere was ich sonst machen könnte. Soll ich Kultus- und Unterrichtsminister werden? Man hat's mir nahegelegt. Soll ich Sektionschef im Ministerium des Innern werden? Man hat's mir ebenfalls nahegelegt. Soll ich an den Hof, ins Oberhofmeisteramt? Auch das kann ich, Franz Joseph kennt mich ...<sup>58</sup>

Chojnicki ist über die politische Lage im Land stets umfassend informiert. Als ständiger Gesellschaftskritiker hält er die Monarchie zwar für die Gesellschaftsordnung seiner Wahl, äußert sich jedoch zugleich in faschistischer Weise verächtlich über die einzelnen Völker der Donaumonarchie und ihre Regierungen.<sup>59</sup>

Ungläubig, spöttisch, furchtlos und ohne Bedenken pflegte Chojnicki zu sagen, der Kaiser sei ein gedankenloser Greis, die Regierung eine Bande von Trotteln, der Reichsrat eine Versammlung gutgläubiger und pathetischer Idioten, die staatlichen Behörden bestechlich, feige und faul. Die deutschen Österreicher waren Walzertänzer und Heurigensänger, die Ungarn stanken, die Tschechen waren geborene Stiefelputzer, die Ruthenen verkappte und verräterische Russen, die Kroaten und Slowenen, die er „Krowoten und Schlawiner“ nannte, Bürstenbinder und Maronibrater, und die Polen, denen er ja selbst angehörte, Courmacher, Friseure und Modephotographen.<sup>60</sup>

#### 6.2.2.2. *Graf Chojnicki als Kontrastfigur*

Im Gesamtwerk ROTHs kommen der Figur des Grafen Chojnickis nach Ansicht von BÖNING und CURLING zwei wesentliche Funktionen zu. So fungiert Chojnicki zum einen als Kontrastfigur, insbesondere zu Carl Joseph von Trotta, indem dieser über allerlei Eigenschaft verfügt, die den Trottas fehlen. Anders als der Protagonist ist Chojnicki nämlich keineswegs ängstlich, hilflos oder menschenscheu, sondern einflussreich und mächtig, gesellig, selbstbewusst, intellektuell, entschlossen, erfolgreich, finanziell unabhängig und „Kenner der Welt und Spötter über alle Volksgruppen der Monarchie“.<sup>61</sup>

---

<sup>57</sup> Vgl. Böning, Hansjürgen: Joseph Roths „Radetzkmarsch“. Thematik – Struktur – Sprache. München: Wilhelm Fink Verlag 1968, S. 86-87; Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 106-107.

<sup>58</sup> Roth: *Radetzkmarsch*, S. 145-147.

<sup>59</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 106-107.

<sup>60</sup> Roth: *Radetzkmarsch*, S. 124.

<sup>61</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „Radetzkmarsch“, S. 86-87; Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 104-105.

Mit dem Grafen Chojnicki, der sich fast durchgängig von den anderen Handelnden unterscheidet, zeichnet ROTH damit das Bild eines dekadenten, reichen und snobistischen Hochadeligen, der häufig auf Reisen und zu Hause ein großzügiger Gastgeber ist. Er wird nur von der Neugierde am Leben erhalten, bezeichnet sich selbst als „verrückt“<sup>62</sup>, kann mit Alkohol und Betrunkenen umgehen und vertraut beim Glücksspiel auf sein unfehlbares „System“<sup>63</sup>, wodurch er klar mit den übrigen Figuren (und besonders den Trotts) kontrastiert.<sup>64</sup>

Nach Ansicht von CURLING<sup>65</sup> ist Chojnickis Kontaktfreudigkeit und Großzügigkeit dabei jedoch nicht auf ehrliches Mitgefühl und Zuneigung zu seinen Mitmenschen zurückzuführen, vielmehr zeichnet den Grafen eine gewisse emotionale Distanziertheit aus, was sich besonders an Chojnickis Gebaren seinen „armen Verwandten“ und „Ungebetenen“<sup>66</sup>, gegenüber zeigt. Chojnicki gibt sich zwar insofern großzügig, als er seine Verwandten in den Sommermonaten in seinem Haus aufnimmt, kann ihnen jedoch keine familiären Gefühle entgegenbringen, sodass diese gleichsam zu Gäste zweiter Klasse werden.

Es war allmählich Sitte geworden, als Familienangehöriger Chojnickis auf das „neue Schloss“ zu kommen und hier den Sommer zu verbringen. Gesättigt, erholt und manchmal vom Ortsschneider des Grafen auch mit neuen Kleidern versehen, kehren die Besucher, sobald die ersten Züge der Stare in den Nächten hörbar wurden und die Zeit der Kukuruzkolben vorbei war, in die unbekannten Gegenden zurück, in denen sie heimisch sein mochten. Der Hausherr merkte weder die Ankunft noch den Aufenthalt noch die Abreise seiner Gäste. [...] Während der Graf und die nicht zur Familie zählenden Gäste den vorderen Eingang benutzen, mußten seine Angehörigen den großen Umweg durch den Obstgarten machen und durch eine kleine Pforte in der Gartenmauer ein- und ausgehn. Sonst durften die Ungebetenen machen, was ihnen gefiel.<sup>67</sup>

Auch Chojnickis Beziehungen zu seinen übrigen Gästen bestätigen diesen Eindruck. Er richtet zwar regelmäßig sogenannte „Feste“ und „kleine Abende“<sup>68</sup> aus, um die Beziehungen der an der Grenze stationierten Regimenter und den benachbarten russischen Grenzregimentern zu fördern, doch ist es vor allem die Neugierde, die ihn antreibt.<sup>69</sup>

---

<sup>62</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 148.

<sup>63</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 123.

<sup>64</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „*Radetzkymarsch*“, S. 86-87.

<sup>65</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 104-106.

<sup>66</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 122.

<sup>67</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 122-123.

<sup>68</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 123.

<sup>69</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 105-106.

Er war neugierig, der Graf Chojnicki. Keine andere Leidenschaft als die Neugierde schickte ihn auf Reisen in die weite Welt, fesselte ihn an die Tische der großen Spielsäle, schloß ihn hinter die Türen seines alten Jagdpavillons, setzte ihn auf die Bank der Parlamentarier, gebot ihm jeden Frühling die Heimkehr, ließ ihn seine gewohnten Feste feiern und verstellte ihm den Weg zum Selbstmord. Lediglich die Neugierde erhielt ihn am Leben. Er war unersättlich neugierig.<sup>70</sup>

Als Ausdruck seiner emotionalen Sterilität wird er als Person beschrieben „die keine Feinde haben [...] [kann], aber auch keine Freunde, lediglich Gefährten, Genossen und Gleichgültige“<sup>71</sup>. Chojnicki selbst rechtfertigt diesen Umstand mit der gegenwärtigen politischen Situation, die ihn daran hindert, dauerhafte Bindungen einzugehen.<sup>72</sup>

Die Welt, in der es sich noch lohnte zu leben, war zum Untergang verurteilt. Die Welt, die ihr folgen sollte, verdiente keinen anständigen Bewohner mehr. Es hatte also keinen Sinn, dauerhaft zu lieben, zu heiraten und etwa Nachkommen zu zeugen.<sup>73</sup>

Bemerkenswert ist schließlich, dass sich Chojnickis Aussehen, anders als jenes der Trottas, deren fortschreitender Alterungsprozess ihre veraltete und nicht mehr zeitgemäße Weltanschauung widerspiegelt, im Verlauf des Romans nicht verändert. So heißt es gleich bei der Einführung seiner Figur, der Graf sei „ohne erkennbares Alter“. Im Fall von Chojnicki zeigt sich der Verfall der monarchischen Gesellschaftsordnung somit nicht anhand seines Äußeren, sondern an seinem plötzlich eintretenden Übertritt in den Wahnsinn (vgl. Kapitel 6.2.2.4).<sup>74</sup>

#### *6.2.2.3. Graf Chojnicki als Prophet und Sprachrohr des Erzählers*

Die zweite wichtige Funktion des Grafen Chojnicki in ROTHs Werk ist jene des Propheten. Chojnickis politisches Verständnis, seine Intelligenz und seine scharfe Beobachtungsgabe lassen ihn schon lange vor Ausbruch des Kriegs die Anzeichen der Zerstörung erkennen. Als einziger Handlungsträger des Romans vermag er es, die politischen, sozialen und

---

<sup>70</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 143.

<sup>71</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 122.

<sup>72</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 105-106.

<sup>73</sup> Roth: Radetzkmarsch, S. 172.

<sup>74</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „Radetzkmarsch“, S. 86-87.



militärischen Ereignisse richtig zu deuten, und verkündet durchwegs den unvermeidbaren Untergang der Donaumonarchie:<sup>75</sup>

Dieses Reich muß untergehen. Sobald unser Kaiser die Augen schließt, zerfallen wir in hundert Stücke. Der Balkan wird mächtiger sein als wir. Alle Völker werden ihre dreckigen, kleinen Staaten errichten, und sogar die Juden werden einen König in Palästina ausrufen. In Wien stinkt schon der Schweiß der Demokraten, ich kann's auf der Ringstraße nicht mehr aushalten. Die Arbeiter haben rote Fahnen und wollen nicht mehr arbeiten. Der Bürgermeister von Wien ist ein frommer Hausmeister. Die Pfaffen gehen schon mit dem Volk, man predigt tschechisch in den Kirchen. Im Burgtheater spielt man jüdische Saustücke, und jede Woche wird ein ungarischer Klosettfabrikant Baron. Ich sag' euch, meine Herren, wenn jetzt nicht geschossen wird, ist's aus. Wir werden's noch erleben!<sup>76</sup>

Weder die Nationalitätsbestrebungen der Völker noch der wachsende altdeutsche Gedanke innerhalb der deutschen Bevölkerung bleibt ihm verborgen. Trotzdem sieht er als eigentlichen Auslöser für den Niedergang des Reichs den Umstand, dass Gott den Kaiser verlassen habe – eine für die übrigen Charaktere unaussprechliche Vorstellung.<sup>77</sup>

„Natürlich! [...] Wortwörtlich genommen, besteht sie [die Monarchie] noch. Wir haben noch eine Armee“ – der Graf wies auf den Leutnant – „und Beamte“ – der Graf zeigte auf den Bezirkshauptmann. „Aber sie zerfällt bei lebendigem Leibe. Sie zerfällt, sie ist schon verfallen! Ein Greis, dem Tode geweiht, von jedem Schnupfen gefährdet, hält den alten Thron, einfach durch das Wunder, daß er auf ihm noch sitzen kann. Wie lange noch, wie lange noch? Die Zeit will uns nicht mehr! Diese Zeit will sich erst selbständige Nationalstaaten schaffen! Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehen nicht mehr in die Kirchen. Sie gehen in nationale Vereine. Die Monarchie, unsere Monarchie, ist gegründet auf der Frömmigkeit: auf dem Glauben, daß Gott die Habsburger erwählt hat, über soundso viel christliche Völker zu regieren. Unser Kaiser ist ein weltlicher Bruder des Papstes, es ist Seine K. u. K. Apostolische Majestät, keine andere wie er apostolisch, keine andere Majestät in Europa so abhängig von der Gnade Gottes und vom Glauben der Völker an die Gnade Gottes. Der deutsche Kaiser regiert, wenn Gott ihn verläßt, immer noch; eventuell von der Gnade der Nation. Der Kaiser von Österreich-Ungarn darf nicht von Gott verlassen werden. Nun aber hat ihn Gott verlassen!“<sup>78</sup>

Chojnicki übernimmt damit die Funktion als Sprachrohr des Erzählers und zeichnet mit seinen Prophezeiungen das Bildnis des Zerfalls der österreichisch-ungarischen Kaiserreiche.<sup>79</sup> Denn Chojnickis düsteren Voraussetzungen – und damit auch der Ansicht ROTHs – folgend,

---

<sup>75</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 104-105, 107; Lukács, Georg: „Radetzkmarsch“. In: Hackert, Fritz: Kulturpessimismus und Erzählform. Studien zu Joseph Roths Leben und Werk. Bern: Verlag Herbert Lang & Cie AG Bern 1967, S. 148.

<sup>76</sup> Roth: *Radetzkmarsch*, S. 124.

<sup>77</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „*Radetzkmarsch*“, S. 86-87.

<sup>78</sup> Roth: *Radetzkmarsch*, S. 145-147.

<sup>79</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „*Radetzkmarsch*“, S. 86-87; Mehrens, Dietmar: Vom göttlichen Auftrag der Literatur. Die Romane Joseph Roths, Ein Kommentar. Hamburg: Libri Books on Demand 2000, S. 335.

kann auf den unvermeidbaren Untergang der Monarchie nur das Chaos, der Untergang jeglicher Kultur und Barbarei folgen.<sup>80</sup>

Die Figur des Grafen als Repräsentant der feudalen Oberschicht, die danach trachtet, ihren Machtverlust notfalls auch mit Waffengewalt hinauszuzögern,<sup>81</sup> versinnbildlicht dabei die Ohnmacht der Mächtigen angesichts des fortschreitenden Zerfalls. Trotz all seiner Einflussmöglichkeiten kann Chojnicki den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der Monarchie nicht aufhalten und ist dazu verdammt, ein sinnloses Leben in der Erwartung des baldigen Niedergangs zu führen.<sup>82</sup> „Verloren sind wir, Sie und Ihr Sohn und ich. Wir sind, sage ich, die Letzten einer Welt, in der Gott noch Majestäten begnadet und Verrückte wie ich Gold machen.“<sup>83</sup>

#### 6.2.2.4. Chojnickis Flucht in den Wahnsinn

Während jene Charaktere, die in „Radetzkymarsch“ für die alte Gesellschaftsordnung stehen, wie beispielsweise Kaiser Franz Joseph, der Diener Jacques oder die letzten aristokratischen Trottas, schließlich den Tod finden, ist Chojnicki als einzige handlungstragende Figur am Ende des Romans noch am Leben. Diesem bleibt angesichts des Untergangs der Monarchie jedoch nichts anderes übrig, als der Wirklichkeit zu entfliehen. Da er den Zusammenbruch seines Weltbilds nicht ertragen kann, wendet er sich von der Welt ab und flüchtet sich in den Wahnsinn.<sup>84</sup> Der Prozess seines Verrücktwerdens selbst wird dabei nicht geschildert. Der Leser erfährt bloß lapidar aus einem an den Bezirkshauptmann Trotta adressierten Brief, dass „der Graf Chojnicki vor ein paar Monaten wahnsinnig vom Schlachtfeld zurückgekehrt“<sup>85</sup> und in die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ eingeliefert worden sei. Nach Ansicht von CURLING stellt die Flucht in den Wahnsinn für ROTHS in einer untergegangenen Weltordnung verhafteten Charaktere damit neben dem Tod den einzigen Ausweg aus einem Leben in einer

---

<sup>80</sup> Vgl. Lukács: „Radetzkymarsch“, S. 149.

<sup>81</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „Radetzkymarsch“, S. 86-87.

<sup>82</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>83</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 148.

<sup>84</sup> Vgl. Bronsen: Joseph Roth. Eine Biografie, S. 131; Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>85</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 297.

sinnlos gewordenen Welt dar, in der es für sie nach dem Untergang der Monarchie nichts mehr gibt.<sup>86</sup>

Doch ungeachtet seines Wahnsinns ist Chojnicki auch als Insasse einer Irrenanstalt noch in der Lage, die politische Situation im Land richtig einzuschätzen. So gewährt Chojnicki dem Bezirkshauptmann Trotta gegen Ende des Romans „Radetzkymarsch“ hoheitsvoll eine Audienz in seiner Zelle, um diesem mitzuteilen, dass der Kaiser nun sterben würde – was kurz darauf auch tatsächlich geschieht.<sup>87</sup>

Chojnicki saß in einer kahlen Stube, aus der man alle Gegenstände weggeräumt hatte, weil er manchmal wütend werden konnte. Er saß auf einem Sessel, dessen vier Füße im Boden festgeschraubt waren. Als der Bezirkshauptmann eintrat, erhob er sich, ging dem Gast entgegen und sagte zu Frau von Taußig: „Geh hinaus, Wally! Wir haben was Wichtiges zu besprechen!“ Nun waren sie allein. Es gab ein Guckloch an der Tür. Chojnicki ging zur Tür, verdeckte mit dem Rücken das Guckloch und sagte: „Willkommen in meinem Hause! [...] Ich habe Sie kommen lassen, um Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen. Verraten Sie es niemandem! Außer Ihnen und mir weiß es heute kein Mensch: Der Alte stirbt!“ „Woher wissen Sie das?“ fragte Herr von Trotta. Chojnicki, immer noch an der Tür, hob den Finger gegen die Zimmerdecke, legte ihn dann an die Lippen und sagte: „Von oben!“ Dann wandte er sich um, öffnete die Tür, rief: „Schwester Wally!“ und sagte zu Frau von Taußig, die sofort erschienen war: „Die Audienz ist beendet!“<sup>88</sup>

Nach Ansicht von BÖNING erfahren durch die Bewahrheitung ebendieser letzten Prophezeiung die vorausgegangenen Vorhersagen Chojnickis zum Untergang des Kaiserreichs ihre Legitimation, welche sohin Glaubwürdigkeit erlangen.<sup>89</sup>

#### 6.2.2.5. *Die Chojnickis in „Die Kapuzinergruft“*

Auch in „Die Kapuzinergruft“ spielt das Geschlecht der Chojnickis eine nicht unwesentliche Rolle. Zum einen pflegt der Protagonist der Handlung, Franz Ferdinand Trotta, ein enges freundschaftliches Verhältnis mit einem gewissen Grafen Chojnicki, welcher sich als der Bruder des Grafen Josef Chojnicki aus „Radetzkymarsch“ herausstellt. Zum anderen tritt auch Josef Chojnicki selbst, der immer noch in der Irrenanstalt „Am Steinhof“ verweilt, wieder in Erscheinung.

---

<sup>86</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>87</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „Radetzkymarsch“, S. 86-87.

<sup>88</sup> Roth: *Radetzkymarsch*, S. 299.

<sup>89</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „Radetzkymarsch“, S. 86-87.

Wie sein Bruder in „Radetzkmarsch“ ist Graf Chojnicki auch in „Die Kapuzinergruft“ als Einzige der auftretenden Figuren in der Lage, die politischen Ereignisse gegen Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie sowie im Österreich der Zwischenkriegszeit zu begreifen. Er äußert seine Meinung zu den politischen Vorgängen im Land, indem er seinen Freunden „Referate über die Politik“<sup>90</sup> hält.

In dieser Monarchie [...] ist nichts merkwürdig. Ohne unsere Regierungstrottel [...] wäre ganz gewiß auch dem äußerlichen Anschein nach gar nichts merkwürdig. Ich will damit sagen, daß das sogenannte Merkwürdige für Österreich-Ungarn das Selbstverständliche ist. Ich will zugleich damit auch sagen, daß nur diesem verrückten Europa der Nationalstaaten und der Nationalismen das Selbstverständliche sonderbar erscheint. Freilich sind es die Slowenen, die polnischen und ruthenischen Galizianer, die Kaftanjuden aus Boryslaw, die Pferdehändler aus der Bacska, die Moslems aus Sarajevo, die Maronibrater aus Mostar, die „Gott erhalte“ singen. Aber die deutschen Studenten aus Brünn und Eger, die Zahnärzte, Apotheker, Friseurgehilfen, Kunstphotographen aus Linz, Graz, Knittelfeld, die Kröpfe aus den Alpentälern, sie alle singen „Die Wacht am Rhein“. Österreich wird an dieser Nibelungentreue zugrunde gehen, meine Herren! Das Wesen Österreichs ist nicht Zentrum, sondern Peripherie. Österreich ist nicht in den Alpen zu finden, Gamsen gibt es dort und Edelweiß und Enzian, aber kaum eine Ahnung von einem Doppeladler. Die österreichische Substanz wird genährt und immer wieder aufgefüllt von den Kronländern.<sup>91</sup>

Auch sonst weist er einige interessante Parallelen zu Josef Chojnicki aus „Radetzkmarsch“ auf. Wie dieser ist er „einfach ohne Alter“, außerdem „der Älteste und Klügste“ unter den Freunden Trottas und bereit „Beamte zu brechen: durch Drohung, Gewaltanwendung, Tücke und Hinterlist, die Waffen einer alten, längst versunkenen Kulturwelt: eben unserer Welt.“<sup>92</sup> Wie seinem Bruder stehen ihm alle Karrieretüren offen, wenngleich er (im Gegensatz zu seinem politisch engagierten Bruder) keiner geregelten Beschäftigung nachgeht.

Er hatte nicht nur keinen Beruf, er hatte auch keine Beschäftigung. Er, der in der Armee, in der Verwaltung, in der Diplomatie eine sogenannte „brillante Karriere“ hätte einschlagen können und der sie geradezu ausgeschlagen hatte, aus Verachtung gegen die Trottel, die Tölpel, die Pallawatsche, all jene, die den Staat verwalteten und die er „Knödelhirne“ zu nennen liebte, machte sich ein delikates Vergnügen daraus, Hofräte seine Macht fühlen zu lassen, die wirkliche Macht eben, die gerade eine nicht-offizielle Würde verlieh.<sup>93</sup>

Josef Chojnicki selbst tritt vor allem über die Erzählungen seines Bruders in Erscheinung. Der Leser erfährt, dass dieser ihm einmal wöchentlich in der Irrenanstalt „Am Steinhof“ einen Besuch abstattet, um sich über Politik zu unterhalten, die Chojnicki – mag er auch im privaten

---

<sup>90</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 337.

<sup>91</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 234-235.

<sup>92</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 242, 247-248.

<sup>93</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 242.

Bereich als verrückt gelten – immer noch mit all seiner Scharfsinnigkeit verfolgt und durchschaut.<sup>94</sup>

„Privat ist mein Bruder komplett verrückt“, sagte Chojnicki. – „Was die Politik betrifft, gibt es keinen zweiten, der so gescheit wäre wie er. Heute zum Beispiel hat er zu mir gesagt: „Österreich ist kein Staat, keine Heimat, keine Nation. Es ist eine Religion. Die Klerikalen und klerikalen Trottel, die jetzt regieren, machen eine sogenannte Nation aus uns; aus uns, die wir eine Übernation sind, die einzige Übernation, die in der Welt existiert hat. Mein Bruder“, sagte mein Bruder zu mir, und er legte mir die Hand auf die Schulter, „wir sind Polen, höre ich. Wir waren es immer. Warum sollten wir nicht? Und wir sind Österreicher: Warum wollten wir keine sein? Aber es gibt eine spezielle Trottelei der Ideologen. Die Sozialdemokraten haben verkündet, daß Österreich ein Bestandteil der deutschen Republik sei; wie sie überhaupt die widerwärtigen Entdecker der sogenannten Nationalitäten sind. Die christlichen Alpentrottel folgen den Sozialdemokraten. Auf den Bergen wohnt die Dummheit, sage ich, Josef Chojnicki.“<sup>95</sup>

Wie bereits in „Radetzkymarsch“ erweckt Josef Chojnicki beim Leser den Eindruck, er wäre sich der politischen Geschehnisse außerhalb der Mauern von Steinhof deutlich bewusst, und hätte sich deswegen geradezu bewusst zu seinem Rückzug aus der Welt entschieden. Denn nur in der Nervenheilanstalt, die er selbst als seine „Residenz“<sup>96</sup> bezeichnet, gelingt es ihm, mit der von ihm vertrauten und geliebten Vergangenheit verhaftet zu bleiben.

Meine Residenz ist Steinhof. [...]. Von nun ab, seitdem ich hier wohne, ist es die Haupt- und Residenzstadt von Österreich. Ich bewahre die Krone. Ich bin dazu ermächtigt. Mein Onkel Ledochowski pflegte zu sagen: „Dieser kleine Josef wird ein großer Mann.“ Jetzt bin ich es. Er hat recht behalten.<sup>97</sup>

Seine Fokussierung auf vergangene Zeiten zeigt sich auch in dem Umstand, dass der Graf zwar nicht mehr dazu in der Lage ist, seinen eigenen Bruder wiederzuerkennen, während ihm der Name Trotta trotz seines Zustands der Verwirrung immer noch geläufig ist.

Eines Tages begleitete ich Chojnicki nach Steinhof zu dem allwöchentlichen Besuch bei seinem Bruder. Der verrückte Chojnicki ging im Hof spazieren, er lebte in der geschlossenen Abteilung, obwohl er keinerlei Neigung zu irgendeiner Gewalttätigkeit zeigte. Er kannte seinen Bruder nicht. Als ich aber meinen Namen Trotta nannte, war er sofort klar. – „Trotta“, sagte er. „Sein Vater war vor einer Woche hier. Der alte Bezirkshauptmann Trotta. Mein Freund, der Leutnant Trotta, ist bei Krasne-Busk gefallen. Ich liebe euch alle! Alle, alle Trottas.“ Und er umarmte mich.<sup>98</sup>

---

<sup>94</sup> Vgl. Doppler, Alfred: „Die Kapuzinergruft“ von Joseph Roth: Österreich im Bewußtsein von Franz Ferdinand Trotta. In: Kessler, Michael / Hackert, Fritz (Hg.): Joseph Roth. Interpretation – Kritik – Rezeption. Tübingen: Stauffenburg Verlag 1990, S. 91-98, hier S. 94.

<sup>95</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 337.

<sup>96</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 338.

<sup>97</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 338.

<sup>98</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 338.

Chojnickis wahnhafter Versuch, durch das Stricken eines Strumpfs die Wiederherstellung der Monarchie zu erreichen, kann als Metapher für die Unmöglichkeit der Obrigkeit angesehen werden, ebendies mit politischen Mitteln zu erreichen:<sup>99</sup> „Er verlangte seinen Strumpf. Er strickte, seitdem er im Irrenhaus war, mit unermüdlichem Eifer. ‚Ich strickte die Monarchie‘, sagte er von Zeit zu Zeit.“<sup>100</sup> Die Irrenanstalt scheint für ihn in seinem Versuch der Restitution der Habsburger Monarchie – um es mit MEHRENS Worten zu sagen – „gewissermaßen der letzte Zufluchtsort für Anhänger dieser Idee zu sein“<sup>101</sup>.

Selbst sein Bruder ist davon überzeugt, Chojnicki habe sich ausschließlich wegen des Untergangs des Kaiserreichs in den Wahnsinn geflüchtet: „Und zu glauben [...], daß dieser Mann verrückt ist! Ich bin überzeugt: er ist es gar nicht: Ohne den Untergang der Monarchie wäre er gar nicht verrückt geworden!“<sup>102</sup> Dieser scheint dabei ebenso entsetzt über die politischen Entwicklungen zu sein wie sein verrückter Bruder, zieht er doch selbst die (bewusste) Flucht in den Wahnsinn zumindest in Betracht.

„Dies ist nur ein Maronibrater“, sagte Chojnicki, „aber sehn Sie her: es ist ein geradezu symbolischer Beruf. Symbolisch für die alte Monarchie. Dieser Herr hat seine Kastanien überall verkauft, in der halben europäischen Welt, kann man sagen. Überall, wo immer man seine gebratenen Maroni gegessen hat, war Österreich, regierte Franz Joseph. Jetzt gibt's keine Maroni mehr ohne Visum. Welch eine Welt! Ich pfeif' auf eure Pension. Ich geh nach Steinhof, zu meinem Bruder!“<sup>103</sup>

### 6.2.3. Biografische Anknüpfungspunkte, journalistische Arbeiten und Feuilletons ROTHS zum Thema Wahnsinn und Psychiatrie

ROTHS Leben und Werk ist durchzogen von Auseinandersetzungen mit der Psychiatrie. Wie bereits in Kapitel 6.1 angedeutet, sind erste Anhaltspunkte für sein Interesse an der Psychiatrie und am „Wahnsinn“ dabei bereits in seiner Herkunft zu verorten. So galt ROTHS Vater als schwer geisteskrank und fand in seiner völligen geistigen Umnachtung auch letzten Endes den Tod. Eine schwere Last für die Familie, galt der Wahnsinn im galizisch orthodoxen Judentum, dem die Familie angehörte, als Fluch und ROTHS Mutter als Ehefrau eines

---

<sup>99</sup> Vgl. Bogosavac, Daniela: Masken der Melancholie in Joseph Roths späten Romanen. Diplomarbeit. Univ. Wien 2002, S. 84.

<sup>100</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 338.

<sup>101</sup> Mehrens: Vom göttlichen Auftrag der Literatur, S. 351.

<sup>102</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 337.

<sup>103</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 333.

Wahnsinnigen nicht als vollwertige Ehefrau. Eine Scheidung kam nicht in Betracht, da eine solche einen Scheidebrief ihres Mannes erfordert hätte, der dazu jedoch geistig nicht mehr imstande war. Die Familie zog es infolgedessen vor, über den Zustand von ROTHs Vater zu schweigen und lieber das Gerücht aufrechtzuerhalten, dieser hätte sich erhängt.<sup>104</sup>

Schon zu Beginn seiner journalistischen Karriere beschäftigte sich ROTH infolgedessen bereits ausführlich mit dem Wahnsinn. So erschien im Jahr 1919 ein Zeitungsartikel ROTHs mit dem Titel „Die Insel der Unseligen“<sup>105</sup>, der der Irrenanstalt „Am Steinhof“ gewidmet war – ebenjener Anstalt, in die seine Frau Friedl einmal eingeliefert werden sollte und in welcher auch die literarische Figur des Grafen Chojnicki seine letzte Zufluchtsstätte finden würde. Damals dürfte ROTH den Wahnsinnigen und der Anstalt „Am Steinhof“ noch mit einer Mischung aus Faszination und Ehrfurcht gegenübergestanden sein,<sup>106</sup> denn er bezeichnete die Irrenanstalt als „Gartenstadt der Irrsinnigen, Zufluchtsort an dem Wahnsinn der Welt Gescheiterter, Heimstätte der Narren und Propheten“<sup>107</sup>. In dem genannten Feuilleton erzählt ROTH dabei unter anderem von seiner Begegnung mit einem Geisteskranken, der sich für einen Gelehrten hält und dessen Wahnsinn nach eigenen Angaben – wie später jener des Grafen Chojnicki in „Radetzkymarsch“ – durch die Auflösung der Monarchie ausgelöst wurde:

„Die Monarchie ist aufgelöst, der Reichsrat nach Hause geschickt, und in der Nationalversammlung hat ein Staatssekretär eine Thronrede gehalten in Vertretung des Kaisers, den er zu diesem Zweck in die Schweiz geschickt hat. Oh, das Ende der Welt! [...] Seit Jahr und Tag predige ich: ‚Die Welt steht auf dem Kopf.‘ Deshalb haben sie mich für verrückt erklärt.“<sup>108</sup>

Als der Geisteskranke ROTH in der Folge auffordert, die Anstalt ebenfalls zu seinem Zufluchtsort zu machen, schreibt er: „Vielleicht hat er recht, der kleine Professor? Ist die Welt nicht ein Tollhaus? Und ist es nicht praktisch, sich rechtzeitig ein warmes Plätzchen im „Steinhof“ zu sichern? Ich werde es vielleicht doch tun.“<sup>109</sup> Und er schließt seinen Bericht mit

---

<sup>104</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 85-86.

<sup>105</sup> Roth: Die Insel der Unseligen, S. 133-139.

<sup>106</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 87.

<sup>107</sup> Roth: Die Insel der Unseligen, S. 133.

<sup>108</sup> Roth: Die Insel der Unseligen, S. 138.

<sup>109</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 87; Roth: Die Insel der Unseligen, S. 133.

der Überlegung, ob es sich bei der „Insel der Unseligen“ nicht vielmehr doch einen Ort der „Seligen“<sup>110</sup> handelt.

Einige Zeit später, im Jahr 1926 (und damit ungefähr zur selben Zeit, als bei Friedl erste Anzeichen einer Geisteskrankheit erkennbar wurden), äußerte sich ROTH erneut im Rahmen seiner journalistischen Arbeiten über eine Irrenanstalt, diesmal über Hephata bei Kassel. Dieser Artikel mutet schon deutlich weniger verherrlichend gegenüber den Irrenanstalten an, indem ROTH diverse Überlegungen über den richtigen Umgang mit den Kranken anstellt und sich zu deren Anrecht auf ein menschenwürdiges Leben äußert:<sup>111</sup>

Ich glaube nicht, daß wir das Recht haben, jemanden aus der Welt zu schaffen, der nicht das Glück hat, so geartet zu sein wie die Mehrzahl der Menschen. Ist es etwa der Sinn des Lebens, Städte zu bauen, Eisenbahn zu fahren, Windjacken am Sonntag zu tragen? Wo wäre die Grenze, wenn wir gestatten würden zu töten? (Wir Normalen sind ohnehin mit einer großen Leidenschaft fürs Morden begabt.) Wo bliebe der Nutzen, den die Medizin aus der Forschung an lebenden Idioten zieht, zur Verhütung, vielleicht zur Heilung der Idioten? Wir können nicht entscheiden, in welchem Grad die Idioten produktiver sind als wir. Ich ziehe einer durchwegs von normalen Dummköpfen bewohnten Welt immer noch eine vor, in der ein Teil sozusagen irrsinnig ist.<sup>112</sup>

Die in der Folge in Erscheinung tretende psychische Erkrankung seiner Frau ging nicht spurlos an ROTH vorbei. Ärztliche Diagnosen, unter anderem von Alfred Döblin und Eugen Bleuer, wies er entschieden zurück, er schien wohl noch nicht bereit zu sein, die Unheilbarkeit von Friedls Krankheit zu akzeptieren. ROTHs Freunde hielten deren Krankheit für eine Buße für irgendwelche jüdischen Sünden, womit ROTH Friedls Reinigungszwänge zu erklären versuchte. Fremden gegenüber sprach er von den sogenannten „Schwächeanfällen“ seiner Frau, in Wahrheit gab er sich jedoch selbst die Schuld an ihrem Zustand, gleichsam als Manifestation seines jüdischen Glaubens, der Wahnsinn habe ihn als eine Strafe Gottes getroffen. In seiner Verzweiflung zog er sogar einen chassidischen Wunderrabbi bei, von dem er sich Besserung ihres Zustands erhoffte. Die Diagnose der Schizophrenie von Psychiater Dr. Wollheim bestritt er vehement, ließ jedoch zugleich Nachforschungen über die psychische Versehrtheit von Friedls Vater anstellen. Als er im Zuge seines Literaturstudiums von der Erbllichkeit von Schizophrenie erfuhr, begann er sich zu fragen, ob er nicht auch selbst an

---

<sup>110</sup> Roth: Die Insel der Unseligen, S. 139.

<sup>111</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 87.

<sup>112</sup> Roth, Joseph: Hephata – Stätte der Menschlichkeit. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 2: Das journalistische Werk 1924-1928. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1990, S. 536-541, hier S. 540-541.



Schizophrenie erkranken könne und wandte sich mehr und mehr dem Alkohol zu. Friedl war im Laufe ihrer Leidensgeschichte erst an der Berliner Nervenheilanstalt Westend in Behandlung, lebte zwischenzeitlich unter Aufsicht einer Krankenschwester bei einem Freund, dann bei ihren Eltern. Im November 1930 kam sie ins Sanatorium Rekawinkel bei Wien und schließlich 1933 in die Irrenanstalt „Am Steinhof“, bis sie schließlich 1935 auf das Landesklinikum Mostviertel Amstetten-Mauer überstellt wurde. Friedls Eltern, ebenfalls Juden, wanderten im Jahr 1935 nach Palästina aus. ROTH beantragte die Scheidung. 1940 wurde sie in Richtung Linz verschickt, wo sich ihre Spuren verlieren. Ihrer Todesurkunde zufolge wurde sie Opfer des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms und starb im Juli 1940. Ausgelöst durch Friedls Erkrankung, welche neben der geistigen Erkrankung seines Vaters als weiterer Grund für ROTHS lebenslange Auseinandersetzung mit der Psychiatrie gilt, begann er sich eingehend mit psychiatrischer Fachliteratur zu beschäftigen, wobei sein Interesse vor allem den neuesten Therapien und Heilmethoden galt. Dazu führte er teils ausgedehnte Korrespondenzen mit Nervenheilverkärzten und schärfte sein psychiatrisches Vokabular. Seine Meinung von der Psychiatrie schlug dabei zunehmend in Kritik an den psychiatrischen Anstalten und deren Fachärzten um, wohl aus Enttäuschung darüber, keine wirksame Heilmethode für seine Frau zu finden.<sup>113</sup>

ROTHS private Erfahrungen mit dem Wahnsinn und der Anstaltspsychiatrie spiegeln sich auch in seinen journalistischen Beiträgen wider und seine Kritik an den Praktiken der Ausgrenzung des Krankhaften und psychiatrischen Heilbehandlungen werden in der Folge immer deutlicher spürbar. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang ein von ROTH im Jahr 1930 veröffentlichter Artikel mit dem Titel „Psychiatrie“<sup>114</sup>, in dem er herbe Vorwürfe gegen die Psychiatrie und die psychiatrischen Einrichtungen erhebt.<sup>115</sup> Der genannte Artikel nimmt den Todesfall der neunzehnjährigen Klara Wand, einer Patientin der Landesirrenanstalt

---

<sup>113</sup> Morgenstern, Soma: Joseph Roths Flucht und Ende. Erinnerungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2008, S. 177-179; Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 86-87; Köpf, Gerhard: Die Güte des Doktor Skowronnek: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 3. In: Neurotransmitter 5/2009, S. 88-91, hier S. 90 [http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn\\_redaktion\\_ssl\\_neu/upload/88\\_91-05.pdf](http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn_redaktion_ssl_neu/upload/88_91-05.pdf) (11.4.2021).

<sup>114</sup> Roth, Joseph: Psychiatrie. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 215-221.

<sup>115</sup> Vgl. Steierwald, Ulrike: Leiden an der Geschichte: Zur Geschichtsauffassung der Moderne in den Texten Joseph Roths. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994, S. 102; Köpf, Gerhard: Von der Einfalt eines Feldschers: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2. In: Neurotransmitter 4/2009, S. 76-79, hier S. 77 [http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn\\_redaktion\\_ssl\\_neu/upload/4-76\\_79.pdf](http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn_redaktion_ssl_neu/upload/4-76_79.pdf) (11.4.2021).

Teunitz, als Ausgangspunkt. Halbseitig gelähmt wurde sie von einer Pflegerin nachts in ein heißes Bad gelegt, wo sie unbeaufsichtigt ihren schweren Verletzungen erlag. In dem Aufsatz äußert ROTH – nicht ohne Polemik – einen umfangreichen Katalog von wissenschaftstheoretischen, methodischen, sozialen, sozialpolitischen und institutionellen Vorwürfen sowie eine Reihe konstruktiver Verbesserungsvorschläge an der psychiatrischen Behandlungsweise Geisteskranker. Darunter fordert er unter anderem mehr Transparenz, eine Ausweitung der Besuchszeiten, die Aufstockung von Ärzten und Pflegepersonal, eine vermehrte Berücksichtigung neurologischer, internistischer und psychologischer Aspekte sowie ein zivilisierteres Benehmen gegenüber den Kranken. Dabei weist er wiederholt auf die Gemeinsamkeiten zwischen Gesunden und Kranken hin:<sup>116</sup>

Für Unkundige sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß auch Geistesschwache und Geisteskranke verschiedene und wechselnde Temperamente, Launen, „Seelenzustände“ haben. Ihr Gefühlsleben ist verändert, aber nicht immer erstorben. [...] Ein „Schwachsinniger“ kann heiter oder traurig sein, genau wie ein „Normaler“. Ein Idiot kann lieben, hassen, Heimweh haben, sich sehnen und so weiter. Vielleicht können das auch andere Geisteskranke, von denen die Wissenschaft behauptet, ihre „Affekte“ seien verkümmert oder erstorben. Es steht jedenfalls fest, dass man Geisteskranken (wie Normalen) „seelischen Schmerz“ zufügen kann.<sup>117</sup>

Über die Anstaltspflege spricht er vernichtend und degradiert sie sogar zur „Bundesgenossin der Geisteskrankheit“<sup>118</sup>. Damit entlarvt er den Heilanspruch der Ärzte „als Verbrämung polizeilicher Strategie“<sup>119</sup>:

Die Irren- und Pflegeanstalten sind nun keineswegs imstande, diese asoziale unmoralische Haltung des Kranken in eine normale, soziale, moralische zu verwandeln. Es gibt keine psychiatrische Therapie (mit sehr geringen Ausnahmen). Die Irrenanstalten haben lediglich den Zweck, die normale Umwelt vor dem gemeingefährlichen oder schädlichen oder zumindest störenden Irren zu schützen. [...] Wozu sind denn Bewahanstalten da? Doch nicht zur Heilung? Da doch die Psychiatrie nicht heilen kann! Also lediglich, damit die Wahnsinnigen den Lauf der normalen Welt nicht stören und sich in ihrem Wahnsinn „ausleben“ können. [...] Es muß jedem Einsichtigen klar sein, daß die Aussperrung die asoziale Tendenz der Krankheit *steigert und nicht mindert*. Man hat in der Anstalt gewissermaßen die Berechtigung, zu toben und unsauber zu sein. Die Krankheit fühlt sich durch die Institution der geschlossenen Anstalt unterstützt und nicht bekämpft. Und es ergibt sich die groteske Schlußfolgerung: daß die praktische Anstaltspflege die Bundesgenossin der Geisteskrankheit ist. Wollen wir uns aber selbst mit der Tatsache abfinden, daß die praktische Psychiatrie keine medizinischen, sondern polizeiliche Aufgaben erfüllt, so müßten wir immerhin noch gegen die *Art* protestieren, in der sie diese ihre polizeilichen Funktionen ausübt.<sup>120</sup>

---

<sup>116</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2, S. 78-79.

<sup>117</sup> Roth: Psychiatrie, S. 215-216.

<sup>118</sup> Roth: Psychiatrie, S. 218.

<sup>119</sup> Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 102.

<sup>120</sup> Roth: Psychiatrie, S. 217-218.

ROTHS Schimpftirade auf die Psychiatrie und Irrenanstalten im Allgemeinen blieb nicht unwidersprochen. So fühlte sich ein Psychiater namens Dr. Lilienbach dazu bemüht, auf ROTHs Artikel eine Erwiderung<sup>121</sup> mit dem aussagekräftigen Titel „Wie ein Dichter die Psychiatrie sah“ zu verfassen. Mit „gelassener Ironie“ geht der Bad Nauheimer Arzt auf die Kritikpunkte ROTHs ein und versucht diese wo nötig zurechtzurücken, ohne zugleich die einzelnen Mängel der Anstaltspflege wie jene des Mangels an Ärzten und Pflegepersonal in Abrede zu stellen.<sup>122</sup> Er schließt seine Ausführungen letztlich mit den Worten:

Ich würde Herrn Roth beipflichten, wenn er in erster Linie vom Psychiater Hingabe an seinen Beruf und Menschenliebe forderte. Mit welcher Methode aber vor der Ergreifung unseres Spezialfaches geprüft werden soll, „ob einer gläubig lieben kann die Geschlagenen und Besessenen“, ist mir zunächst unklar. Ich glaube auch nicht, dass dieser Passus in eine Prüfungsordnung aufgenommen werden wird.<sup>123</sup>

ROTH wiederum reagierte mit einer neuerlichen Gegenerwiderung<sup>124</sup>, in der er die von ihm bereits geäußerten Vorwürfe hartnäckig wiederholt. Nach Ansicht von KÖPF<sup>125</sup> seien die Ausführungen des sich in Rage geschriebenen ROTHs dabei jedoch weniger von Fachkenntnissen als von Polemik geleitet gewesen, wie folgender Textauszug verdeutlicht:

Was kann die psychiatrische Therapie heute (abgesehen von Malaria- und Entziehungskuren)? Nichts mehr als a) Schwachsinn nützlich beschäftigen; b) Psychopathen zur sozialen Raison bringen; c) prophylaktisch wirken, z.B. erblich belastete Individuen vor Eheschließungen und „Generationspsychosen“ warnen. [...] Solange man die Irren nicht mit Hilfe der Naturwissenschaft heilen kann, darf man erwägen, ob sie vielleicht durch Religion, Musik, Zauberei, Philosophie zu heilen sind.<sup>126</sup>

Einige Jahre später, in einem im Jahr 1937 erschienen Artikel, ebenfalls mit dem Titel „Psychiatrie“<sup>127</sup>, wirkt ROTH demgegenüber bereits deutlich resignierter.<sup>128</sup> Seine Meinung von der Psychiatrie scheint sich erneut gewandelt zu haben, mit dem Ergebnis, dass er dem

---

<sup>121</sup> Dr. Lilienstein (Bad Nauheim): Wie ein Dichter die Psychiatrie sah. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 221-225.

<sup>122</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2, S. 79.

<sup>123</sup> Dr. Lilienstein (Bad Nauheim): Wie ein Dichter die Psychiatrie sah, S. 225.

<sup>124</sup> Roth, Joseph: Erwiderung. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 225-228.

<sup>125</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2, S. 79.

<sup>126</sup> Roth: Erwiderung, S. 227.

<sup>127</sup> Roth, Joseph: Psychiatrie (II). In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 717-718.

<sup>128</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 87.

Internierungsgedanken nun nicht mehr feindselig, sondern deutlich abgeklärter gegenübersteht:

Jeder Irrenwärter weiß, daß es sinnlos ist, einem tobsüchtig gewordenen Patienten lange zuzureden oder mit ihm zu verhandeln. Zuspruch besänftigt ihn nicht, sondern kann unter Umständen noch die Tobsucht steigern. Ein kaltes Bad ist angemessen. Ja, es ereignet sich nicht selten, daß der Kranke im kalten Wasser sogar „vernünftig“ zu sprechen anfängt. [...] Überhaupt ist ein Geisteskranker nicht immer im normalen Sinne unvernünftig oder verworren. Viele Irre haben nicht nur luzide Momente, sondern auch längere oder kürzere luzide *Perioden*. Über ihren wahren Zustand täuschen sie die Angehörigen, die sie besuchen, manchmal auch die Psychiater. Daher das viele Unheil, das die als „geheilt“ oder „gegen Revers und auf Verantwortung“ ihrer Familie entlassenen Geisteskranken in der Welt anrichten. Die Psychiatrie ist eine noch junge Wissenschaft. Man kennt weder genau die Ursachen der Geisteskrankheiten noch die Mittel, sie zu heilen. Man weiß nur, daß es für die Umgebung der Irrsinnigen und für diese selbst günstiger ist, wenn man sie absondert. Sie sind, wie die Psychiater sagen, „asoziale Persönlichkeiten“.<sup>129</sup>

Gleichzeitig bringt er – wohl auch bedingt durch seine persönlichen Erfahrung – Verständnis für die Situation der Angehörigen Geisteskranker auf:

Jeder Psychiater weiß, dass es schwierig ist, den Familienangehörigen eines Geisteskranken die absolute Notwendigkeit einer Internierung beizubringen. Es ist menschlich nicht zugestehen zu wollen, dass der Bruder mit dem man gestern noch zusammen Mittag gegessen hat, mitten in der Nacht plötzlich den Verstand verliert. Man kämpft verzweifelt gegen diese Vorstellung und gegen den Psychiater. In manchen Stunden spricht der als krank erklärte Bruder vernünftig und zusammenhängend, manchmal sogar unerwartet klug und oft geistreich. Man unterschreibt also einen „Revers“ und holt ihn heim. Eine Woche später verbirgt er eine Hacke unter dem Kopfkissen. Zwei Wochen später köpft er die ganze Familie.<sup>130</sup>

ROTH scheint in seiner Auffassung von der Anstaltspsychiatrie sogar in gewisser Weise selbst eine „polizeiliche Perspektive“ übernommen zu haben, indem er die Diktatoren dieser Welt als psychiatrische Fälle bezeichnet, die aufgrund ihrer Gefährlichkeit für die Allgemeinheit weggesperrt werden müssten.<sup>131</sup>

Die Psychiatrie ist eine noch junge Wissenschaft. Man kennt weder genau die Ursachen der Geisteskrankheiten noch die Mittel, sie zu heilen. Man weiß nur, daß es für die Umgebung der Irrsinnigen und für diese selbst günstiger ist, wenn man sie absondert. Sie sind, wie die Psychiater sagen, „asoziale Persönlichkeiten“ [...] Was nun die politischen Psychopathen betrifft, nämlich die Diktatoren, so zeigen sich in Anbetracht des Umstands, daß sie bis jetzt nicht interniert waren [...] verhältnismäßig lange luzide Intervalle, und ihre Angehörigen, die sogenannte „europäische Völkerfamilie“, halten sie für normale Menschen, die nur von Zeit zu Zeit etwas erregt sind. [...] Aber die Psychiatrie weiß, daß diese Intervalle immer kürzer werden. Beil und Hacke liegen schon geschliffen unter dem Bett. Eines Morgens werden die Söhne eines fernen Kontinents die ganze europäische Völkerfamilie geköpft vorfinden. „Tragischer Unfall Europas“ wird in den amerikanischen Blättern stehn.<sup>132</sup>

---

<sup>129</sup> Roth: Psychiatrie (II), S. 717.

<sup>130</sup> Roth: Psychiatrie (II), S. 717-718.

<sup>131</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 102-103.

<sup>132</sup> Roth: Psychiatrie (II), S. 717-718.

Mit ebenjener Verknüpfung zwischen moralischer und politischer Wertung auf der einen und der Krankheit auf der anderen Seite schließt ROTHs damit wieder an die Vermengung von Pathologie und Gesellschaft an, die er bereits in früheren Artikel vertrat. Insofern kann man sagen, dass der Wahnsinn in ROTHs Texten letztendlich immer als nivellierter, integrierter Bestandteil des gesellschaftlichen Systems angesehen werden kann.<sup>133</sup>

#### 6.2.4. Exkurs: Wahnsinn in der Novelle „Triumph der Schönheit“<sup>134</sup>

Möchte man ROTHs Auseinandersetzung mit der Psychiatrie untersuchen, kommt man nicht um das Studium der Novelle „Triumph der Schönheit“ herum, zumal bei diesem Werk wie bei keinem anderen Biografisches und Literarisches miteinander verwoben zu sein scheinen.

##### 6.2.4.1. *Inhalt*

Ein in London stationierter Diplomat, ein feiner und tugendhafter Mann, wendet sich infolge einer harmlosen Erkrankung an den praktischen Arzt Skowronnek. Der Diplomat wird rasch geheilt und die beiden schließen Freundschaft. Einige Zeit später besucht Skowronnek seinen Freund in London, wo dieser ihm seine Verlobte Gwendolin, eine schöne Frau aus besseren Londoner Kreisen, vorstellt. Skowronnek ist deswegen besorgt um seinen Freund. Als der Diplomat nach Belgrad versetzt werden soll, weigert sich Gwendolin, ihren Ehemann zu begleiten. Stattdessen kommen die beiden überein, dass Gwendolin nach Österreich kommen soll, wo Skowronnek zwischenzeitlich in einem Kurort auf die Behandlung weiblicher Psychosen spezialisiert ist und ein Auge auf sie haben kann. Dort dauert es nicht lange, bis der Arzt Zeuge von Gwendolins Untreue mit Lakatos, einem jungen Budapester Advokaten, wird. Nach Ende des Kriegs kehrt der Diplomat in den Kurort zurück und fragt seinen Freund, ob Gwendolin ihm in seiner Abwesenheit auch treu gewesen ist. Skowronnek muss verneinen, woraufhin es zum Bruch zwischen den Freunden kommt. Seit der Rückkehr ihres Mannes treten bei Gwendolin immer deutlichere Anzeichen einer Psychose zutage, die selbst ein erfahrener Arzt nicht zu heilen vermag. So bekommt sie dünne Beine, einen fetten Oberkörper und zeigt Lähmungserscheinungen an den Gliedmaßen. Der Diplomat fühlt sich für die Erkrankung seiner Frau verantwortlich. Er hängt seine Karriere an den Nagel und wendet all

---

<sup>133</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 102-103.

<sup>134</sup> Roth, Joseph: Triumph der Schönheit. In: Joseph Roth: Die Erzählungen. Mit einem Nachwort von Hermann Kesten. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S. 131-165.

sein Geld für kostspielige Krankenbehandlungen auf, wobei er zunehmend zu einem Lakei seiner Angebeteten wird. Doch all seinen Bemühungen zum Trotz werden Gwendolins Symptome immer schlimmer. Erst als der Diplomat seine Frau in flagranti mit ihrem Pfleger ertappt, beschließt er, Gwendolin zu verlassen, was er Skowronnek in einem Brief auch mitteilt. Zwei Jahre später – der Diplomat hat nichts mehr von sich hören lassen – trifft der Arzt in einem Pariser Tanzlokal auf Gwendolin. Sie erstrahlt in neu erwachter Schönheit und scheint völlig gesund zu sein. Skowronnek erfährt, dass sich sein Freund vor zwei Jahren das Leben genommen hat, da er die außerehelichen Aktivitäten seiner Frau nicht länger ertragen konnte. Gwendolins neuer Bräutigam ist Lakatos.

#### *6.2.4.2. Rezeption und Einordnung*

In der Novelle ist die vermeintlich unheilbare Krankheit Gwendolins zu einer Krankheit ihres Mannes geworden, wie Skowronnek bereits zu Anfang vorausdeutet:<sup>135</sup> „Unheilbare sind nicht mehr zu behandeln. Wer sich selbst töten will, den kann man nicht retten. Unheilbare Selbstmörder sind die Männer ganz bestimmter kranker Frauen.“<sup>136</sup> Der Arzt versucht wiederholt, seinen Freund zu warnen, Gwendolin müsse sich zuallererst selbst helfen wollen:

Nur sie selber könnte sich helfen, wenn sie wollte. Aber sie ist ja eben krank, weil sie sich nicht helfen will. Wir nennen das in der Medizin: die Flucht in die Krankheit. Es ist geradezu ein Musterbeispiel für diese pathologische Erscheinung.<sup>137</sup>

Doch vergebens. Dem Diplomaten gelingt es nicht, von Gwendolin loszukommen. Denn letzten Endes war der Diplomat „genauso krank wie seine Frau“<sup>138</sup>:

Typhus ist weniger ansteckend als Hysterie, müssen Sie wissen. Ein Irrsinniger ist nicht deshalb gefährlich, weil er seine normale Umgebung körperlich bedrohen könnte, sondern weil er die Vernunft seiner normalen Umgebung allmählich vernichtet. Der Irrsinn in dieser Welt ist stärker als der gesunde Menschenverstand, die Bosheit ist mächtiger als die Güte.<sup>139</sup>

---

<sup>135</sup> Vgl. Russo dos Santos, Isabel Cristina Chaves: Die Darstellung der Frau bei Joseph Roth. Dissertation. Univ. Südafrika 2009, S. 205.

<sup>136</sup> Roth: Triumph der Schönheit, S. 133.

<sup>137</sup> Roth: Triumph der Schönheit, S. 158.

<sup>138</sup> Roth: Triumph der Schönheit, S. 160.

<sup>139</sup> Roth: Triumph der Schönheit, S. 160-161.

Bei eingehender Analyse können hier mehrere Parallelen zwischen den Figuren in „Triumph der Schönheit“ und ROTHs Leben aufgezeigt werden. So wird in der summarisch an sogenannter Hysterie leidenden Gwendolin (zumindest in wesentlichen Aspekten) ROTHs Frau Friedl porträtiert. ROTH selbst soll zugegeben haben, Gwendolin ähnele seiner Frau Friedl, wenngleich diese trotz ROTHs zahlreichen Eifersuchtsanfällen keineswegs nymphomanisch veranlagt und ihm auch nicht untreu war. ROTH selbst wiederum weist Gemeinsamkeiten mit der literarischen Figur des Diplomaten auf. Wie dieser empfand auch ROTH Schuldgefühle ob des psychischen Zustands seiner Frau und opferte sein Vermögen für die Heilung derselben. Und genau wie dieser hat sich ROTH mit seinen sinnlosen Bestrebungen, seine Frau zu heilen, selbst ins Verderben gestürzt.<sup>140</sup> Als Vorbild für Skowronnek diente nach Ansicht von ROTHs Biograf BRONSEN ein gewisser Dr. Josef Löbel, ein Jugendfreund ROTHs, der als bekannter Frauenarzt im Sommer in Franzensbad lebte und ordinierte. Löbel selbst, intelligenter und gebildeter als Skowronnek und ein Mann von Welt, dürfte über seine frauenfeindlich anmutende Romanfigur jedoch alles andere als glücklich gewesen sein. Die Freundschaft zwischen den beiden fand anlässlich des Erscheinens der Novelle ein jähes Ende.<sup>141</sup>

BRONSEN zeigt in diesem Zusammenhang jedoch auf, dass es ROTH mit „Triumph der Schönheit“ weniger darum gegangen sein soll, das weibliche Geschlecht zu diskreditieren, als zu zeigen, was passieren kann, wenn sich Frauen ungeliebt fühlen. Dieser habe die Novelle vielmehr verfasst, um auf literarische Weise endgültig mit seinen Schuldgefühlen gegenüber Friedl abzurechnen und sich von ihr und der emotionalen Erpressung, der ihre Krankheit für ihn gleichkam, zu befreien.<sup>142</sup>

#### 6.2.5. Zwischenergebnis

Ausgehend von der Figur des Grafen Chojnicki in „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“ kann als Zwischenergebnis festgehalten werden, dass der Wahnsinn im Prosawerk ROTHs einen Rückzugsort darstellt. Im Sinne einer bewussten Abkehr von der Realität verfallen ihm jene Personen, die in einer neuen Weltordnung nach dem Untergang der

---

<sup>140</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 3, S. 89-90.

<sup>141</sup> Vgl. Bronsen: Joseph Roth. Eine Biografie, S. S. 240; Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 3, S. 90.

<sup>142</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 3, S. 90; Bronsen: Joseph Roth. Eine Biografie, S. 241.

Monarchie keinen Sinn mehr im Leben erkennen können.<sup>143</sup> So ist Chojnickis Bruder in „Die Kapuzinergruft“ überzeugt, sein Bruder wäre „ohne den Untergang der Monarchie [...] gar nicht verrückt geworden“<sup>144</sup>, welcher sohin als Ursache für den Übertritt in den Wahnsinn identifiziert werden kann. Die Flucht in die Irrenanstalt stellt neben dem Tod für den Grafen somit den einzigen Ausweg dar.<sup>145</sup>

Die Aussage Chojnickis Bruder in „Die Kapuzinergruft“ wiederum, wonach er es angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen in Österreich in Betracht zieht, ebenfalls nach Steinhof zu gehen<sup>146</sup>, kann dahingehend gedeutet werden, dass es sich bei dem Übertritt in den Wahnsinn im Prosawerk ROTHs um eine bewusste Entscheidung handelt. Der Irrenanstalt „Am Steinhof“ kommt dabei, wie bereits konstatiert, die Funktion eines Zufluchtsorts zu.<sup>147</sup> Denn nur im Irrenhaus, seiner sogenannten „Residenz“<sup>148</sup>, vermag es Graf Chojnicki noch, sich auf vergangene Zeiten zu besinnen und in seiner eigenen Welt, in der die Monarchie noch intakt war, zu leben. Die positive Darstellung der Nervenheilanstalt in ROTHs Prosawerk zeigt sich auch am Beispiel des Bezirkshauptmanns im „Radetzkymarsch“, für den diese gleichsam nicht negativ behaftet zu sein scheint:

Man sah Menschen mit irren Gesichtern und grausamen Verrenkungen der Gliedmaßen vorbeigehen, aber für den Bezirkshauptmann bedeutete Wahnsinn nichts Schreckliches, obwohl er zum erstenmal in einem Irrenhaus war. Schrecklich war nur der Tod.“<sup>149</sup>

Mit dem Grafen Chojnicki bedient sich ROTH dabei der literarischen Figur des „politisch hellsichtigen Kranken“ – ein Blickwinkel auf den Wahnsinn, den dieser bereits in seinen frühen journalistischen Arbeiten wie „Die Insel der Unseligen“ im Jahr 1919 vertrat und in „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“ nun neuerlich aufgreift.<sup>150</sup> Der Graf, mit außergewöhnlichem politischen Scharfsinn ausgestattet, ist als Klügste im Umfeld Trotts der Einzige, der die politischen Zusammenhänge in Österreich richtig deutet. So vermag es dieser

---

<sup>143</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>144</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 337.

<sup>145</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>146</sup> Vgl. Roth: Die Kapuzinergruft, S. 333.

<sup>147</sup> Mehrens: Vom göttlichen Auftrag der Literatur, S. 351.

<sup>148</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 338.

<sup>149</sup> Roth: Radetzkymarsch, S. 298.

<sup>150</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 101-102.



selbst als (in privaten Angelegenheiten verwirrter) Insasse der Nervenheilanstalt noch besser als jeder andere, die politische Lage im Land einzuschätzen. In diesem Sinne könnte man sogar so weit gehen, zu sagen, Chojnickis Intellekt habe ihn, gleichsam als Konsequenz seines überdurchschnittlichen politischen Weitblicks, in die Zelle einer Nervenheilanstalt getrieben.

Und mag die Novelle „Triumph der Schönheit“ auf den ersten Blick auch kaum Gemeinsamkeiten mit den politischen Klassikern ROTHs, „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“ aufweisen, so sind im Zusammenhang mit dem „Wahnsinn“ und „Verrücktwerden“ doch einige Parallelen zu ROTHs Sichtweise auf die Psychiatrie erkennbar. So ist einerseits zu bemerken, dass auch bei der Figur Gwendolins der Übertritt in den Wahnsinn bis zu einem gewissen Grade eine bewusste Entscheidung darstellt, wenngleich ihre Motive hierfür weniger in einer Flucht vor der politischen Realität als in der Bestrafung ihres unaufmerksamen Ehemanns zu finden sein dürften. Andererseits stehen auch den Figuren in „Triumph der Schönheit“ angesichts einer untragbaren Lebenssituation nur zwei Alternativen zur Verfügung – die Flucht in den Wahnsinn oder der Tod. Bloß hat sich der Diplomat, der nach Ansicht seines Freundes Skowronnek „genauso krank ist wie seine Frau“<sup>151</sup> – anders als beispielsweise der Graf Chojnicki – für den Freitod und nicht für den Wahnsinn entschieden.

Ein weiterer Aspekt ROTHs Darstellung vom Wahnsinn und dem Verrücktwerden ist die Nivellierung des Gegensatzes zwischen Pathologischem und Kranken sowie der Gesellschaft auf der einen und dem Wahnsinn auf der anderen Seite. Bei näherer Betrachtung der Figur des Grafen Chojnicki wird deutlich, dass ROTH den Wahnsinn nicht als Gegenteil, sondern vielmehr als Bestandteil der Gesellschaftsordnung begreift. Nach Ansicht von STEIERWALD steht ROTH hiermit ganz in der Tradition des humanistischen Denkens, wonach die Krankheit „keine Antipode der Gesellschaft [ist], sondern die Gesellschaft [...] selbst als ‚Kranke Menschheit‘ [erscheint]“. Ebendiese Bestrebungen, die Trennung zwischen Vernunft und Wahnsinn aufzuweichen, spiegeln auch ROTHs zahlreiche journalistischen Kritiken an der Anstaltspsychiatrie wider.<sup>152</sup>

---

<sup>151</sup> Roth: Triumph der Schönheit, S. 160.

<sup>152</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 101-102.

Allerdings scheint ROTHs Bild von psychiatrischen Krankheiten und der Relation zwischen Gesellschaft und Psychiatrie, welche mit dem Feuilleton „Die Insel der Unseligen“ ihren Anfang nahm, einer stetigen Entwicklung unterworfen gewesen zu sein, in die mit Sicherheit auch seine eigenen Erfahrungen mit der Psychiatrie eingeflossen sind. So wird insbesondere in seinen journalistischen Arbeiten die Kritik an den in Nervenheilanstalten ausgeübten Praktiken und Behandlungsweisen lauter, auch der Internierungsgedanke im Umgang mit Geisteskranken tritt immer deutlicher in Erscheinung. In seinen späteren journalistischen Texten erkennt er die Ausgrenzung und Internierung zunehmend als Notwendigkeit der Etablierung vernünftiger Normen an und stellt stattdessen gerade die Liberalisierungen und Resozialisierungsversuche der zeitgenössischen Psychiatrie auf den Prüfungsstand der Vernünftigkeit:<sup>153</sup>

Im Anblick dieser Irrsinnigen verwandelt sich das Merkwürdige am Normalen in Selbstverständlichkeit. [...] Pathologische Ausreißer verfolgt man nicht. Infolgedessen kommen sie wieder. Man bestraft sie indem man ihnen noch größere Freiheiten lässt. Man verweist sie in eine kältere Einsamkeit. Kein Zaun umgibt sie. Aber auch nicht die Wärme der anderen. Weil der Trieb zur Gesellschaft auch in Kranken stark ist fühlen sie die Strenge einer fessellosen Einsamkeit. [...] So korrigiert man die Verwirrung der Natur zu einer erträglichen Ordnung, die den Lauf der übrigen Welt nicht stört. Ein Idiot kann beinahe vernünftig werden, wenn seine Handlungen einen vernünftigen Sinn erhalten. Denn – was nennen wir vernünftig? Das Zielbewusste.<sup>154</sup>

## **7. Untersuchungen zum Prosawerk von THOMAS BERNHARD**

### **7.1. Biografie<sup>155</sup>**

THOMAS BERNHARD kam im Jahr 1931 als Kind der von Herta Fabjan (geb. Bernhard), in Holland zur Welt. Seine frühe Kindheit verbrachte BERNHARD bei seinen Großeltern mütterlicherseits. Als erste wichtige Bezugsperson gilt sein Großvater, der erfolglose Schriftsteller Johannes Freumbichler, dem BERNHARD mit seinen (gescheiterten) Künstlern und „Geistesmenschen“ (vgl. Kapitel 7.2.2) ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Von seinem

---

<sup>153</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 101-102.

<sup>154</sup> Roth: Hephata – Stätte der Menschlichkeit, S. 536-637.

<sup>155</sup> Vgl. Mittermayer, Manfred: Thomas Bernhard. Leben, Werk, Wirkung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006; Mittermayer, Manfred: Thomas Bernhard 1931-1989. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 2-14, hier S. 3-6, 12; Kohlhage, Monika: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard. Herzogenrath: Verlag Murken-Altrogge 1987, S. 23-24; Engel, Philipp: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit: Thomas Bernhards Aufnahme des Schopenhauerschen Pessimismus in seinem Werk. In: Mauerschau: 2/09 (2009), S. 134-144, hier S. 134.

Großvater unterrichtet studierte BERNHARD bereits als kleiner Junge die Philosophen HEGEL, KANT, KIERKEGAARD und SCHOPENHAUER.

Im Jahr 1943 erfuhr BERNHARD ein traumatisches Erlebnis, als er zwecks Verbesserung seiner schulischen Leistungen in ein österreichisches Erziehungsheim geschickt wurde, das sich als ein nationalsozialistisch geführtes Heim für schwer erziehbare Kinder herausstellte. Später besuchte BERNHARD ein Internat in Salzburg, wo er erneut unter nationalsozialistischen Erziehungsmethoden zu leiden hatte. Im September 1945 wechselte er von der Hauptschule auf ein Staatsgymnasium, brach jedoch zwei Jahre später die Schule ab und begann stattdessen eine kaufmännische Lehre. Die nächsten Lebensjahre BERNHARDS waren geprägt von Aufenthalten in Erholungsheimen, Krankenhäusern und Sanatorien, nachdem er 1949 an einer nassen Rippenfellentzündung erkrankt war. In dieser Zeit setzte sich BERNHARD intensiv mit den Werken von SHAKESPEARE, STIFTER, MONTAIGNE, PASCAL und ganz besonders SCHOPENHAUER auseinander. Im Jahr 1967 musste sich BERNHARD einer Operation zur Entfernung eines Lungentumors in der Lungenheilanstalt auf der Baumgartner Höhe unterziehen lassen, wo ihm eine Immunerkrankung von Herz und Lunge diagnostiziert wurde.

Ab 1952 arbeitete BERNHARD als Gerichtsreporter für das „Demokratische Volksblatt“, später wechselt er zu den „Salzburger Nachrichten“ und entwarf Beiträge für die katholische Wochenschrift „Die Furche“. Zeitgleich trat BERNHARD erstmals als Dichter an die Öffentlichkeit. Die öffentlichen Erregungen, die das spätere Image des Autors prägen sollten, nahmen in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre ihren Anfang, als er das Salzburger Landestheater in „Der Furche“ als „Rummelplatz für Dilettantismus“ bezeichnete. Im Jahr 1962 wandte sich BERNHARD vermehrt der Verfassung von Prosatexten zu, sein Debütroman „Frost“ erschien im Jahr 1963 und wurde zu seinem literarischen Durchbruch, für welchen er den Julius-Campe-Preis, später den Bremer Literaturpreis, erhielt. Im Jahr 1968 wurde BERNHARD der Kleine Österreichische Staatspreis überreicht. BERNHARDS literarischer Erfolg setzte sich fort, viele seiner Werke wurden veröffentlicht. Sein Theaterstück „Ein Fest für Boris“ wurde im Schauspielhaus Hamburg uraufgeführt, im selben Jahr erschien BERNHARDS Roman „Kalkwerk“, wofür er von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung mit dem Georg-Büchner-Preis ausgezeichnet wurde. Die Folgejahre waren gekennzeichnet von erfolgreichen Veröffentlichungen, Uraufführungen und literarischer Anerkennung. Ende der

1970er Jahre setzte sich BERNHARD zunehmend mit dem Thema des Nationalsozialismus auseinander. 1982 erschienen „Beton“ und „Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft“. In Letzterem arbeitete er die Freundschaft mit dem 1979 verstorbenen Paul Wittgenstein auf, von dessen aristokratischen Herkunft, exzentrischen Lebenswandels und wiederkehrend auftretenden Geisteskrankheit er fasziniert war. Der im Jahr 1984 erschienene Roman „Holzfällen. Eine Erregung“ mündete aufgrund der darin enthaltenen Kritik an realen Persönlichkeiten der österreichischen Gesellschaft in den bis dahin größten Skandal von BERNHARDS Schriftstellerkarriere. Auch das Stück „Der Theatermacher“ und der Roman „Alte Meister“ enthielten Kritik an Österreich und lösten öffentliche Auseinandersetzungen aus. Anlässlich des Gedenkjahres 50 Jahre nach Anschluss Österreichs an NS-Deutschland, schrieb BERNHARD sein letztes Theaterstück „Heldenplatz“, welches die Kernaussage enthielt, wonach der Nationalsozialismus in Österreich immer noch fortwirke. BERNHARD wurde als „Nestbeschmutzer“ beschimpft. Am 12. Februar 1989 starb THOMAS BERNHARD schließlich infolge seiner Herzmuskelschwäche in Gmunden.

## 7.2. Das „Verrücktwerden“ im Werk von THOMAS BERNHARD

Ob Lyrik, Prosa oder Theaterstücke – die Texte BERNHARDS behandeln immerzu dieselben wiederkehrenden Motive, wie die Natur, das Leiden an einer Krankheit, Selbstmord, oder das Verrücktwerden.<sup>156</sup> So verfallen BERNHARDS Protagonisten als Folge ihrer „Flucht vor dem physischen Schmerz in die Weiten des Geistes“<sup>157</sup> nicht selten dem Wahnsinn und werden in die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ eingeliefert, wie den nachfolgenden Abschnitten analysiert werden soll.

---

<sup>156</sup> Vgl. Kohlhage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 104; Greite, Till: Transgression nach Steinhof. Zu Thomas Bernhards Erzählung Gehen im Kontext der psychiatrischen Anstalt „Am Steinhof“. In: Focus on German Studies 16 (2009), S. 73-88, hier S. 73; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 41.

<sup>157</sup> Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 64.

## 7.2.1. Ausgewählte Werke – eine Inhaltsangabe

### 7.2.1.1. *Die Erzählung „Gehen“*<sup>158</sup>

Zwei Mathematiker, der namenlose Ich-Erzähler und sein Freund Oehler, führen bei einem Spaziergang durch die Wiener Klosterneuburgerstraße ein philosophisches Gespräch über die Welt, die Natur und das Denken. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht der im Beisein Oehlers anlässlich des Besuchs eines Wiener Textilgeschäfts plötzlich verrückt gewordene Karrer, welcher nunmehr offenbar endgültig in die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ eingeliefert worden ist. Die beiden Gehenden philosophieren über den Grund für Karrers Geisteskrankheit, wofür Oehler zum einen dessen österreichisches Umfeld und zum anderen den Selbstmords von Karrers Freunds Hollensteiner verantwortlich macht.

### 7.2.1.2. *Die Erzählung „Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft“*<sup>159</sup>

Die autobiografische Erzählung „Wittgensteins Neffe“ handelt von BERNHARDS Freundschaft mit Paul Wittgenstein, dem Neffen des bekannten Philosophen Ludwig Wittgenstein. Die Handlung beginnt mit einem Rückblick auf das Jahr 1967, als sich der Ich-Erzähler BERNHARD nach einer Lungenoperation im Spital auf der Baumgartnerhöhe bei Wien aufhält, während sein Freund Paul Wittgenstein zeitgleich in der unmittelbar angrenzenden psychiatrischen Anstalt „Am Steinhof“ eingewiesen ist.<sup>160</sup> Auf anekdotische Weise erzählt BERNHARD über seine Beziehung zu seinem inzwischen verstorbenen Freund, darunter beispielsweise die Solidarität Wittgensteins bei der Verleihung des Grillparzer- und des Staatspreises sowie der Uraufführung BERNHARDS Theaterstücks „Die Jagdgesellschaft“. Im Zentrum der Erzählung steht Wittgensteins gleichzeitige Genialität und fortschreitende Geisteskrankheit. Gegen Ende der Erzählung wird Paul zunehmend kranker und schwächer, was zu dessen Ausgrenzung aus der Gesellschaft führt. Auch BERNHARD besucht bzw. trifft den Freund nicht länger. Die von seinem Freund gewünschte Grabrede BERNHARDS nach dessen Tod bleibt ungehalten.

---

<sup>158</sup> Bernhard, Thomas: *Gehen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp<sup>23</sup> 2018.

<sup>159</sup> Bernhard: *Wittgensteins Neffe*, S. 80.

<sup>160</sup> Vgl. Mittermayer: Thomas Bernhard, S. 101; Fuest: *Kunstwahnsinn Irreparabler*, S. 149; Greite: *Transgression nach Steinhof*, S. 74-75.

### 7.2.1.3. *Das Theaterstück „Ritter, Dene, Voss“*<sup>161</sup>

Das Theaterstück „Ritter, Dene, Voss“ handelt von der Großindustriellenfamilie Worringer, konkret dem Philosophen und Geisteskranken Ludwig Worringer und seinen beiden Schwestern. Ludwig wurde nach langen und kostspieligen Aufenthalten in der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ von seiner älteren Schwester und entgegen dem Wunsch der anderen Schwester wieder nach Hause geholt. Die drei Akte, die in Gesprächen der Protagonisten miteinander vor, während und nach dem Mittagessen bestehen, drehen sich insbesondere um die enge inzestuöse Beziehung der Geschwister zueinander und kreisen dabei vorwiegend um Ludwig, der sich in der Narrenfreiheit der psychiatrischen Anstalt vor der Gesellschaft zurückgezogen hat und dort an seinem philosophischen Traktat arbeitet.

### 7.2.1.4. *Das Theaterstück „Heldenplatz“*<sup>162</sup>

BERNHARDS letztes und vielfach kritisierendes Theaterstück „Heldenplatz“ handelt von der jüdischen Familie Schuster, welche im Jahr 1939 nach England geflüchtet und Anfang der 1970er Jahre wieder nach Wien zurückgekehrt ist. Ihre Wohnung mit Blick auf den Heldenplatz wird dem Elternpaar jedoch zum Verhängnis. Hedwig Schuster verfällt dem Verfolgungswahn. Sie glaubt, immer noch die Jubelrufe der Menge aus dem Jahr 1938 zu hören. Der Leser erfährt, dass sie bereit zuvor etliche Male in der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ eingewiesen war. Auf ihre Bitten, die Wohnung aufzugeben, reagiert ihr Mann zunächst aber nicht. Erst als dieser realisiert, dass sich die Mentalität des österreichischen Volks seit dem Einmarsch Hitlers in keiner Weise geändert hat, plant er die Rückkehr mit seiner Familie nach Oxford. Doch kurz vor der Abreise ereilt ihn die Erkenntnis, dass er weder in Oxford noch in Wien wahrhaft zu Hause ist und stürzt sich vor Entsetzen aus dem Fenster. Am Ende des Stücks bricht auch seine Ehefrau, die erneut von den vom Heldenplatz herüberschallenden Heil-Rufen – ein Symbol für die Wiederkehr des Nationalsozialismus<sup>163</sup> – heimgesucht wird, bei Tisch zusammen.

---

<sup>161</sup> Bernhard, Thomas: Ritter, Dene, Voss. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986.

<sup>162</sup> Bernhard, Thomas: Heldenplatz. Frankfurt am Main: Suhrkamp<sup>19</sup> 2019.

<sup>163</sup> Vgl. Naqvi, Fatima: Heldenplatz. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 261-265, hier S. 262.

### 7.2.2. THOMAS BERNHARDS „Geistesmenschen“

Beim Studium von BERNHARDS Texten fällt ins Auge, dass sich dieser eines immer wiederkehrenden Figurentyps bedient.<sup>164</sup> Konkret handelt es sich um sogenannte „Geistesmenschen“ – ein Begriff, der bei BERNHARD häufig Verwendung findet. Diese „Geistesmenschen“ stellen nach Ansicht von JAHRAUS<sup>165</sup> sogar „das zentrale textuelle Phänomen“ in BERNHARDS Texten dar, die oftmals nahezu ausschließlich aus Monologen der Protagonisten bestehen. Wie in der Folge gezeigt werden soll, ist das „Verrücktwerden“ bei BERNHARD dabei bereits in der Konzeption seiner „Geistesmenschen“ angelegt.

BERNHARDS Protagonisten sind in der Regel männlich und zeichnen sich dadurch aus, dass sie über ihre geistigen Potentiale, Interessen und Pläne definiert, ihre Identität und ihr Selbstverständnis somit weitgehend auf ihre Geistesleistungen reduziert werden.<sup>166</sup> Unter Geistesleistung ist dabei ein „extrem hohes Reflexionspotential, ein[...] kritische[r] Intellektualismus und zumeist auch die Fähigkeit, mit großer Souveränität sich Positionen aus der Geistesgeschichte anzueignen oder auch anzuverwandeln“<sup>167</sup> zu verstehen. Eben dadurch unterscheiden sich BERNHARDS „Geistesmenschen“ von den meisten – „über achtundneunzig Prozent“ – der Menschen, welche „weder Geisteskalte noch Geistesschärfe und [...] nicht einmal Verstand [haben]“: So verfüge das Gros der Bevölkerung lediglich über „Subverstand“, pflanze sich durch „kopflo[s] Kindermachen“<sup>168</sup> fort und wirke auf die Ausmerzung des Denkens hin, während sich die „Geistesmenschen“ eben über ihr Denken definieren.<sup>169</sup>

---

<sup>164</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 116; Podszun, Johannes Frederik G.: Untersuchungen zum Prosawerk Thomas Bernhards. Die Studie und der Geistesmensch. Entwicklungstendenzen in der literarischen Verarbeitung eines Grundmotivs. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 1998, S. 45.

<sup>165</sup> Vgl. Jahraus, Oliver: Bernhards «Geistesmensch». In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 368-372, hier S. 368-370.

<sup>166</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 113-116; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 142; Eickhoff, Hajo: Die Stufen der Disziplinierung: Thomas Bernhards Geistesmensch. In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 155-162, hier S. 156; Jahraus: Bernhards Geistesmensch, S. 368.

<sup>167</sup> Jahraus: Bernhards Geistesmensch, S. 368.

<sup>168</sup> Bernhard: Gehen, S. 12-14, 18.

<sup>169</sup> Vgl. Doll, Jürgen: «Die Grenzüberschreitung nach Steinhof» Zu Thomas Bernhards Erzählung Gehen. In: Germanica: 32/2003, S. 1-12. <http://journals.openedition.org/germanica/1851> (6.10.2020), S. 4; Anz, Thomas: Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Metzler 1989, S. 161-162.

Und während der Staat und während die Gesellschaft und während die Masse alles tut, um das Denken abzuschaffen, sagt Oehler, wehren *wir* uns mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln gegen diese Entwicklung, obwohl wir selbst die meiste Zeit an die Sinnlosigkeit des Denkens glauben, weil wir wissen, dass das Denken vollkommene Sinnlosigkeit ist, weil wir aber andererseits genau wissen, dass *wir* ohne die Sinnlosigkeit des Denken nicht oder nichts sind.<sup>170</sup>

BERNHARDS „Geistesmenschen“ sind oftmals Mathematiker, Philosophen, Theaterschauspieler oder Künstler, welche an einer Studie oder einem wissenschaftlichen Thema arbeiten. Sie beschäftigen sich mit der Philosophie, weshalb in BERNHARDS Texten stets eine Fülle von Philosophennamen auftauchen, darunter KANT, SCHOPENHAUER, KIERKEGAARD, WITTGENSTEIN, NOVALIS, PASCAL, MONTAIGNE oder VOLTAIRE. Die Figur des „Geistesmenschen“ entstammt zudem in der Regel einer problematischen und durch Krankheit oder historischer Schuld gekennzeichneten Familienkonstellation.<sup>171</sup>

Aus medizinischer Sicht handelt es sich zumeist um Borderline-Persönlichkeiten, die sich andauernd an der Grenze zum Abgleiten in eine psychische Erkrankung befinden, und im Laufe der Handlung nicht selten dem Wahnsinn verfallen. Das Verrücktwerden stellt bei BERNHARD dabei eine Möglichkeit dar, dem immerwährenden Leiden des Lebens zu entfliehen. Die einzige Alternative – die letzte Möglichkeit – wäre der Freitod. Denn mit der Grenzüberschreitung in den Wahnsinn wird die alltägliche Existenz aufgegeben, wodurch wiederum die „andere“ Grenze, im Sinne einer Grenzüberschreitung vom Leben in den Tod, näher rückt.<sup>172</sup> Diese Grenze, vor welcher manche Protagonisten halt machen, während andere sie überschreiten, ist somit gleichbedeutend mit „vollkommenem Wahnsinn, dem völligen Verstummen oder dem Tod beziehungsweise Selbstmord“<sup>173</sup>.

Den vorgenannten Eigenschaften von BERNHARDS „Geistesmenschen“ werden auch die Protagonisten der hier im Fokus stehenden Werke gerecht. Die außerordentlichen

---

<sup>170</sup> Bernhard: Gehen, S. 46.

<sup>171</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 113-116; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 142; Eickhoff: Die Stufen der Disziplinierung, S. 156; Jahraus: Bernhards Geistesmensch, S. 368-369; Huber, Martin: Philosophie. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 394-402, hier S. 394.

<sup>172</sup> Vgl. Kohlhage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 105, Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 113-117; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 142; Eickhoff: Die Stufen der Disziplinierung, S. 156, Huber, Martin: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm. Wien: WUV-Universitätsverlag 1992, S. 59; Fraund: Bewegung – Korrektur – Utopie, S. 91.

<sup>173</sup> Anz: Gesund oder krank, S. 166.



Geisteskräfte Karrers und Hollensteiners in „Gehen“ (wobei ersterer vor Einsetzen der Handlung verrückt geworden ist und letzterer Selbstmord begangen hat) werden an verschiedenen Stellen betont, indem diese als „außergewöhnliche Köpfe“, „Genie[s]“ bzw. „die zwei ungewöhnlichsten Menschen, die ich kennengelernt habe“<sup>174</sup> beschrieben werden. Ebenso wird Paul Wittgenstein, der Protagonist in „Wittgensteins Neffe“, zu einem „tatsächlichen Philosophen“<sup>175</sup> erklärt, dessen Intellekt durch einen Vergleich zu seinem Onkel, dem bekannten Philosophen Ludwig Wittgenstein, noch unterstrichen wird.<sup>176</sup> Bei der Philosophie und der Verrücktheit der beiden Wittgensteins handelt es sich dabei gleichsam um zwei Seiten derselben Medaille, wodurch Pauls Verrücktheit eine Aufwertung erfährt.<sup>177</sup>

Ludwig war der Veröffentlichter (seiner Philosophie), Paul war der Nichtveröffentlicher (seiner Philosophie) und wie Ludwig letzten Endes doch der geborene Veröffentlichter (seiner Philosophie) gewesen ist, war der Paul der geborene Nichtveröffentlicher (seiner Philosophie). Aber beide waren sie, jeder auf seine Weise, die großen, immer aufregenden und eigenwilligen und umstürzlerischen Denker gewesen, auf die ihre und nicht nur ihre Zeit stolz sein kann.<sup>178</sup>

Zudem zieht BERNHARD Vergleiche zwischen seinem Freund Paul und ihm selbst und stellt in einem permanenten Wechselspiel zwischen Identifikation und Distanzierung Mutmaßungen über dessen Verrücktheit an.<sup>179</sup>

Der Paul ist verrückt geworden, weil er sich auf einmal gegen alles gestellt hat und naturgemäß dadurch umgeworfen worden ist, wie ich umgeworfen worden bin eines Tages, weil ich mich wie er gegen alles gestellt habe, nur ist er *verrückt* geworden aus demselben Grund, aus dem ich *lungenkrank* geworden bin. Aber der Paul ist nicht verrückter gewesen, als ich selbst bin, denn ich bin wenigstens so verrückt wie der Paul gewesen ist, wenigstens so verrückt, wie die Leute sagen, dass der Paul gewesen ist, nur bin ich zu meiner Verrücktheit auch noch lungenkrank geworden. Der Unterschied zwischen dem Paul und mir ist ja nur der, dass der Paul sich von seiner Verrücktheit hat *vollkommen* beherrschen lassen, während ich mich von meiner ebenso großen Verrücktheit niemals habe vollkommen beherrschen lassen [...].<sup>180</sup>

Ludwig in „Ritter, Dene, Voss“ ist ebenfalls ein „Geistesmensch“, ein „Genie“ und „Dissertationsphilosoph“, der sich allerdings der Gesellschaft durch die Flucht in die

---

<sup>174</sup> Bernhard: Gehen, S. 8, 33, 41.

<sup>175</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 58.

<sup>176</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 152-153.

<sup>177</sup> Vgl. Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 65.

<sup>178</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 102-103.

<sup>179</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 149; Betz, Uwe: Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 120-124, hier S. 121.

<sup>180</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 35.

„Narrenfreiheit“ in der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ bewusst entzogen hat, wo er sich seinen philosophischen Ergüssen „auf dem Höhepunkt der Verrücktheit“<sup>181</sup> widmen kann:

Unser Bruder ist ein Genie  
kein Narr  
eines Tages arbeiten sie an allen Universitäten  
über ihn [...]  
obwohl er selbst  
alles das er geschrieben hat  
immer wieder  
als Unsinn bezeichnet  
nicht als Schwachsinn als Unsinn  
Die Steinhofaufenthalte  
sind seine Sommerfrischen  
anstatt mit uns nach Sils Maria  
geht er nach Steinhof [...] <sup>182</sup>

Der Professor Joseph Schuster in „Heldenplatz“, der sich vor Einsetzen der Handlung aus dem Fenster gestürzt hat, war ebenfalls ein „Geistesmensch“, „eine österreichische Geistesspezialität“ und ein „Genauigkeitsfanatiker“<sup>183</sup>. Das wiederkehrende Motiv BERNHARDS, wonach „Geistesmenschen“ in der Regel an Geisteskrankheiten leiden, zeigt sich jedoch auch hier, und zwar sowohl an Robert, Joseph als auch an Hedwig Schuster. So erfährt der Leser, dass all diese Charaktere in der Vergangenheit regelmäßig Patienten „Am Steinhof“ waren.<sup>184</sup> Besonders Hedwig Schuster war Dauerpatientin der Nervenheilanstalt, leidet an akustischen Halluzinationen und Verfolgungswahn und gleitet zunehmend in den Wahnsinn ab.<sup>185</sup> Und auch wenn die Wirtschafterin des Verstorben, Frau Zittel, wiederholt beteuert, Joseph Schuster sei nicht verrückt gewesen, lassen dessen vehemente Leugnung seiner eigenen Geisteskrankheit unter wahnhafter Wiederholung des Wortes „verrückt“,

Neinnein Frau Zittel ich bin ja nicht verrückt  
ich bin ja nur genau Frau Zittel aber nicht verrückt  
ich bin ja nur genau Frau Zittel aber nicht verrückt  
ein Genauigkeitsfanatiker bin ich Frau Zittel  
ich bin nicht krank ich bin nicht krank schrie er  
ich bin nur ein Genauigkeitsfanatiker  
ich bin der berühmteste Genauigkeitsfanatiker [...] <sup>186</sup>

---

<sup>181</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 44-45.

<sup>182</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 25.

<sup>183</sup> Bernhard: Heldenplatz, S. 27, 35, 91.

<sup>184</sup> Vgl. Bernhard: Heldenplatz, S. 47.

<sup>185</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 216; Bernhard: Heldenplatz, S. 81.

<sup>186</sup> Bernhard: Heldenplatz, S. 26-27.

während er sich zu den Halluzinationen seiner Frau Hedwig wie folgt äußert: „[...] das ist zum Verrücktwerden zum Verrücktwerden ist das Frau Zittel / Ich werde noch verrückt davon verrückt davon [...]“<sup>187</sup>, diesen nur umso geisteskranker erscheinen.<sup>188</sup>

### 7.2.3. Verrücktwerden als Konsequenz schonungslosen Denkens

Die Geisteslastigkeit von BERNHARDS Figuren manifestiert sich dahingehend, dass der sich in einem permanenten Reflexionsprozess befindliche Geist zum einzigen Maßstab des Denkens und Handelns wird, und sich von dem Subjekt, das ihn trägt, nicht länger beherrschen lässt. Dieser fortschreitende Prozess droht den „Geistesmenschen“ zu überfordern und mündet infolgedessen entweder im Verrücktwerden oder in Gewalt – somit in Mord oder Selbstmord.<sup>189</sup>

Als Ursache für das Verrücktwerden gilt somit das Denken, bzw. die Konsequenz eines schonungslosen Denkens. Auch die Geschwindigkeit der Denkprozesse spielt eine Rolle, welche in „Gehen“ parallel zur Gehgeschwindigkeit verläuft und in den Ausbruch Karrers Psychose und dessen Einlieferung in der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ mündet.<sup>190</sup> Verrücktwerden heißt bei BERNHARD somit, die Grenzen des Denkens zu sprengen, die Frage nach der Existenz, von Tod, Elend und Unwissenheit, rücksichtslos zu Ende zu denken.<sup>191</sup> Ebendiese Grenze fungiert damit als Metapher für die Unterscheidung zweier verschiedener Geisteszustände – der Normalität auf der einen, und des Wahnsinns auf der anderen Seite.<sup>192</sup> So sei permanentes Denken nicht möglich, da das Bewusstsein der Sinnlosigkeit allen Lebens und Denkens nicht unendlich lange zu ertragen sei: "Hätte ich Verstand, sagt Oehler, hätte ich

---

<sup>187</sup> Bernhard: Heldenplatz, S. 27.

<sup>188</sup> Vgl. Kraus, Martin Reinhardt Georg: Zwei Skandalstücke im Kontext von Antisemitismus. Thomas Bernhards Heldenplatz und Rainer Werner Fassbinders Der Müll, die Stadt und der Tod. Masterarbeit. Univ. Waterloo 2009, S. 51.

<sup>189</sup> Vgl. Jahraus: Bernhards Geistesmensch, S. 368-369.

<sup>190</sup> Vgl. Niccolini, Elisabetta: Der Spaziergang des Schriftstellers. Lenz von Georg Büchner, Der Spaziergang von Robert Walser, Gehen von Thomas Bernhard. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 182.

<sup>191</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 4; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 78.

<sup>192</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 68-69.

ununterbrochen Verstand, sagt er, hätte ich mich längst umgebracht [...].<sup>193</sup> Deswegen müsse selbst der „Geistesmensch“, um zu überleben, auf das sogenannte „Ersatzdenken“ zurückgreifen.<sup>194</sup> „Was wir haben, ist nichts als nur Verstandesersatz. Ein Ersatzdenken ermöglicht unsere Existenz“<sup>195</sup>. Das tatsächliche Denken müsse folglich rechtzeitig abgebrochen werden, um nicht dem Wahnsinn zu verfallen.<sup>196</sup>

Sich zwar immer mehr und mehr in den aufregendsten und in den ungeheuerlichsten und in den epochemachendsten Gedanken zu schulen und sich solchen einzigen für ihn noch möglichen Gedanken mit einer noch immer größeren Entschlossenheit vollkommen auszuliefern, sei seine tagtägliche Disziplin, aber nur immer bis zu dem äußersten Grade *vor* der absoluten Verrücktheit. Geht man so weit, wie Karrer, sagt Oehler, ist man plötzlich entschieden und absolut verrückt und mit einem Schlag wertlos geworden. Denken und immer mehr und immer mehr mit immer größerer Rücksichtslosigkeit und mit einem immer noch größeren Erkenntnisfanatismus, sagt Oehler, aber nicht einen Augenblick zu weit denken. [...] Sind wir soweit gekommen, wie wir jetzt (in Gedanken) gekommen sind, sagt Oehler, müssen wir die Konsequenzen daraus ziehen und diese (oder den) Gedanken, der oder die es ermöglicht hat (oder haben), dass wir so weit gekommen sind, abbrechen. Karrer praktizierte diese Fähigkeit mit einer Virtuosität, die ohne weiteres als Gehirnkunstherrlichkeit, so Karrer, zu bezeichnen ist, sagt Oehler.<sup>197</sup>

Ähnlich auch in „Ritter, Dene, Voss“:

[...] immer an die Grenzen der Verrücktheit  
niemals diese Grenze überschreiten  
aber immer an der Grenze zur Verrücktheit  
verlassen wird diesen Grenzbereich  
sind wir tot.<sup>198</sup>

Die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ gilt dabei als Inbegriff des Irrenhauses, als die „endgültige Grenzüberschreitung innerhalb der Denkmöglichkeiten des Kopfes“.<sup>199</sup>

#### 7.2.4. Genie und Wahnsinn im Werk BERNHARDS

Das „Verrücktwerden“ steht somit in engem Zusammenhang mit der Ausgestaltung BERNHARDS „Geistesmenschen“. Denn der Wahnsinn ist jenen außergewöhnlichen Köpfen vorbehalten, die es wagen, die Existenzfrage bis an ihre äußersten Grenzen zu denken. Diese

---

<sup>193</sup> Bernhard: Gehen, S. 15.

<sup>194</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 4.

<sup>195</sup> Bernhard: Gehen, S. 15.

<sup>196</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 4; Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 182.

<sup>197</sup> Bernhard: Gehen, S. 13-14, 32-33.

<sup>198</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 30.

<sup>199</sup> Vgl. Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 220.

sind stets der Gefahr ausgesetzt, die äußeren Grenzen des Denkens zu sprengen und in der Folge verrückt zu werden.

Das ist ja das Kennzeichen solcher Menschen, die zuerst verrückt sind und schließlich als wahnsinnig bezeichnet werden, dass sie immer mehr und immer ununterbrochen ihr Geistesvermögen zum Fenster (ihres Kopfes) hinauswerfen und sich gleichzeitig in diesem ihrem Kopf ihr Geistesvermögen mit derselben Geschwindigkeit [...] vermehrt. [...] schließlich kommen sie mit dem Hinauswerfen ihres Geistesvermögens (aus ihrem Kopf) nicht mehr nach und der Kopf hält das sich fortwährend in ihrem Kopf aufgestaute Geistesvermögen nicht mehr aus und explodiert. So ist Pauls Kopf ganz einfach explodiert [...], so ist auch Nietzsches Kopf explodiert. So sind alle diese verrückten philosophischen Köpfe letzten Endes explodiert [...].<sup>200</sup>

In Abgrenzung dazu können Menschen wie Scherrer (der inkompetente Psychiater Karrers in „Gehen“, welcher sinnbildlich für das Gros der Menschen steht) niemals verrückt werden.<sup>201</sup> Für BERNHARD selbst haben seine Lungenkrankheit sowie seine Verrücktheit zudem einen produktiven Aspekt, indem es ihm gelingt, diese in seiner „Kunst“<sup>202</sup> zu verwerten.<sup>203</sup> So stellt der Geisteskranke – zumindest solange er imstande ist, seine Verrücktheit zu beherrschen – bei BERNHARD ein Ideal höchster geistiger Potenz dar.<sup>204</sup> Auch die Schlussworte in „Gehen“ lassen auf eine positive Konnotation des Wahnsinns schließen, indem von einem bestimmten Zustand – der Verrücktheit – gesprochen wird, den Karrer anstrebe:<sup>205</sup>

Die Intensität ist immer noch mehr zu steigern, kann sein, einmal überschreitet diese Übung die Grenze zur Verrücktheit, darauf kann ich aber keine Rücksicht nehmen, so Karrer. Die Zeit, in welcher ich Rücksicht genommen habe, ist vorbei, ich nehme keine Rücksicht mehr, so Karrer. Der Zustand der vollkommenen Gleichgültigkeit, in welchem ich mich dann befinde, so Karrer, ist ein durch und durch philosophischer Zustand.<sup>206</sup>

Der Wahnsinn hinter der Grenze wird einerseits gefürchtet, andererseits herbeigesehnt. Das Verrücktwerden wird folglich zum intellektuellen Kunststück der „Geistesmenschen“

---

<sup>200</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 38-39.

<sup>201</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 5-6; Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 182-183.

<sup>202</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 37.

<sup>203</sup> Vgl. Betz: Wittgensteins Neffe, S. 120.

<sup>204</sup> Vgl. Anz: Gesund oder krank, S. 168.

<sup>205</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 90.

<sup>206</sup> Bernhard: Gehen, S. 101.

avanciert und zu „etwas in unglaublichster Höhe sich vollziehendes“<sup>207</sup>. Damit greift BERNHARD die bereits in Kapitel 3 angesprochene These auf, wonach die Außerordentlichkeit einer Schöpfung, das geniale Schaffen, nicht ohne die krankhafte Abnormität seines Schöpfers, somit den Wahnsinn, auskommen könne.<sup>208</sup>

Als Vorbild für das Genie-Konzept von BERNHARD wird dabei vielfach auf die philosophischen Theorien von SCHOPENHAUER verwiesen, dessen Werk er kennt und schätzt und der gerade in BERNHARD Frühwerk oft namentliche Erwähnung findet. So dürften SCHOPENHAUERS Denkansätze in „Die Welt als Wille und Vorstellung“ in Bezug auf dessen Vorstellungen über die Welterfahrung (nicht jedoch in Hinblick auf dessen Lösungsvorschläge) einigen von BERNHARDS Erzählungen zugrunde gelegt worden sein.<sup>209</sup> SCHOPENHAUERS Thesen<sup>210</sup> zum Thema Genie bzw. Wahnsinn lassen sich diesbezüglich in Kürze wie folgt zusammenfassen: Im Gegensatz zum normalen Menschen verfüge das Genie über einen außergewöhnlich hohen Intellekt, durch welchen er in die Lage einer reinen, anschauenden Erkenntnis versetzt werde. Um ein solches reines, objektives Erkennen zu ermöglichen, müsse sich der Intellekt jedoch vom Willen des Menschen (worunter bei SCHOPENHAUER der grund- und zielloser (Lebens-)drang verstanden wird) trennen – ein Unterfangen, dass dem normalen Menschen aufgrund seines schwachen Intellekts nicht gelinge. Das Wesen des Genies sei jedoch nun insofern naturwidrig, als der Intellekt, der dem Grunde nach dem Willen zu dienen hätte, eigenständig tätig werde. Das Genie sei somit ein in seiner Bestimmung untreu gewordener Intellekt. Würde dem sohin untreu gewordene Intellekt nun einmal das objektive Erkennen zuteil, könne das Genie ein normales Leben nicht mehr führen, da ihm die Erkenntnis der Abhängigkeit des Intellekts vom Willen unerträglich erscheinen müsse, woraus sich letztendlich auch die enge Verwandtschaft des Genies mit dem Wahnsinn ergebe.<sup>211</sup> Der Wahnsinnige verfüge über ein „abnorme[s] Übermaß des Intellekts“:

---

<sup>207</sup> Bernhard: Gehen, S. 51.

<sup>208</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 90, 113, 117-117; Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 5-6; Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 182-183; Huber: Philosophie, S. 397.

<sup>209</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 3; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 119-120; Kohlhaage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 67-68; Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 59-60; Steingröver, Reinhild: Der Hellsichtigste aller Narren. Diskurse über das Genie. In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 83-91, hier S. 83.

<sup>210</sup> Vgl. dazu im Detail auch Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 135-140.

<sup>211</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 120-121.

„Die oft bemerkte Verwandtschaft des Genies mit dem Wahnsinn beruhe eben hauptsächlich auf jener, dem Genie wesentlichen, dennoch aber naturwidrigen Sonderung des Intellekts vom Willen“<sup>212</sup>.

Die bei BERNHARD wiederholt thematisierte Nähe zwischen Wahnsinn und Genie im Moment des künstlerischen bzw. denkerischen Idealzustand findet somit ihre Äquivalent bei SCHOPENHAUER, allerdings mit dem Unterschied, dass bei SCHOPENHAUER der Wahnsinn keine Flucht darstellt, sondern direkt an das Leiden geknüpft wird. Nichtsdestotrotz leiden sowohl bei SCHOPENHAUER als auch bei BERNHARD außergewöhnliche Denker, die Genies, am meisten.<sup>213</sup> So verfügen sowohl Karrer als auch der Selbstmord begehende Hollensteiner in „Gehen“ über eine außergewöhnliche Denkkraft, sowie insbesondere den Mut, sich mit metaphysischen Fragen nach der menschlichen Existenz auseinanderzusetzen.<sup>214</sup>

Wir dürfen uns nicht fragen: warum gehen wir?, wie andere, die sich ohne weiteres fragen dürfen (und können), warum sie gehen. Die anderen, sagt Oehler, dürfen (können) sich alles fragen, wir dürfen uns nichts fragen. Handelt es sich um Gegenstände, dürfen wir uns genauso nicht fragen, wie wenn es sich nicht um Gegenstände (um das Gegenteil der Gegenstände) handelt. Was wir sehen, denken wir und sehen es folglich nicht, sagt Oehler, während andere ohne weiteres, was sie sehen, sehen, weil sie, was sie sehen, nicht denken.<sup>215</sup>

Ganz im Sinne SCHOPENHAUERS ist Karrer in „Gehen“ dabei „auf dem Höhepunkt seines Denkens verrückt geworden“<sup>216</sup>. Einiges deutet sogar darauf hin, dass Karrer die Grenze zum Wahnsinn bewusst überschritten hat, wenn er sagt, die „Intensität ist immer noch mehr zu steigern, kann sein, einmal überschreitet diese Übung die Grenze zur Verrücktheit, darauf kann ich aber keine Rücksicht nehmen“<sup>217</sup>. Gleiches gilt für Hollensteiner. Für dessen Selbstmord wird zwar vordergründig der österreichischen Staat verantwortlich gemacht, indem er Hollensteiner die für seine Forschung notwendigen Mittel entzogen hat, jedoch ist nach DOLL eher zu vermuten, dass Hollensteiner als „fortwährend denkender

---

<sup>212</sup> Vgl. Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 65 mit Verweis auf Schopenhauer: Welt als Wille und Vorstellung II/a, Seite 459.

<sup>213</sup> Vgl. Steingröver: Der Hellsichtigste aller Narren. S. 87; Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 55, 59.

<sup>214</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 3-4.

<sup>215</sup> Bernhard: Gehen, S. 27.

<sup>216</sup> Bernhard: Gehen, S. 23.

<sup>217</sup> Bernhard: Gehen, S. 100-101.

wissenschaftlicher Kopf“ das Denken nicht rechtzeitig abgebrochen und aus diesem Grund Selbstmord begangen habe.<sup>218</sup> Hollensteiner hat neben dem Verrücktwerden damit die zweite Möglichkeit der Flucht vor der Erkenntnis der Unsicherheit und der Sinnlosigkeit der Existenz gewählt – den Freitod.<sup>219</sup> Ebenso ist Paul Wittgenstein in „Wittgensteins Neffe“ verrückt geworden, da er über ein zu großes Denkvermögen verfügte.<sup>220</sup>

SEYDEL zieht zudem eine Parallele zwischen dem von BERNHARD im Schlusssatz von „Gehen“ angesprochenen Zustand der „vollkommenen Gleichgültigkeit“, welche „ein durch und durch philosophischer Zustand“<sup>221</sup> sei, und SCHOPENHAUERS Theorie von der Willensverneinung durch Quietismus. Dies jedoch mit dem ironisierenden Unterschied, dass dieser Zustand der völligen Ruhe des Gemüts für Karrer nicht Quietismus (im Sinne der SCHOPENHAUER’schen Vorstellung eines dem buddhistischen Nirvana ähnlichen Zustand), sondern Verrücktheit bedeute.<sup>222</sup>

Einige von SCHOPENHAUERS Thesen finden somit in BERNHARDS Werk durchaus inhaltlich ihr Korrelat. So meint DOLL<sup>223</sup>, man habe BERNHARD zwar zu Recht als „Übertreibungskünstler“ bezeichnet, allerdings wären seine Übertreibungen von SCHOPENHAUERS Weltbild nicht weit entfernt, wenn dieser „im menschlichen Schicksal nur ‚Mangel, Elend, Jammer, Qual und Tod‘ [...] und in der Welt einen ‚Tummelplatz gequälter und geängstigter Wesen [erkennt]““<sup>224</sup>. Allerdings sei angemerkt, dass BERNHARDS Ansichten nicht mit der Philosophie SCHOPENHAUERS gleichgesetzt werden können. Während sich BERNHARDS Figuren nämlich nicht selten als *ultima ratio* ihres Leidens in den Tod stürzen, lehnt SCHOPENHAUER den Freitod aus moralischen Gründen ab. Selbstmord bedeute nach Ansicht SCHOPENHAUERS nämlich nicht die Verneinung des Lebenswillens, sondern im

---

<sup>218</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 4-5.

<sup>219</sup> Vgl. Fischer, Bernhard: „Gehen“ von Thomas Bernhard. Eine Studie zum Problem der Moderne. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1985, S. 25.

<sup>220</sup> Vgl. Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 65.

<sup>221</sup> Bernhard: Gehen, S. 101; Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 3.

<sup>222</sup> Vgl. Seydel, Bernd: Die Vernunft der Winterkälte. Gleichgültigkeit als Equilibrismus im Werk Thomas Bernhards. Würzburg: Königshausen und Neumann 1986, S. 99-104; Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 3; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 142.

<sup>223</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 3.

<sup>224</sup> Vgl. Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 136, 139.



Gegenteil dessen Bejahung bzw. nur die Verneinung der falschen Lebenserwartungen, weshalb der Betroffene anstatt einer tatsächlichen Erlösung bloß eine scheinbare erreiche.<sup>225</sup>

### 7.2.5. Ursachen für den Übertritt in den Wahnsinn

Im folgenden Abschnitt sollen – ausgehend von der Erzählung „Gehen“ – die Gründe für das Verrücktwerden von BERNHARDS „Geistesmenschen“ analysiert werden.

In dem Versuch, Karreres Verrücktwerden zu ergründen, ruft der Psychiater Scherrer Öhler zu sich, um sich von den Ereignissen im rustenschacherschen Laden berichten zu lassen. Zu dessen Ärger verfolgt der Psychiater dabei jedoch stets „von allen Spuren die unwichtigste“<sup>226</sup>, zumal Oehler betont, dass sich derartige Vorkommnisse bereits öfter ereignet hätten.<sup>227</sup> Oehler führt Karrers Zustand auf den Selbstmord seines Freundes Hollensteiner zurück, der sich „in katastrophaler Weise auf Karrer ausgewirkt“<sup>228</sup> habe. An jenem Tag hätten sie die ganze Zeit über Hollensteiner gesprochen, sodass Karrer den rustenschacherschen Laden „auf dem Höhepunkt dieser Erregung“<sup>229</sup> betreten habe. Jedoch insistiert Oehler, dass es sich bei dieser Episode nur um den Auslöser seiner Verrücktheit gehandelt habe, und verweist auf Karrers gemeinsame Kindheit mit Hollensteiner und Oehler – eine Kindheit zur Zeit der Nazi Herrschaft.<sup>230</sup> Nach Ansicht von Oehler hätten nämlich „die Umstände Karrer in den Zustand geführt, in welchem er plötzlich im rustenschacherschen Laden verrückt geworden ist, endgültig verrückt“.<sup>231</sup> So war er sich dessen bewusst „mit wievielen Ungeheuerlichkeiten [...] die Klosterneuburgerstraße angefüllt [ist]“, wobei die Klosterneuburgerstraße repräsentativ für Österreich steht. Karrer, der in Wien geblieben ist,

---

<sup>225</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 11 FN 7; Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 67-68; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 140.

<sup>226</sup> Bernhard: Gehen, S. 51-52.

<sup>227</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 6; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 81.

<sup>228</sup> Bernhard: Gehen, S. 23, 33.

<sup>229</sup> Bernhard: Gehen, S. 66.

<sup>230</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 6.

<sup>231</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 80.

während sein Freund Oehler als Jude in die USA geflohen sei, fühlte sich zeitlebens schuldig, nichts unternommen zu haben.<sup>232</sup>

Vor dreißig Jahren, wie Sie, Oehler, nach Amerika gegangen sind, wenn auch unter fürchterlichsten Umständen, wie ich weiß, soll Karrer gesagt haben, hätte ich aus der Klosterneuburgerstraße weggehen sollen, aber ich bin nicht weggegangen; jetzt empfinde ich diese ganze Erniedrigung als eine geradezu entsetzliche Bestrafung.<sup>233</sup>

Mag Oehler Karrers Verrücktwerden somit vordergründig auch auf den Tod Hollensteiners zurückführen, haben diesen doch vielmehr seine Erinnerungen an die NS-Vergangenheit letztendlich in den Wahnsinn getrieben, sodass sich Karrer scheinbar bewusst für die Grenzüberschreitung in den Wahnsinn entschieden hat.<sup>234</sup> Vor diesem Hintergrund erlangt die fortwährende Betonung des rechtzeitigen Abbrechens des Denkens, wenn man nicht in der Lage sei, zu ertragen, was „um uns herum geschieht und geschehen ist und geschehen wird [...] und [...] genau in dem Augenblick abubrechen, in welchem dieses Nachdenken für uns tödlich ist“<sup>235</sup>, besondere Bedeutung. Nach Ansicht von DOLL<sup>236</sup> ist auch das Hängenbleiben Karrers bei den Worten „diese schütterten Stellen“ nicht zufällig gewählt. Die schütterten Stellen der angeblich „erstklassigsten englischen Stoffe“<sup>237</sup>, die erst gegen das Licht gehalten sichtbar werden, stehen als Metapher für die verdrängten Verbrechen, die von Karrer als „Ausschussware“<sup>238</sup> bezeichneten Hosen für Österreich, welche zum Zweck des Vertuschens (der schütterten Stellen bzw. der Verbrechen) unaufhörlich neu etikettiert werden. Dadurch wird auch Karrers Erregung verständlich, der Rustenschacher wiederholt drängt, sein Vertuschen und Verdrängen zuzugeben, während er sich zugleich des Risikos bewusst ist, dem er sich durch seine Aufforderung aussetzt:

[...] es sei nicht seine, Karrers Art, auch nur das geringste, diese Hosen betreffende, Rustenschacher gegenüber zu verschweigen, wie er ja auch vieles, das *nicht* diese Hosen betreffe, Rustenschacher gegenüber nicht verschweigen könne, während es sicher für ihn, Karrer von Vorteil sei, vieles, was er Rustenschacher gegenüber nicht verschweige, zu verschweigen [...].<sup>239</sup>

---

<sup>232</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 7-8.

<sup>233</sup> Bernhard: Gehen, S. 98.

<sup>234</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 8.

<sup>235</sup> Bernhard: Gehen, S. 26.

<sup>236</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 8-9.

<sup>237</sup> Bernhard: Gehen, S. 58.

<sup>238</sup> Bernhard: Gehen, S. 59.

<sup>239</sup> Bernhard: Gehen, S. 54.

Schließlich fordert der Verkäufer Karrer sogar auf, zu versuchen, alle Hosen zu zerreißen, wovon Karrer allerdings nichts wissen will, um nicht Gefahr zu laufen, für verrückt gehalten zu werden.<sup>240</sup>

Lieber mache ich eine solche Zerreißprobe nicht! Sagt Karrer zu Rustenschacher, so Oehler zu Scherrer. Denn machte ich den Versuch, so Karrer, auch nur an einer einzigen dieser Hosen eine Naht *auf*zureißen oder auch nur von einer einzigen dieser Hosen einen Knopf *ab*zureißen, hieße es gleich, ich sei verrückt, wovor ich mich aber hüte, denn davor, dass man als verrückt bezeichnet wird, solle man sich hüten, so Oehler zu Scherrer.<sup>241</sup>

Karrer bezahlt für den Verstoß gegen das unausgesprochene Gesetz des Schweigens über die Nazivergangenheit, über die historische Schuld Österreichs, mit dem Verrücktwerden.<sup>242</sup> Für Hollensteiner dürfte Ähnliches gelten, dessen Selbstmord Karrer schon vor dessen Eintreten für denkbar hält, allerdings „von innen heraus“ und nicht „von außen verursacht“. Denn „die Möglichkeit, dass Hollensteiner aus innerer Ursache Selbstmord machen könne, habe immer bestanden.“<sup>243</sup>

Auch in „Heldenplatz“ ist das Verrücktwerden der Protagonisten auf die Ereignisse in der Kriegs- und Nachkriegszeit zurückzuführen. So wird Joseph Schuster offenkundig durch die Erinnerungen an die antisemitischen Handlungen der Nazizeit in den Selbstmord getrieben, Hedwig von akustischen Halluzinationen der Jubelrufe am Heldenplatz verfolgt, und selbst Robert Schusters Symptome scheinen mit den Auswirkungen der Vergangenheit in Zusammenhang zu stehen.<sup>244</sup>

#### 7.2.6. Der Vorgang des Verrücktwerdens

Besonders in der Erzählung „Gehen“, in deren Zentrum die geistige Entgleisung Karrers steht, hat BERNHARD den Vorgang des Verrücktwerdens detailreich beschrieben, weshalb die genannte Erzählung unter dem Blickwinkel des Themas „Verrücktwerden“ nun einer

---

<sup>240</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 5.

<sup>241</sup> Bernhard: Gehen, S. 64.

<sup>242</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 10, 12.

<sup>243</sup> Bernhard: Gehen, S. 47.

<sup>244</sup> Vgl. Kraus: Zwei Skandalstücke im Kontext von Antisemitismus, S. 59.

eingehenden Untersuchung unterzogen werden soll. FUEST geht dabei so weit zu sagen, „man könnte ‚Gehen‘ als Traktat einer Verrückung oder eines Verrücktwerdens bezeichnen“<sup>245</sup>.

Laut KOHLHAGE wird dabei der endgültige Ausbruch des Wahnsinns im Werk BERNHARDS häufig durch eine allgemeine Schwäche oder ein Nachlassen von Fähigkeiten eingeleitet.<sup>246</sup> So berichtet Oehler in Hinblick auf Karrers Verfassung vor der Einlieferung in die Nervenheilanstalt zunächst von dessen „körperlicher Hinfälligkeit“ auf der einen und dessen „plötzliche Ungeheuerlichkeit des Denken seines Kopfes“ auf der anderen Seite. Er weist auf dessen „ständige[r] Ruhelosigkeit“ hin, sowie, dass sich dieser „ständig beobachtet“<sup>247</sup> gefühlt habe.<sup>248</sup> Zudem schildert Oehler Karrers Charakter als empathisch und leicht reizbar: „Kein Mensch mit einer so großen Empfindsamkeit. Kein Mensch mit einer so hohen Reizbarkeit und mit einer so großen Verletzungsbereitschaft [...]“<sup>249</sup>. Auf ähnliche Weise kündigt sich auch Paul Wittgensteins Verrücktheit durch zitternde Hände, unentwegtes Reden, die Unfähigkeit, gleichmäßigen Schrittes zu gehen oder übertrieben impulsives Handeln an. So schleudert Paul Wittgenstein zuweilen im Kaffeehaus ein Tablett gegen die Wand, bricht unvermittelt in Tränen aus oder spricht auf der Straße fremde Leute an – ein Zeichen dafür, dass er wieder einmal „reif“<sup>250</sup> für die Einweisung „Am Steinhof“ ist.<sup>251</sup>

Die Überschreitung der Grenze von der Normalität in den Wahnsinn selbst tritt dabei plötzlich ein, und wird in „Gehen“ an einer sprachlichen Besonderheit festgemacht: dem Stehenbleiben und Beharren auf der Wortfolge „schütterte Stellen“<sup>252</sup>, die unendlich wiederholt wird, „als ob die ganze Welt samt ihrer Schwere in diesem Satz enthalten wäre und danach kein Satz mehr artikuliert werden könnte“<sup>253</sup>. Die ununterbrochene Wiederholung

---

<sup>245</sup> Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 79.

<sup>246</sup> Vgl. Kohlhage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 108; Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 6.

<sup>247</sup> Bernhard: Gehen, S. 23, 68.

<sup>248</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 80.

<sup>249</sup> Bernhard: Gehen, S. 68.

<sup>250</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 69.

<sup>251</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 150.

<sup>252</sup> Bernhard: Gehen, S. 73.

<sup>253</sup> Vgl. Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 178-179.

Karrers erinnert dabei an den akustischen Effekt des Hakens eines Plattenspielers – eine bildliche Darstellung dessen, dass Karrer nicht mehr dazu in der Lage ist, einen klaren Gedanken zu fassen, denn „ohne verbale Artikulation keine Gedanken, ohne Sprechen kein Denken“<sup>254</sup>. Er ist bei dem gescheiterten Versuch, die Wahrheit über die Existenz zu denken, gescheitert und somit „auf dem Höhepunkt seines Denkens verrückt geworden“<sup>255, 256</sup>

#### 7.2.7. THOMAS BERNHARD und das Konzept der „verkehrten Welt“

Zwecks Beantwortung der Frage nach den Anliegen und den Motiven von BERNHARDS „Verrückten“ sowie der Funktion und Rolle des „Wahnsinns“ in BERNHARDS Werk, lohnt in weiterer Folge ein näherer Blick auf die literarische Figur des Narren. Diese wurden schon seit jeher herangezogen, um der Gesellschaft und den Menschen einen Spiegel vorzuhalten – ein Aspekt, der sich auch in BERNHARDS Werken wiederfindet, wie in der Folge erläutert werden soll.<sup>257</sup>

Die Figur des Narren diene dabei zum einen der Unterhaltung, indem auf satirische Weise aufgezeigt wird, mit welcher großer Dummheit der Mensch geschlagen sein kann. Zum anderen wurde den Verrückten in der Literatur nicht selten die Wahrheit über diejenige in den Mund gelegt, die glauben, keine Narren zu sein. So heißt es bereits in SHAKESPEARES Komödie „Wie es Euch gefällt“: „Der Narr hält sich für weise, aber der Weise weiß, daß er ein Narr ist.“<sup>258</sup> Ein Narr kann somit ein bemitleidenswerter Dummkopf sein, oder aber ein helllichtiger Weise – vielleicht sogar beides.<sup>259</sup>

FUEST verweist in diesem Zusammenhang auf das im Mittelalter verfasste satirische Essay „Das Lob der Torheit“ von ERASMUS VON ROTTERDAM. In dem Text tritt die Torheit als reflektierendes Ich in Erscheinung, welche die Menschen mit süffisanter Ehrlichkeit mit ihren

---

<sup>254</sup> Vgl. Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 183.

<sup>255</sup> Bernhard: Gehen, S. 23.

<sup>256</sup> Vgl. Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 183; Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 5-6; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 82.

<sup>257</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 141.

<sup>258</sup> Shakespeare, William: Wie es euch gefällt. In: Schücking, Levin Ludwig (Hg.) Shakespeares Werke 3. Berlin und Darmstadt 1955, S. 553.

<sup>259</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 141.

Un- und Eigenarten konfrontiert, ohne dafür mahnend den Zeigefinger heben zu müssen. Denn – so die Torheit – die von den Königen dieser Welt so verhasste Wahrheit auszusprechen, wäre nur den Narren, nicht aber den Weisen erlaubt. Und schließlich weist die Torheit auf die zwei unterschiedlichen Spielarten des Wahnsinns hin – jenen, der die Vernunft auf angenehme und erfrischende Weise täuscht, sohin den vergnüglichen Wahnsinn, auf der einen und den beängstigenden und abscheulichen Wahnsinn auf der anderen Seite.<sup>260</sup>

Auch BERNHARD bedient sich den zuvor angesprochenen zwei Gesichtern des Wahnsinns: Finster und tragisch stellt sich der Wahnsinn dar, an dem die Figuren in BERNHARDS Frühwerk leiden, während die komisch anmutende Seite des Wahnsinns von BERNHARDS „Altersnarren“ erst in seinen späteren Texten vermehrt in Erscheinung tritt.<sup>261</sup>

Wenn wir unsere Übertreibungskunst nicht hätten [...] wären wir zu einem entsetzlich langweiligen Leben verurteilt, zu einer gar nicht mehr existierenswerten Existenz. Und ich habe meine Übertreibungskunst in eine unglaubliche Höhe entwickelt [...]. Um etwas begreiflich zu machen, müssen wir übertreiben [...], nur die Übertreibung macht anschaulich, auch die Gefahr, daß wir zum Narren erklärt werden, stört uns in höherem Alter nicht mehr. Es gibt nichts Besseres, als in höherem Alter zum Narren ernannt zu sein. Das höchste Glück, das ich kenne, [...] ist das des Altersnarren, der gänzlich unabhängig seinem Narrentum nachgehen kann. Wenn wir die Möglichkeit dazu haben, sollten wir uns spätestens mit vierzig zum Altersnarren ausrufen und versuchen, unser Narrentum auf die Spitze zu treiben.<sup>262</sup>

Das Stilmittel der Übertreibung wird von BERNHARDS „verrückten“ Figuren folglich angewendet, um einen Zustand zu veranschaulichen und diesen für die Leser besonders deutlich zu machen – dies selbst auf die Gefahr hin, dafür für verrückt erklärt zu werden. Denn Verrücktsein bedeutet zugleich auch Freisein. Um es mit SONNLEITNERS<sup>263</sup> Worten zu sagen: „Es geht darum, etwas zu entstellen, um es kenntlich zu machen“, wodurch BERNHARDS Übertreibungskunst eine bewusstseinserhellende Funktion zukommt. Als weiteres Beispiel für den Zweck von BERNHARDS Übertreibungen als Mittel der Zurschaustellung gewisser Umstände kann das dualistische Weltbild in „Auslöschung“

---

<sup>260</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 141-142.

<sup>261</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 141-143.

<sup>262</sup> Bernhard, Thomas: Auslöschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 128-129.

<sup>263</sup> Sonnleitner, Johann: Thomas Bernhard: Auslöschung (1986). In: ders. (Hg.): Wendelin Schmidt-Dengler. Bruchlinien II. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1990 bis 2008. St. Pölten – Salzburg – Wien: Residenz Verlag 2012, S. 26

angeführt werden, wo sich BERNHARD bewusst des simplifizierten Gegensatzes der Jäger auf der einen und der Gärtner auf der anderen Seite bedient.<sup>264</sup>

Vor diesem Hintergrund kann besonders in „Auslöschung“ eine geradezu satirische Verknüpfung von BERNHARDS Stilmittel der Übertreibungskunst und dem Wahnsinn verortet werden.<sup>265</sup> Nach FUEST<sup>266</sup> und SEBALD<sup>267</sup> weisen nicht wenige von BERNHARDS Werken die Merkmale der traditionellen Satire auf, vor allem die „aus der ‚indignatio‘ hervorgehende[n] Darstellung des „Verkehrten““<sup>268</sup>. In diesem Sinne kann auch SONNLEITNER verstanden werden, wenn er sagt: „BERNHARDS Figurenrede höhlt den Gegensatz von Tragödie und Komödie aus, indem sein rhetorisches Rasonieren geradezu karnevalistisch vom Ernst zum Scherz changiert“<sup>269</sup>.

Im Unterschied zum mittelalterlichen Hofnarren, die ihren Monarchen zu unterhalten trachteten, vermögen es die Verrückten der Gegenwart jedoch, die Gegenstände ihres Narrentums frei zu wählen. Im Falle BERNHARDS sind dies die Funktionsträger der modernen Gesellschaft, wie Politiker, Philosophen, Wissenschaftler, welche er in seinen Texten mit scharfer Rhetorik an den Pranger stellt. Allerdings sind BERNHARDS Übertreibungen nicht (wie beispielsweise bei SWIFT) als subtile und humorvolle „Darstellung des Verkehrten“ zu begreifen, sondern trotzen vor zorniger Entrüstung und Erregung. BERNHARDS bis zur Raserei übersteigerte Anklagen sind damit wohl nicht immer bloß – wie Erasmus es noch seiner Torheit in den Mund legt – „mit Vergnügen“ anzuhören.<sup>270</sup>

Vor allem in BERNHARDS Spätwerk stellen Wahnsinn und Vernunft keine Gegensätze dar, sondern sind auf subtile und humorvolle Weise miteinander verschränkt: „Es [geht] um ein

---

<sup>264</sup> Vgl. Sonnleitner: Thomas Bernhard: Auslöschung (1986), S. 25-27.

<sup>265</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 141-143.

<sup>266</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 144-144.

<sup>267</sup> Vgl. Sebal, W. G.: Wo die Dunkelheit den Strick zuzieht. Zu Thomas Bernhard. In: ders.: Die Beschreibung des Unglücks. Salzburg und Wien: Residenz Verlag 1985, S. 110-111.

<sup>268</sup> Arntzen, Helmut: Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie 1. Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989, S. 16.

<sup>269</sup> Sonnleitner: Thomas Bernhard: Auslöschung (1986), S. 28.

<sup>270</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 143.

Denken, das der Vernunft abschwört und ihr gleichzeitig Konkurrenz macht.“ Zugleich erfährt der Wahnsinn eine romantisierende Aufwertung. Diesbezüglich sei ein weiteres Mal auf die literarische Figur des Paul Wittgensteins verwiesen, anhand derer ersichtlich wird, dass die Grenzen zwischen Pathologie und Wahnsinn fließend verlaufen.<sup>271</sup> Der einerseits erbarmungswürdige Kranke wird zugleich andererseits als redengewandte, sprunghafte und exzentrische Figur gezeichnet, die versucht, der gehobenen Gesellschaft die

stupide Langeweile mit seinen unerschöpflichen Narreteien aus aller Welt abzukürzen und mit seinen Witzen und Anekdoten ihrer wienerischen und oberösterreichischen Stumpfsinnigkeit *das* entgegenzusetzen hatte, zu welchem sie selbst niemals fähig waren.<sup>272</sup>

Paul Wittgenstein, der sich mehrmals täglich neu kostümiert, öffentlich „ganze Wagnerarien“ intoniert, der „Opernfanatiker“ und „Premierenmacher“<sup>273</sup>, markiert damit den „Höhepunkt in der Geschichte der Verrücktheit“<sup>274</sup>. Daneben gilt er als „Grübler“, „Philosophierer“, „Bezichtiger“ und „Beobachter“, während er sich als skeptischer Satiriker voller Zweifel und Hassliebe über Themen wie Verbrechen, Reichtum, Armut, Polizei, Regierung, Parlament und Volk verbreitet.<sup>275</sup>

Den Sinn als Sinnlosigkeit, die Wahrheit als Irrtum aufzufassen – und umgekehrt – markiert einen zentralen Beweggrund der BERNHARD'schen Protagonisten. Ihr Gefangensein in dem Dilemma – der Paradoxie – zu existieren, obwohl eigentlich nichts dafür spricht, wird mithilfe von BERNHARDS Übertreibungskunst erst sichtbar gemacht. Die Provokationen seiner Figuren, wie sie sich beispielsweise in „Heldenplatz“ finden, weisen diese als politisch ambitionierte Moralisten aus, mithilfe derer BERNHARD an kritische ethische und politische Diskurse anknüpft. In der Absurdität ihres Daseins bleibt seinen „Geistesmenschen“, die trotz aller Sinnlosigkeit in einer aufgebracht, übertriebenen und polemischen Manier Kritik an Ereignissen in der menschlichen Gesellschaft und Historie üben, und die Welt „von ihren

---

<sup>271</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 144-152.

<sup>272</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 150-151.

<sup>273</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 47, 69.

<sup>274</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 45.

<sup>275</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 148-152.



Türmen, Burgen, Häusern und Museen aus mit leidenschaftlicher Hassliebe“ beobachten, bloß der Wahnsinn als einzig angemessener Geisteszustand.<sup>276</sup>

Einmal mehr zeigt sich folglich, dass das Verrücktwerden von BERNHARDS Figuren politisch motiviert ist. Denn wenn einer seiner „Geistesmenschen“ erkrankt, dann ist er an der Gesellschaft erkrankt. Wenn eine seiner Figuren Selbstmord begeht, dann hat ihn die Gesellschaft in den Freitod getrieben. Und selbst wenn ein Mensch daran noch nicht erkrankt ist, dann mag ihn die Gesellschaft womöglich trotzdem für verrückt erklären, weil sie mit seinem politischen Weitsicht nicht einverstanden ist. So reicht in „Alte Meister“ bereits die kleinste Verfehlung, um in eine Nervenheilanstalt eingeliefert zu werden.<sup>277</sup>

In den psychiatrischen Krankenhäusern sind Leute festgehalten, die nur einmal *nicht* die Hand gehoben haben, wo sie sie hätten hochheben sollen, sagte Reger, die nur einmal anstatt Schwarz Weiß gesagt haben, sagte Reger [...]<sup>278</sup>

BERNHARD bemüht damit das Konzept von der „verkehrten Welt“, im Sinne einer Vertauschung von Verrücktsein und Vernunft. Denn in Wahrheit sind die Verrückten, die Insassen der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“, BERNHARDS „Geistesmenschen“, hellsichtig und weise und paradoxerweise zugleich verdammt zu einem Leben in einer verrückten Welt. Damit halten BERNHARDS „Geistesmenschen“ und „Verrückte“ der Gesellschaft mit einer gehörigen Portion Ironie den eingangs angesprochenen Spiegel vor.

#### 7.2.8. Die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Werk BERNHARDS

Die Kritik am modernen medizinischen Wissen der Ärzte zieht sich wie ein roter Faden durch BERNHARDS Texte. Die Kritikpunkte BERNHARDS weisen dabei eine thematische Parallele zu den Untersuchungen FOUCAULTS auf, der sich in seinem Werk immer wieder kritisch mit dem humanmedizinischen Wissensstand auseinandersetzt. Laut FOUCAULT würden sich die Humanwissenschaften nämlich in einer erkenntnistheoretischen Instabilität befinden, weshalb er diese in seinem Werk stets durch Anführungszeichen markiert. Ebenso zieht BERNHARD, dessen Erzählung „Gehen“ in unmittelbarem zeitlichen Nahebezugs zu FOUCAULTS „Ordnung

---

<sup>276</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 177-185.

<sup>277</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 191-192.

<sup>278</sup> Bernhard, Thomas: Alte Meister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985, S. 207 f.

der Dinge“ erschienen ist, die Wissensproduktion der Wissenschaft in Zweifel, indem er stets von der „sogenannten Wissenschaft“<sup>279</sup> spricht. Im Zusammenhang mit dem „Wahnsinn“ und seiner Kritik am humanwissenschaftlichen Wissen tritt in BERNHARDS Werk dabei immer wieder die psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt „Am Steinhof“ in Erscheinung.<sup>280</sup> So schreibt BERNHARD in „Wittgensteins Neffe“:

Wie den Paul immer wieder letzten Endes die Irrenärzte ruiniert und seine eigenen Energien dann doch wieder auf die Beine gebracht haben, so haben mich immer wieder die Lungenärzte ruiniert und meine eigenen Energien wieder auf die Beine gebracht, wie ihn letzten Endes die Irrenhäuser geprägt haben, wie ich sagen muss, haben mich die Lungenkrankenhäuser geprägt, wie ich denke, wie ihn über lange Strecken seines Lebens die Verrückten erzogen haben, haben mich die Lungenkranken erzogen, wie er in der Gemeinschaft der Verrückten sich schließlich entwickelt hat, habe ich mich in der Gemeinschaft der Lungenkranken entwickelt [...].<sup>281</sup>

Ähnlich kommt auch in „Gehen“ sein Missfallen gegenüber der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ zum Ausdruck:<sup>282</sup>

Wenn wir sehen, dass es in den Irrenhäusern jedesmal noch viel schlimmer ist, als wir vermutet haben, bevor wir in ein Irrenhaus gegangen sind. Dann, wenn wir in Steinhof sind, sagt Oehler, erkennen wir, dass die Unerträglichkeit außerhalb der Irrenhäuser, von welcher wir immer das Leben und das Existieren und die Existenz von dem Leben und der Existenz und dem Existieren innerhalb der Irrenhäuser getrennt haben, *außerhalb* der Irrenhäuser tatsächlich lächerlich ist gegen die Unerträglichkeit *in* den Irrenhäusern.<sup>283</sup>

Entsprechende Kritik an der Psychiatrie findet sich beispielsweise auch in Hinblick auf die ärztliche Diagnose der Geisteskrankheit seines Freundes:<sup>284</sup>

Die sogenannten psychiatrischen Ärzte bezeichneten die Krankheit meines Freundes einmal als diese, einmal als jene, ohne den Mut zu haben, zuzugeben, dass es für *diese* wie für alle anderen Krankheiten auch, keine richtige Bezeichnung gibt, sondern immer nur falsche, immer nur irreführende, weil sie es sich letzten Endes, wie alle anderen Ärzte auch, wenigstens durch *immer wieder falsche Krankheitsbezeichnungen* leichter und schließlich auf mörderische Weise bequem gemacht haben. Alle Augenblicke sagten sie das Wort *manisch*, alle Augenblicke das Wort *depressiv* und es war in jedem Fall immer falsch. Alle Augenblicke flüchten sie (wie alle anderen Ärzte!) in ein anders Wissenschaftswort, um sich (nicht aber den Patienten!) zu schützen und abzusichern.<sup>285</sup>

---

<sup>279</sup> Bernhard: Gehen, S. 75.

<sup>280</sup> Vgl. Greite: Transgression nach Steinhof, S. 73-75.

<sup>281</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 34.

<sup>282</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 192.

<sup>283</sup> Bernhard: Gehen, S. 25.

<sup>284</sup> Vgl. Howes, Geoffrey: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 147-154, hier S. 150.

<sup>285</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 13-14.

Weiters berichtet Oehler in „Gehen“ auf kritische Weise über die an seinem Freund Karrer durchgeführte Fremdanamnese als damals übliche Technik zur Erhebung der Krankengeschichte des Patienten:<sup>286</sup>

Scherrer notiert in der sogenannten, unter den psychiatrischen Ärzten üblichen Kurzschrift, was ich sage. Und ich komme mir entsetzlich vor in dem Gedanken, sagt Oehler, dass ich hier in Pavillon VI vor Scherrer sitze und Angaben über Karrer mache, während Karrer in Pavillon VII interniert ist, wir sagen *interniert*, weil wir *eingesperrt* oder *wie ein Vieh eingesperrt* nicht sagen wollen, sagt Oehler.<sup>287</sup>

Die Bevorzugung der Fremdanamnese gegenüber einem Aufnahmegespräch mit dem Patienten selbst wird damit begründet, dass der psychisch Kranke in der Regel als „nicht krankheitseinsichtig“ eingestuft werde und somit in der Regel infolge seiner Krankheit nicht fähig sei, zu seinem psychischen Zustand Stellung zu nehmen.<sup>288</sup> Nach Ansicht von GREITE spricht sich BERNHARD damit in „Gehen“ gegen die vorgenannte „Einschließung“ durch die Schrift aus.<sup>289</sup> In der Folge bezeichnet BERNHARD die Psychiater in „Wittgensteins Neffe“ als „die tatsächlichen Teufel unserer Zeit“, welche „ihr abgeschirmtes Geschäft im wahrsten Sinne des Wortes auf die unverschämteste Weis unangreifbar, gesetz- und gewissenlos [betreiben]“<sup>290</sup>, wobei er seine eigene Furcht vor den psychiatrischen Ärzten wie folgt schildert:

Der psychiatrische Arzt ist der inkompetenteste und immer dem Lustmörder näher als seiner Wissenschaft. Mein ganzes Leben habe ich vor nichts mehr Angst gehabt, als in die Hände von psychiatrischen Ärzten zu fallen [...] und nachdem ich ihre an meinem Freund Paul so viele Jahre skrupellos praktizierten Methoden habe studieren können, fürchte ich mich vor ihnen mit einer noch viel intensiveren Furcht.<sup>291</sup>

Dieselbe Kritik an der Inkompetenz und Unwissenheit der Psychiatrie zeigt sich auch in „Gehen“ an mehreren Stellen am Beispiel des Psychiaters Scherrer, bei dem es sich nach Ansicht von Oehler „um einen vollkommen unwissenden Menschen [handelt]“, der „in

---

<sup>286</sup> Vgl. Greite: Transgression nach Steinhof, S. 77.

<sup>287</sup> Bernhard: Gehen, S. 63.

<sup>288</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 90.

<sup>289</sup> Vgl. Greite, Till: Gehen. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 109-113, hier S. 110.

<sup>290</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 15.

<sup>291</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 14-15.

vollkommener Unwissenheit“<sup>292</sup> praktiziert.<sup>293</sup> Selbiges kommt in „Ritter, Dene, Voss“ anhand des Doktor Frege zum Ausdruck:

Ich werde mit dem Doktor Frege telefonieren  
Zehn Minuten siebenhundert Schilling  
das sind die Ärzte  
wir erbitten einen Hinweis Hilfe  
Aber sie weisen auf nichts hin helfen nicht [...]  
Es hat doch keinen Wert  
daß ich zum Doktor Frege gehe  
der Mann ist ein Dummkopf  
er ist noch schlimmer als alle andern  
er hat auch die Eltern frühzeitig  
zu Tode gebracht  
es gibt Ärzte  
die beschleunigen die Krankheiten nur [...]  
Vor diesem Frege müßt ihr euch in acht nehmen  
vor diesen Doktoren und Primaren  
insbesondere vor den Spezialisten [...]<sup>294</sup>

Nach Ansicht von GREITE<sup>295</sup> ist die wiederkehrende Verwendung des Begriffs „Steinhof“ in „Gehen“ zudem noch aus anderen Gründen bemerkenswert: Zum einen werde damit auf die sogenannte Abweichungsheterotopie von FOUCAULT verwiesen. „Steinhof“ markiere somit einen Ort der „Denormalisierung im Sinne eines Herausfallens aus der Geschäftigkeit der Stadt“. Zweitens handle es sich bei der Nervenheilanstalt um einen „Ort der Nicht-Kommunikation“, wo „die vernünftige Rede an ihr Ende gelangt“. Vor diesem Hintergrund bezeichnet GREITE „Am Steinhof“ als spezifischen Herkunftskomplex, welcher deren Handlungsweisen bestimmt, und verweist hierbei auf die BERNHARDS Werke „Gehen“ und „Wittgensteins Neffe“. GREITE sieht den gesamten Komplex „Steinhof“ dabei als Dispositiv, welcher sich

als ein Netz aus Diskursen, Institutionen, Gebäuden, Gesetzen, polizeilichen Maßnahmen begreifen [lässt], welches [...] eine konkrete strategische Funktion erfüllt und [...] aus einer Verschränkung von Macht- und Wissensverhältnissen hervorgeht, die im Falle des Steinhofs direkt auf das Verhältnis Arzt-Patient einwirken [...] [und somit] mitgeschaffen haben, an dem, was man ist.<sup>296</sup>

---

<sup>292</sup> Bernhard: Gehen, S. 50-51.

<sup>293</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 192.

<sup>294</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 78-79.

<sup>295</sup> Vgl. Greite: Transgression nach Steinhof, S. 76-77; Greite: Gehen, S. 110.

<sup>296</sup> Greite: Transgression nach Steinhof, S. 76.

Nach Ansicht von GREITE<sup>297</sup> wollte BERNHARD mit seiner Erzählung unter anderem darauf hinweisen, dass die Umbenennung der Nervenheilanstalt in den 1960er Jahren nichts an den Diskursen und historischen Praktiken, welche sich zu einem historisch formierten Dispositiv verbinden, geändert hat. Dies zeige sich insbesondere an dem das Karrer so irritierenden permanenten (Um-)etikettieren der Wiener Klingelschildern auf der einen und im rustenschacherschen Hosenladen auf der anderen Seite. Dieses fand zur Zeit der Entstehung von „Gehen“ nämlich auch bei der Klink „Am Steinhof“ selbst statt. Die Umbenennung in das „Psychiatrisches Krankenhaus der Stadt Wien Höhe“ in den 1960er Jahren erfolgte dabei aus strategischen Gründen, da „Am Steinhof“ von großen Teilen der Bevölkerung immer noch mit den unmenschlichen Ereignissen während der NS-Herrschaft, konkret mit der gezielten Tötung „psychisch Kranker“ in der „T4 Aktion“, in Verbindung gebracht wurde. Als tief wurzelnde österreichische Institution sei „Am Steinhof“ als Herkunftskomplex jedoch nicht Teil der Lösung, sondern, ganz im Gegenteil, vielmehr Teil des Problems. „Steinhof“ sei damit immer noch ein Ort der Gewalt und ein „schwarzes Loch im Gedächtnis der Stadt“.

#### 7.2.9. THOMAS BERNHARD und die Antipsychiatrie

Angesichts BERNHARDS Kritik an den psychiatrischen Ärzten und den entsprechenden Heilanstalten, allen voran an der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“, stellt sich die Frage, wie BERNHARD in den antipsychiatrischen Diskurs, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts aufgekommen ist, eingeordnet werden muss.<sup>298</sup>

Gemeinsam haben die inhaltlich teilweise stark divergierenden Anhänger der Antipsychiatrie die Auffassung, dass die Psychiatrie nicht als Gegenmittel gegen die Geisteskrankheit zu sehen ist, sondern vielmehr als eine ihrer Ursachen gilt, die Geisteskrankheit sohin eine Erfindung der Psychiatrie sei. Die Bezeichnung einer Person als „geisteskrank“ sei eine Form der Machtausübung mit der Wirkung, gleich einem sozialen Urteil Andersdenkende als Außenseiter und Kranke aus der Gesellschaft auszuschließen. Die Antipsychiatrie, allen voran ihr bekanntester Vertreter SZASZ, weist dadurch eine inhaltliche Nähe zu FOUCAULTS „Wahnsinn und Gesellschaft“ aus dem Jahr 1961 auf.<sup>299</sup> Konkrete

---

<sup>297</sup> Vgl. Greite: Transgression nach Steinhof, S. 82; Greite: Gehen, S. 110.

<sup>298</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 147; Greite: Gehen, S. 110.

<sup>299</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 147-148.

Anliegen waren die Thematisierung der Ausgestaltung der Nervenheilanstalten als Asyl, die Hinterfragung des Arzt-Patienten-Verhältnisses sowie die Problematisierung der Funktion und Sinnhaftigkeit von Krankheitsbegriffen.<sup>300</sup> Ebenjene soeben geschilderten Thesen zur politischen Definition des Wahnsinns in Abgrenzung zur geistigen Normalität sowie der Verwaltung des Wahnsinns durch die Psychiatrie werden in BERNHARDS Werk regelmäßig zum Thema gemacht und die Funktion der Psychiatrie als politisches Instrumentarium scharf kritisiert.<sup>301</sup>

Auf den ersten Blick scheint BERNHARD somit zweifellos in der österreichischen Tradition der Antipsychiatrie zu stehen.<sup>302</sup> FUEST verortet im Zusammenhang mit dessen Kritik an der Psychiatrie und an psychiatrischen Anstalten eine geistige Verwandtschaft u.a. zu ARTAUD, KRAUS, und PANIZZA, wobei jeder der genannten Psychiatrie- und Gesellschaftskritiker seine Kritik auf persönliche Erfahrungen in diesem Bereich zurückführen konnte. Im Falle BERNHARDS war dies das Schicksal seines Freundes Paul Wittgenstein sowie der Umstand, dass es Leute gab, die auch BERNHARD selbst für verrückt hielten. Nach der Veröffentlichung seines Romans „Alte Meister“ beispielsweise stellte der damalige Unterrichtsminister, Herbert Moritz, fest, BERNHARD sei zwar ein großer Autor, jedoch würde er „zunehmend zu einem Thema der Wissenschaft, wobei ich nicht allein die Literaturwissenschaft meine“. Diese Aussage wurde als Aufforderung an BERNHARD interpretiert, sich in psychiatrische Behandlung zu begeben.<sup>303</sup> So sagte BERNHARD selbst in einem Interview: „Das ist das Schicksal der Ärzte, dass sie sich eigentlich immer irren oder fast immer. Das tragische Schicksal aller Mediziner, nicht, nur wenn sei Glück ham, ham sie recht. Aber das tritt selten ein.“<sup>304</sup>

Ein weiteres Beispiel für BERNHARDS Kritik an der Psychiatrie im Allgemeinen bildet die beinahe komisch anmutende Episode am Ende der Erzählung „Wittgensteins Neffe“. In dieser Szene sucht Paul Wittgenstein seinen Cousin in dessen Juweliergeschäft auf und fordert

---

<sup>300</sup> Vgl. Greite: Gehen, S. 111.

<sup>301</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 192.

<sup>302</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 150.

<sup>303</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 194-197.

<sup>304</sup> Bernhard, Thomas / Hamm, Peter: „Sind Sie gern böse?“ Ein Nachgespräch zwischen Thomas Bernhard und Peter Hamm im Hause Bernhard in Ohlsdorf 1977. Berlin: Suhrkamp Verlag Berlin 2011, S. 20.

diesen mit vorgehaltener Waffe auf, ihm eine bestimmte Perle zu übergeben. Auf die Frage hin, welche Perle er denn meine, erwidert Paul: „Die Perle aus deiner Krone!“<sup>305</sup> Der Angriff Pauls war nur als Scherz gemeint, wurde von dessen Verwandten jedoch offensichtlich nicht als solcher aufgefasst, sondern der tobende Paul Wittgenstein stattdessen einmal mehr in die psychiatrische Anstalt „Am Steinhof“ eingeliefert.<sup>306</sup>

Der Juwelier und Vetter hatte den Spaß nicht verstanden, andererseits aber sofort erkannt, dass sein Vetter [...] auf einmal wieder unzurechnungsfähig geworden, in eine Anstalt gehört. Er hatte den [...] Tobenden festhalten können und die Polizei verständigt, die ihn nach Steinhof gebracht hat.<sup>307</sup>

Dieses Verhalten erscheint zwar einerseits nachvollziehbar – immerhin war eine geladene Waffe im Spiel, Paul bekanntermaßen verrückt und eine Einlieferung in Steinhof daher naheliegend, andererseits hätte der Cousin nach Ansicht von FUEST den Scherz auch erkennen können, zumal Paul in der Familie längst bekannt für seine Extravaganzen war. Die Frage, ob man Pauls Auftritt im Juwelierladen somit als gefährlichen Scherz oder ernsthafte Gefahr betrachtet, liegt somit im Auge des Betrachters. Möglicherweise wäre der Vorfall an einem anderen Ort bzw. zu einer anderen Zeit nicht geahndet worden, wie FUEST unter Verweis auf die „Wahnsinnstaten“ zur Zeit des Nationalsozialismus unterstreicht.<sup>308</sup> Die Qualifikation einer Handlung als wahnsinnig oder normal müsse somit (auch) vor ihrem politischen und historischen Hintergrund erfolgen. Er bezieht sich hierbei auf SONTAG<sup>309</sup>, wonach

die Wahrnehmung, daß manche Menschen verrückt sind, [...] teil der Geschichte des Denkens [ist], und der Wahnsinn verlangt eine historische Definition. [...] Was wahnsinnig genannt wird, enthüllt jeweils das, was nach dem Entscheid einer bestimmten Gesellschaft nicht gedacht werden darf. Wahnsinn ist ein Begriff, der Grenzen festlegt; die Grenzen des Wahnsinns definieren, was „anders“ ist. Ein verrückter Mensch ist jemand, auf dessen Stimme die Gesellschaft nicht hören will, dessen Betragen unerträglich ist, der verschwiegen werden sollte. [...] In jeder Gesellschaft sind die Definitionen von Normalität und Verrücktheit willkürlich – sind, im weitesten Sinne, politisch.

Die Regeln und Normen einer Gesellschaft bestehen dabei einerseits aus den Gesetzen eines Staats, andererseits aber auch aus den ungeschriebenen Gesetzen wie der Tradition, sowie moralischen oder religiösen Regeln. Die Funktion in der Gesellschaft, eine Antwort auf

---

<sup>305</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 164.

<sup>306</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 190.

<sup>307</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 164.

<sup>308</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 190.

<sup>309</sup> Sontag, Susan: Annäherung an Artaud. In dies.: Im Zeichen des Saturn. Essays. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1990, S. 89.

die Frage bereitzustellen, was geistige Normalität von Geisteskrankheit unterscheidet, woran diese festzumachen ist und wie mit den Betroffenen umzugehen ist, obliegt seit ihrer Entstehung zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Psychiatrie als „soziale Ordnungsmacht“. In Zusammenarbeit mit der Psychiatrie ahndet sohin die Justiz Verstöße gegen bestehende Gesetze und sperrt diese entweder in Gefängnisse oder auf Anraten der Psychiatrie in eine Klinik. Bei den Inhaftierten muss es sich aber nicht immer um Verbrecher im juristischen Sinne handeln. Vielfach waren auch Andersdenkende, Individualisten, Systemkritiker, Schriftsteller, Philosophen oder Wissenschaftler darunter, deren Verfolgung, Inhaftierung und Ermordung in der nationalsozialistischen und stalinistischen Justiz ihren Höhepunkt fand. Gleichsam wurden im Frankreich und Deutschland des 18. und 19. Jahrhundert Dichter unter Verweis auf ihren Wahnsinn willkürlich interniert, wie es beispielsweise bei MARQUIS DE SADE und FRIEDRICH HÖLDERLIN geschehen ist.<sup>310</sup> Nach Ansicht von GREITE<sup>311</sup> versucht BERNHARD folglich in seinem Werk (ebenso wie FOUCAULT), die binären Gegensätze von innerhalb und außerhalb der psychiatrischen Einrichtung sowie Internierung und Freilassung zu überwinden. Aufgrund des Zusammenspiels von psychiatrischer Anstalt und städtischer Verwaltung würde der Irre im Sinne von Fremd- und Selbstgefährdung als öffentliche Gefahr wahrgenommen, sodass im städtischen Raum „jeder Augenblick die Grenzüberschreitung nach Steinhof“ darstellen könne.

Auch wenn die Nähe BERNHARDS zur antipsychiatrischen Denke offenkundig ist, kann seine Einstellung nach Ansicht von HOWES<sup>312</sup> jedoch nicht mit jener von SZASZ gleichgesetzt werden. Zum einen handle es sich bei den vorgenannten Zitaten um ein literarisches Motiv, welches nur die Einstellung einer literarischen Figur zum Ausdruck bringt. Zum anderen bestreitet der Erzähler in „Wittgensteins Neffe“ nicht, dass sein Freund Paul tatsächlich krank sei, sondern zweifelt lediglich die Fähigkeit der Medizin, dessen Krankheit korrekt benennen zu können. Während die Vertreter der Antipsychiatrie die Einordnung von Geisteskrankheiten in das Begriffssystem der körperlichen Medizin per se ablehnen, assoziiert BERNHARD die Geisteskrankheit sehr wohl mit physischen Krankheiten, und zwar

---

<sup>310</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 191-192; Cooper, David / Foucault, Michel u.a. (Hg.): Einsperrung, Psychiatrie, Gefängnis. In dies.: Der eingekreiste Wahnsinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979, S. 60.

<sup>311</sup> Greite: Transgression nach Steinhof, S. 77.

<sup>312</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 151.



nicht auf der Basis der Biochemie des Gehirns, sondern einerseits aufgrund der isolierenden gesellschaftlichen Wirkung aller Krankheiten, andererseits aufgrund der unentwirrbaren und unreduzierbar individuellen Verfilzung der Ursachen der Krankheit und der Geisteskrankheit.

Versucht SZASZ den Anwendungsbereich des Begriffs der Krankheit einzuschränken, ist BERNHARD im Gegenteil bestrebt, diesen auszuweiten. Aus der körperlichen Erkrankung folge die geistige; körperliche Leiden seien zugleich auch seelische Leiden und umgekehrt. Darüber hinaus existieren bei BERNHARD die Krankheit und die Gesundheit zugleich, im selben Menschen, bloß unterscheiden sich die Proportionen zueinander von Protagonist zu Protagonist.<sup>313</sup>

Der Paul ist verrückt geworden, weil er sich auf einmal gegen alles gestellt hat und naturgemäß dadurch umgeworfen worden ist, wie ich umgeworfen worden bin eines Tages, weil ich mich wie er gegen alles gestellt habe, nur ist er *verrückt* geworden aus demselben Grund, aus dem ich *lungenkrank* geworden bin. Aber der Paul ist nicht verrückter gewesen, als ich selbst bin, denn ich bin wenigstens so verrückt wie der Paul gewesen ist, wenigstens so verrückt, wie die Leute sagen, dass der Paul gewesen ist, nur bin ich zu meiner Verrücktheit auch noch lungenkrank geworden. Der Unterschied zwischen dem Paul und mir ist ja nur der, dass der Paul sich von seiner Verrücktheit hat *vollkommen* beherrschen lassen, während ich mich von meiner ebenso großen Verrücktheit niemals habe vollkommen beherrschen lassen [...].<sup>314</sup>

Indem Bernhard Parallelen zwischen ihm selbst und seinem verrückten Freund Paul zieht und auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen ihnen hindeutet, wirkt er folglich auf eine Nivellierung des Gegensatzes zwischen Wahnsinn und Normalität hin.

## 8. Gegenüberstellung der Autoren

Nachdem nun die Themen „Wahnsinn“ und „Verrücktwerden“ sowie die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ bei BERNHARD und ROTH in den vorangegangenen Kapiteln analysiert wurden, sollen nunmehr Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Verarbeitung der genannten Themen herausgearbeitet werden.

---

<sup>313</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 152-154.

<sup>314</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 35.

## 8.1. Biografisches Anknüpfungspunkte an den Wahnsinn bei ROTH und BERNHARD

Ein Blick auf die Lebensgeschichte ROTHS (vgl. Kapitel 6.1) zeigt, dass dessen Herkunft und Erfahrungen in wesentlichem Ausmaß von Begegnungen mit der Psychiatrie geprägt waren. Zum einen ist hier die Geistesschwäche seines Vaters zu nennen, ein weiterer Anknüpfungspunkt ist in der Schizophrenieerkrankung seiner Frau zu verorten, wodurch ROTH auch persönlich mit dem Wahnsinn in Berührung kam. Durch den geistigen Verfall Friedls, die im Zuge ihres Krankheitsverlaufs in den verschiedensten Irrenanstalten, darunter auch „Am Steinhof“ interniert war, erfuhr er die prekäre Lage der stationären Anstaltspsychiatrie praktisch am eigenen Leibe, wodurch ROTHS Interesse und dessen literarische und journalistische Beschäftigung mit dem Wahnsinn und Irrenanstalten verständlich wird (vgl. im Detail Kapitel 6.2.3). In BERNHARDS Biografie (vgl. Kapitel 7.1) finden sich vergleichsweise wenig Anknüpfungspunkte an die Psychiatrie. BERNHARD verbrachte im Jahr 1967 zwar einige Zeit in der Lungenheilanstalt auf der Baumgartner Höhe, welche in unmittelbarer räumlicher Nähe zu der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ gelegen ist und wo zeitgleich auch sein Freund Paul Wittgenstein interniert war, er selbst oder einer seiner engeren Verwandten war jedoch nie in einer Irrenanstalt untergebracht.

Ungeachtet dessen scheint der Wahnsinn im Werk BERNHARDS verglichen mit jenem ROTHS auf den ersten Blick eine deutlich größere Rolle zu spielen. So wandeln BERNHARDS „Geistesmenschen“ stets an der Grenze zum Wahnsinn, welche sie im Laufe der Handlung nicht selten auch überschreiten.<sup>315</sup> Die Figuren BERNHARDS, an denen sich Wahnsinn und Geisteskrankheit manifestieren – so beispielsweise Karrer in „Gehen“, Paul Wittgenstein in „Wittgensteins Neffe“, Ludwig Worringer in „Ritter, Dene, Voss“ oder die Familie Schuster in „Heldenplatz“ – stehen damit stets im Zentrum des Geschehens. Bei ROTH hingegen tritt der Wahnsinn vergleichsweise subtil, beinahe beiläufig, in Erscheinung. So handelt es sich bei dem verrückt gewordenen Grafen Chojnicki in „Radetzkmarsch“ und „Die Kapuzinergruft“ (mag ihm auch zweifellos für die Handlung eine nicht unwesentliche Funktion zukommen) letzten Endes doch bloß um eine Randfigur. Auch umfangsmäßig räumt BERNHARD dem „Wahnsinn“ deutlich größeren Raum ein als ROTH, dessen Schilderungen

---

<sup>315</sup> Vgl. Kohlhage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 104; Greite: Transgression nach Steinhof, S. 73; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 64.

vom verrückten Grafen Chojnicki bloß einige Seiten gewidmet sind. Lediglich in „Triumph der Schönheit“ nimmt der Wahnsinn Gwendolins bzw. des Diplomaten einen vergleichsweise großen Teil der Handlung ein, was jedoch wohl mehr auf ROTHS Absichten bei der Verfassung dieser Novelle – der Bewältigung seiner Schuldgefühlen gegenüber Friedl (vgl. Kapitel 6.2.4.2) – zurückzuführen ist.<sup>316</sup>

## 8.2. BERNHARDS „Geistesmenschen“ und ROTHS Graf Chojnicki im Vergleich

Bei eingehender Untersuchung jener Charaktere, die bei ROTH und BERNHARD dem Wahnsinn verfallen, treten weitere interessante Gemeinsamkeiten und Unterschiede zutage.

Wie bereits in Kapitel 7.2.2 erläutert, bedient sich BERNHARD mit seinen „Geistesmenschen“ eines stetig wiederkehrenden Figurentypus, in deren Konzeption das „Verrücktwerden“ bereits angelegt ist. Diese „Geistesmenschen“ zeichnen sich, wie der Begriff bereits vermuten lässt, durch ihre herausragende Intelligenz, ihre Intellektualität und ihr Reflexionspotential aus, hinter die alle anderen Aspekte ihrer Persönlichkeit zurücktreten. Indem sie sich über ihre herausragenden geistigen Fähigkeiten definieren, grenzen sie sich von den übrigen Menschen ab.<sup>317</sup> Auch ROTHS Graf Chojnicki gilt als überdurchschnittlich intelligent und verfügt über einen außergewöhnlichen politischen Scharfsinn und Weitblick,<sup>318</sup> womit sohin eine gewisse Parallele zu BERNHARDS „Geistesmenschen“ verortet werden kann. Allerdings lässt sich der Charakter des Grafen Chojnicki, anders als bei BERNHARD, jedoch nicht auf seine Geistesleistungen reduzieren, wird er neben seinem Intellekt doch auch als reich, politisch erfolgreich, exzentrisch, durchsetzungsstark, dekadent und einflussreich beschrieben.<sup>319</sup> Während BERNHARDS eigenbrötlerische Gestalten in der Regel Mathematiker, Wissenschaftler oder Künstler sind und stets einen engen Nahebezug zur Philosophie

---

<sup>316</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 3, S. 90; Bronsen: Joseph Roth. Eine Biografie, S. 241.

<sup>317</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 113-116; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 142; Eickhoff: Die Stufen der Disziplinierung, S. 156; Jahraus: Bernhards Geistesmensch, S. 368.

<sup>318</sup> Vgl. Bronsen: Joseph Roth. Eine Biografie, S. 131; Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozioologische Interpretation, S. 104-105, 107.

<sup>319</sup> Vgl. Böning: Joseph Roths „Radetzkymarsch“, S. 86-87; Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozioologische Interpretation, S. 104-105.

aufweisen,<sup>320</sup> wird der Graf als Großgrundbesitzer und Politiker eine gesellige und kommunikative Persönlichkeit beschrieben.

Bemerkenswert ist, dass sich sowohl Chojnicki als auch BERNHARDS „Geistesmenschen“ der Sinnlosigkeit ihrer Existenz angesichts der politischen Rahmenbedingungen ihres Lebens, bewusst sind, weshalb sie es ablehnen, in einer Welt wie dieser Nachkommen zu zeugen. So wird beispielsweise in „Gehen“ das „kopfloze Kindermachen“<sup>321</sup> des Gros der Menschen kritisiert, und auch der Graf hält fest, es würde angesichts des Zerfalls der Weltordnung „keinen Sinn [machen], dauerhaft zu lieben, zu heiraten und etwa Nachkommen zu zeugen“<sup>322</sup>. Seine politischen und weltlichen Bestrebungen erachtet er dabei als genauso sinnlos wie seine fruchtlosen alchemistischen Versuche.<sup>323</sup>

Während BERNHARDS Figuren die gesamte Handlung über an der Grenze zum Abgleiten in eine psychische Erkrankung stehen, scheint ebendies beim Grafen Chojnicki in „Radetzky marsch“ jedoch nicht der Fall zu sein. Der Übertritt in den Wahnsinn desselben tritt vielmehr plötzlich und unangekündigt ein, indem der Leser bloß lapidar informiert wird, dieser sei „wahnsinnig vom Schlachtfeld zurückgekehrt“<sup>324</sup>.

In BERNHARD Werk gilt der Wahnsinn als Konsequenz der überdurchschnittlichen Geistesleistungen und des „schonungslosen Denkens“ seiner Protagonisten, welches diese nicht länger zu beherrschen imstande sind. Es sei nämlich nicht möglich, ständig zu denken, da die daraus folgende Erkenntnis der Sinnlosigkeit des Lebens nicht unendlich lange zu ertragen sei. Daraus ergibt sich für BERNHARDS „Geistesmenschen“ die Notwendigkeiten des sogenannten „Ersatzdenkens“. Diese müssen folglich danach trachten, das Denken rechtzeitig abubrechen, um die Grenze zwischen Normalität und Wahnsinn nicht zu überschreiten und

---

<sup>320</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 113-116; Engel: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit, S. 142; Eickhoff: Die Stufen der Disziplinierung, S. 156; Huber: Philosophie, S. 368-369, 394.

<sup>321</sup> Bernhard: Gehen, S. 18.

<sup>322</sup> Roth: Radetzky marsch, S. 172.

<sup>323</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzky marsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 106-107.

<sup>324</sup> Roth: Radetzky marsch, S. 297.

dem Wahnsinn anheim zu fallen.<sup>325</sup> In ähnlicher Weise könnte man auch das Verrücktwerden von ROTHS Grafen Chojnicki als Konsequenz überschießenden politischen Weitblicks deuten. Denn die Erkenntnis seiner Machtlosigkeit und der Sinnlosigkeit seines Lebens in Anbetracht des Untergangs der Monarchie haben diesen in den Wahnsinn getrieben.

### 8.3. Die Flucht in den Wahnsinn sowie Genie und Wahnsinn

Besonders an Ludwig Worringer in „Ritter, Dene, Voss“ wird deutlich, dass der Wahnsinn bei BERNHARD als Zufluchtsort der „Narrenfreiheit“<sup>326</sup> fungiert und damit den letzten Ausweg darstellt, dem Schmerz und immerwährenden Leiden des Lebens zu entinnen. Derselbe Gedankengang ist auch bei ROTH anzutreffen, dessen Graf Chojnicki sich gleichermaßen in den Wahnsinn flüchtet, nachdem er in einer neuen Weltordnung nach dem Untergang der Monarchie seinen Platz im Leben verloren hat.<sup>327</sup> Damit stellt der Wahnsinn sowohl bei ROTH<sup>328</sup> am Beispiel des Grafen Chojnicki (und im Grunde wohl auch für den Diplomaten in „Triumph der Schönheit“, vgl. Kapitel 6.2.4) als auch bei BERNHARD<sup>329</sup> in einer sinnlos gewordenen Welt die einzige Alternative zum (Frei-)Tod dar.

Einiges spricht sogar dafür, dass ROTHS und BERNHARDS Figuren die Grenze zum Wahnsinn bewusst überschreiten. So kann Karrer in „Gehen“ angesichts seiner Erinnerungen an seine Jugend zur Nazizeit nicht länger Rücksicht auf die Grenze zum Wahnsinn nehmen.<sup>330</sup> Ähnlich scheint sich auch der Graf Chojnicki sehenden Auges in den Wahnsinn gestürzt und damit nach „Steinhof“ geflüchtet haben, wie die Aussage seines Bruders „welch eine Welt! Ich pfeif‘ auf eure Pension. Ich geh nach Steinhof, zu meinem Bruder“<sup>331</sup> deutlich werden lässt. Selbst die Figur der Gwendolin in „Triumph der Schönheit“ zeigt Anzeichen für einen

---

<sup>325</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 4; Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 182; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 78; Kohlhaage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 108-109.

<sup>326</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 44.

<sup>327</sup> Vgl. Bronsen: Joseph Roth. Eine Biografie, S. 131; Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>328</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkmarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>329</sup> Vgl. Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 59.

<sup>330</sup> Vgl. Bernhard: Gehen, S. 100-101.

<sup>331</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 333.

bewussten Übertritt in ihre Psychose – allerdings nicht wie im Falle Chojnickis als Flucht vor der politischen Realität der Zwischenkriegszeit, sondern um ihren Ehemann für sein liebloses Verhalten infolge dessen langen Abwesenheit zu bestrafen (vgl. Kapitel 6.2.5).

Von BERNHARDS Figuren wird der Wahnsinn dabei zugleich gefürchtet und herbeigesehnt,<sup>332</sup> wodurch dieser gewissermaßen eine Idealisierung erfährt. Wie bereits in Kapitel 7.2.4 beschrieben greift BERNHARD damit die alte Vorstellung eines Zusammenspiels von Genie und Wahnsinn auf. So ist der Wahnsinn nach BERNHARD bloß außergewöhnlichen Köpfen vorbehalten, die es gewagt haben, die Frage ihrer Existenz zu Ende zu denken.<sup>333</sup> Der Wahnsinn, der einem Zustand der vollkommenen Gleichgültigkeit gleichkommt, wird damit als „durch und durch philosophischer Zustand“<sup>334</sup> zum erstrebenswerten Ziel erkoren. BERNHARDS idealisierende Darstellung des Wahnsinns, welche sich auch an seiner Deutung des Verrücktseins als Stimulation seiner eigenen Kreativität zeigt, erinnert dabei an die Thesen SCHOPENHAUERS<sup>335</sup> (vgl. Kapitel 7.2.4), worin ein wesentlicher Unterschied zwischen BERNHARDS und ROTHs Verarbeitung des Themenkomplexes erblickt werden kann. So zeichnet ROTH mit dem intelligenten und politisch scharfsichtigen Propheten Grafen Chojnicki zwar ebenfalls das Bildnis eines „politisch hellsichtigen Kranken“<sup>336</sup>, welcher es selbst in der Irrenanstalt noch vermag, die politische Lage im Land richtig einzuschätzen, jedoch erscheint es überschießend, ihm dadurch eine Anknüpfung an den Genie-Wahnsinn-Topos unterstellen zu wollen. Denn wenngleich der Wahnsinn bei ROTH nicht negativ behaftet ist, zumal beispielsweise der Bezirkshauptmann Trotta angibt, der „Wahnsinn [bedeute] nichts Schreckliches“<sup>337</sup>, wird Chojnicki weder als „Genie“ titulierte, noch erfährt der „Wahnsinn“ durch ihn eine Verherrlichung.

---

<sup>332</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 90.

<sup>333</sup> Vgl. Huber: Philosophie, S. 397.

<sup>334</sup> Bernhard: Gehen, S. 101.

<sup>335</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 3; Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 119-120; Kohlhaage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 67-68; Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 59-60; Steingröver: Der Hellsichtigste aller Narren, S. 83.

<sup>336</sup> Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 101-102.

<sup>337</sup> Roth: Radetzkymarsch, S. 298.

#### 8.4. Ursachen für den Übertritt in den Wahnsinn und das Konzept der „verkehrten Welt“

Untersucht man die Gründe, die die Figuren BERNHARDS und ROTHs in den Wahnsinn treiben, so fällt auf, dass es letztendlich immer deren jeweilige Erfahrungen in den Bereichen Politik und Gesellschaft sind, die den Übertritt in den Wahnsinn auslösen.

So wurde Chojnickis Verrücktwerden durch den Untergang der Donaumonarchie eingeleitet,<sup>338</sup> was besonders an der Aussage seines Bruders in „Die Kapuzinergruft“ ersichtlich wird, der überzeugt davon ist, dieser wäre „ohne den Untergang der Monarchie [...] gar nicht verrückt geworden“<sup>339</sup>. Auch bei BERNHARD gründet der Wahnsinn seiner „Geistesmenschen“, ausgelöst durch die Erkenntnisse ihres „schonungslosen Denkens“<sup>340</sup> – auf deren Erfahrungen und Erinnerungen an politischen Gegebenheiten, was sich besonders deutlich an der Figur Karrers (und auch Hollensteiners) in „Gehen“ zeigt. So hat Karrer angesichts der Erinnerungen an seine Jugend im Österreich der Nazizeit das unausgesprochene Gesetz des Schweigens verletzt und dafür mit dem Verrücktwerden bezahlt.<sup>341</sup> Auf ähnliche Weise ist auch das Verrücktwerden in „Heldenplatz“ auf die antisemitische Handlungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit zurückzuführen, infolge dessen sich Professur Schuster vor Entsetzen aus dem Fenster stürzt und seine Frau Hedwig durch ihre akustischen Halluzinationen von der jubelnden Menge aus dem Jahr 1938 allmählich in den Wahnsinn getrieben wird.<sup>342</sup>

Mögen ROTH und BERNHARD somit auch durch unterschiedliche politische Ereignisse geprägt worden sein – im Falle ROTHs der Niedergang der Monarchie, bei BERNHARD die Nachwirkungen der Nazizeit – stellen bei beiden Autoren nichtsdestotrotz ebendiese politischen Rahmenbedingungen den zentralen Ausgangspunkt für ihre kritischen Auseinandersetzungen dar. Sowohl ROTH als auch BERNHARD üben in ihrem Werk radikale

---

<sup>338</sup> Vgl. Curling: Joseph Roths *Radetzkymarsch*: Eine psychosozilogische Interpretation, S. 108.

<sup>339</sup> Roth: Die Kapuzinergruft, S. 337.

<sup>340</sup> Vgl. Kohlhaage: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard, S. 108-109; Niccolini: Der Spaziergang des Schriftstellers, S. 182.

<sup>341</sup> Vgl. Doll: Die Grenzüberschreitung nach Steinhof, S. 10, 12.

<sup>342</sup> Vgl. Kraus: Zwei Skandalstücke im Kontext von Antisemitismus, S. 59.

Kritik an den Missständen in der modernen Politik und Gesellschaft, welcher gerade bei BERNHARD durch das Stilmittel der Übertreibung in besonderem Maße Deutlichkeit verliehen wird.

BERNHARD bedient sich dabei in seinem Werk des Konzepts der „verkehrten Welt“ (vgl. Kapitel 7.2.7), was besonders an seinem Spätwerk deutlich wird. Im Sinne einer Vertauschung von Verrücktsein und Vernunft sind es in Wahrheit die Verrückten, die Insassen der Nervenheilanstalten, BERNHARDS „Geistesmenschen“, denen als Einzige in ihrer Hellsichtigkeit und Weisheit ein klares Bild auf die (politischen) Begebenheiten eröffnet wird. Zugleich sind sie verdammt zu einem Leben in einer verrückten Welt, umgeben von Menschen, die nicht erkennen, dass im Grunde sie die Narren, die Verrückten, sind. Unter dem Deckmantel des Narrentums vermögen es BERNHARDS „Geistesmenschen“, der Gesellschaft und den Menschen mit einer gehörigen Portion Ironie und ihren beleidigenden Übertreibungen den Spiegel vorzuhalten. Ihnen wird die Wahrheit über diejenigen in den Mund gelegt, die von der Vernunft und Rationalität ihres Handelns überzeugt sind und nehmen gerne in Kauf, dafür für „verrückt“ gehalten zu werden:

Um etwas begreiflich zu machen, müssen wir übertreiben [...], nur die Übertreibung macht anschaulich, auch die Gefahr, daß wir zum Narren erklärt werden, stört uns in höherem Alter nicht mehr. Es gibt nichts Besseres, als in höherem Alter zum Narren ernannt zu sein. Das höchste Glück, das ich kenne, [...] ist das des Altersnarren, der gänzlich unabhängig seinem Narrentum nachgehen kann. Wenn wir die Möglichkeit dazu haben, sollten wir uns spätestens mit vierzig zum Altersnarren ausrufen und versuchen, unser Narrentum auf die Spitze zu treiben.<sup>343</sup>

BERNHARD Stilmittel der Übertreibung kommt damit eine bewusstseinserhellende Funktion zu, er bedient sich ihrer um der Gesellschaft seine Kritik an der Politik vor Augen zu führen.<sup>344</sup> BERNHARDS Werk weist damit viele Merkmale der traditionellen Satire auf, vor allem die „aus der ‚indignatio‘ hervorgehende[n] Darstellung des ‚Verkehrten‘“<sup>345</sup>.

Im Ergebnis lässt sich somit festhalten, dass das Verrücktwerden von BERNHARDS „Geistesmenschen“ einmal mehr auf die Politik zurückzuführen ist. Der Sinnlosigkeit ihrer Existenz bewusst, knüpfen sie mit ihren Provokationen an ethische und politische Diskurse

---

<sup>343</sup> Bernhard: Auslöschung, S. 128-129.

<sup>344</sup> Vgl. Sonnleitner: Thomas Bernhard: Auslöschung (1986), S. 25-27.

<sup>345</sup> Arntzen: Satire in der deutschen Literatur, S. 16.



an. Und in der Paradoxie der Absurdität ihrer Existenz gefangen, bleibt ihnen bloß der Wahnsinn als einzig angemessener Geisteszustand, was durch BERNHARDS Übertreibungen noch unterstrichen wird.<sup>346</sup>

Wenn auch weniger ausgeprägt und ohne BERNHARDS Polemik und satirischen Humors kann der Gedanke einer „verkehrten Welt“ in gewisser Weise auch bei ROTH verortet werden. So ist der zwischenzeitlich „Am Steinhof“ residierende Graf Chojnicki als „politisch hellsichtiger Kranke“<sup>347</sup> konzipiert, der auch noch innerhalb der Mauern einer Irrenanstalt noch bestens in der Lage ist, die aus seiner Sicht verheerende politische Situation im Land richtig einzuschätzen. Und selbst ROTH stellt insgeheim die Überlegung an, ob es „nicht praktisch [wäre], sich rechtzeitig ein warmes Plätzchen im „Steinhof“ zu sichern“<sup>348</sup>.

## 8.5. Der Vorgang des Verrücktwerdens

Ein signifikanter Unterschied der Verarbeitung des „Wahnsinns“ bei ROTH und BERNHARD kann in deren Darstellung des Vorgangs des Verrücktwerdens verortet werden.

Während ROTH dem Vorgang des Verrücktwerdens wenig Bedeutung beizumessen scheint, und sich bei der Beschreibung desselben kurzer und prägnanter Sätze bedient – so wird dem Bezirkshauptmann in „Radetzkymarsch“ bloß lapidar in einem Brief mitgeteilt wird, dass „der Graf Chojnicki vor ein paar Monaten wahnsinnig vom Schlachtfeld zurückgekehrt“<sup>349</sup> sei – wird der Vorgang des Verrücktwerdens besonders in BERNHARDS Erzählung „Gehen“ – nach FUEST geradezu ein „Traktat einer Verrückung oder eines Verrücktwerdens“<sup>350</sup> – detail- und facettenreich beschrieben. Die anstehende Grenzüberschreitung in den Wahnsinn äußert sich am Beispiel Karrers zunächst durch dessen zunehmende „körperlicher Hinfälligkeit“, eine „ständige Ruhelosigkeit“ und das Gefühl „ständig beobachtet“ zu werden auf der einen, und die „plötzliche Ungeheuerlichkeit des Denken seines Kopfes“ auf der anderen Seite. Dazu zeigt er eine „hohe Reizbarkeit“ und

---

<sup>346</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 177-185.

<sup>347</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 101-102.

<sup>348</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 87; Roth: Die Insel der Unseligen, S. 133.

<sup>349</sup> Roth: Radetzkymarsch, S. 297.

<sup>350</sup> Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 79.

„Verletzungsbereitschaft“<sup>351</sup>. Bei Paul Wittgenstein kündigt sich der Wahnsinn durch zitternde Hände, unentwegtes Reden oder die Unfähigkeit, gleichmäßigen Schrittes zu gehen, an. Ein anderes Mal handelt Paul Wittgenstein übertrieben impulsiv, indem er just im Kaffeehaus ein Tablett gegen die Wand schleudert, unvermittelt in Tränen ausbricht oder auf der Straße wahllos fremde Leute anspricht. Hedwig Schuster in „Heldenplatz“ wiederum leidet an sich steigernden wiederkehrenden Halluzinationen und Verfolgungswahn.<sup>352</sup>

Der Vorgang des Verrücktwerdens selbst tritt plötzlich ein und kann bei BERNHARD an gewissen wiederkehrenden sprachlichen Besonderheiten festgemacht werden. Karrer, dessen Geh- und Denkgeschwindigkeit immer mehr an Tempo zunimmt, wird immer aufgeregter und hält plötzlich inne. Der Übertritt in den Wahnsinn manifestiert sich durch eine endlose Wiederholung immer derselben Wortfolge, konkret an „diese schütterten Stellen“ und „tschechoslowakische Ausschussware“<sup>353</sup>. Diese ununterbrochene Wiederholung immer derselben Worte erinnert an den akustischen Effekt eines Plattenspielers, wodurch zum Ausdruck gebracht werden soll, dass Karrer nicht mehr dazu in der Lage ist, einen klaren Gedanken zu fassen. Ähnliches lässt sich auch in „Heldenplatz“ beobachten, wo Joseph Schuster seine Geisteskrankheit unter wahnhafter Wiederholung des Wortes „verrückt“<sup>354</sup> zu leugnen versucht:

Neinnein Frau Zittel ich bin ja nicht verrückt  
ich bin ja nur genau Frau Zittel aber nicht verrückt  
ich bin ja nur genau Frau Zittel aber nicht verrückt  
ein Genauigkeitsfanatiker bin ich Frau Zittel  
ich bin nicht krank ich bin nicht krank schrie er  
ich bin nur ein Genauigkeitsfanatiker  
ich bin der berühmteste Genauigkeitsfanatiker [...]<sup>355</sup>

---

<sup>351</sup> Bernhard: Gehen, S. 23, 68.

<sup>352</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 150, 216; Bernhard: Heldenplatz, S. 81.

<sup>353</sup> Bernhard: Gehen, S. 58, 73.

<sup>354</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 217.

<sup>355</sup> Bernhard: Heldenplatz, S. 26-27.

## 8.6. Der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Werk von ROTH und BERNHARD

Eine Analyse der Texte ROTHS und BERNHARDS lässt Rückschlüsse darauf zu, dass diese der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ ambivalent gegenübergestanden haben dürften.

Zum einen ist in diesem Zusammenhang die Funktion der Anstalt als Residenz und Zufluchtsort zu nennen (vgl. bereits Kapitel 8.3). Im Falle BERNHARDS zeigt sich diese Sichtweise unter anderem am Theaterstück „Ritter, Dene, Voss“, dessen Protagonist Ludwig sich der Gesellschaft durch die Flucht in die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ entzieht, wo er ungestört seinen philosophischen Traktaten widmen kann. Seinen Schwestern zufolge sind „die Steinhofaufenthalte [...] seine Sommerfrischen“, welche er einem gemeinsamen Urlaub im Familienkreis vorzieht.<sup>356</sup> Auch Hedwig Schuster in BERNHARDS „Heldenplatz“ war in der Vergangenheit Dauerpatientin „Am Steinhof“. Ihre akustischen Halluzinationen stehen dabei in untrennbarem Zusammenhang mit ihrer mit direktem Blick auf den Wiener Heldenplatz gelegenen Wohnung. Man könnte daher die Vermutung anstellen, Hedwig hätte sich in der Vergangenheit (und letztendlich auch bei ihrem Zusammenbruch am Ende des Theaterstücks) bewusst in die Nervenheilanstalt geflüchtet, wo sie die für sie unerträgliche Nähe zu dem geschichtsträchtigen Heldenplatz nicht länger ertragen muss.

Ähnlich fungiert „Am Steinhof“ auch in ROTHS Romanen „Radetzkymarsch“ und „Die Kapuzinergruft“ als Rückzugsort. Denn nur an diesem Ort, den der Graf Chojnicki sogar als seine „Residenz“<sup>357</sup> bezeichnet, gelingt es diesem, gedanklich in der ihm vertrauten und geliebten Vergangenheit verhaftet zu bleiben, was sich wiederum in seinem Bemühungen, durch das Stricken eines Strumpfs die Wiederherstellung der Monarchie zu erreichen, manifestiert. Ebendiese Sichtweise der Irrenanstalt als Ort des Rückzugs, vertrat ROTH bereits in seinen frühen journalistischen Arbeiten, wo er diese als „Zufluchtsort an dem Wahnsinn der Welt Gescheiterter“ bezeichnet und sogar für sich selbst die Überlegung anstellt, ob es „nicht praktisch [wäre], sich rechtzeitig ein warmes Plätzchen im „Steinhof“ zu sichern“<sup>358</sup>.

---

<sup>356</sup> Vgl. Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 25.

<sup>357</sup> Roth: Radetzkymarsch, S. 299; Roth: Die Kapuzinergruft, S. 338.

<sup>358</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1, S. 87; Roth: Die Insel der Unseligen, S. 133.

Trotz dieser beinahe verherrlichend anmutenden Darstellung der Irrenanstalt „Am Steinhof“ stehen ROTH und BERNHARD der psychiatrischen Ärzteschaft und der institutionalisierten Anstaltspsychiatrie kritisch gegenüber. Im Falle von ROTH sind es dabei weniger seine Prosawerke als seine journalistischen Beiträge, die auf seine Meinung und sein persönliches Verhältnis zu Irrenanstalten schließen lassen. So äußert ROTH, insbesondere in seinem Artikel „Psychiatrie“<sup>359</sup> aus dem Jahr 1930, einen umfassenden Katalog von Kritikpunkten an derselben, und zwar sowohl im wissenschaftstheoretischen, methodischen, sozialen, sozialpolitischen als auch im institutionellen Bereich (vgl. bereits Kapitel 6.2.3).<sup>360</sup> Seine Vorwürfe beziehen sich dabei u.a. auf die medizinische Nomenklatur und Krankheitsbezeichnungen, wonach

die psychiatrische Literatur [...] von unfruchtbaren Erwägungen, Einteilungen, Nomenklaturen, medizinisch zum Teil unhaltbaren [strotzt]. Es gibt degenerative, reaktive, endogene, exogene Psychosen, Gansersche Dämmerzustände, manisch-depressives Irresein – um von den willkürlich zusammengewürfelten großen Symptomkomplexen wie Schizophrenie zu schweigen.<sup>361</sup>

Zudem kritisiert ROTH die Praktiken ärztlicher Diagnosestellung, wie die nachfolgende, beinahe komisch anmutende Textpassage verdeutlicht:

In einem für angehende Psychiater bestimmten Büchlein „Anleitung zu psychiatrischen Untersuchungen“ berichtet der Verfasser über verschiedene „Intelligenzuntersuchungen“. Er fragt zum Beispiel einen proletarischen Patienten aus Berlin O, wo er wohne. „Im Osten“, sagt der Arbeiter. „Was heißt Osten?“ fragt der Psychiater. Der Arbeiter darauf: „Das ist das Arbeiterviertel. Im Westen wohnen die besseren Leute.“ Ein schlagender Beweis für den Schwachsinn – des Patienten. So viel Phantasie hat der Prüfer nicht, um zu wissen, daß der Proletarier selbstverständlich nicht von der geographischen, sondern von der sozialen Stadtgegend spricht. „Schwer schwachsinnig“, konstatiert der Psychiater.<sup>362</sup>

Nach Ansicht von ROTH<sup>363</sup> „versteht [die Psychiatrie] die Sprache der Idioten und Kranken nicht“ und sind die Irrenanstalten dieser Welt „keineswegs imstande [die] [...] asoziale, unmoralische Haltung des Kranken in eine normale, soziale, moralische zu verwandeln.“ Daraus schlussfolgert er, es gäbe keine „psychiatrische Therapie“, weshalb „die praktische Anstaltspsychiatrie die Bundesgenossin der Geisteskrankheit“ sei:

---

<sup>359</sup> Roth: Psychiatrie, S. 215-221.

<sup>360</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2, S. 78-79.

<sup>361</sup> Roth: Psychiatrie, S. 220.

<sup>362</sup> Roth: Psychiatrie, S. 220.

<sup>363</sup> Roth: Psychiatrie, S. 217-218.

Was kann die psychiatrische Therapie heute (abgesehen von Malaria- und Entziehungskuren)? Nichts mehr als a) Schwachsinn nützlich beschäftigen; b) Psychopathen zur sozialen Raison bringen; c) prophylaktisch wirken, z.B. erblich belastete Individuen vor Eheschließungen und „Generationspsychosen“ warnen.<sup>364</sup> Die Irrenanstalten haben lediglich den Zweck, die normale Umwelt vor dem gemeingefährlichen oder schädlichen oder zumindest störenden Irren zu schützen [...]. Die Internierung bestätigt ihm [dem Kranken] nur, daß er endgültig oder zumindest sehr entschieden für ein asoziales Individuum gehalten wird“<sup>365</sup>.

Neben der Unzulänglichkeit psychiatrischer Ärzte weist ROTH nicht zuletzt auf die verheerenden Praktiken und Zustände in den Irrenanstalten hin:

Wollen wir uns aber selbst mit der Tatsache abfinden, daß die praktische Psychiatrie keine medizinischen, sondern polizeiliche Aufgaben erfüllt, so müßten wir immerhin noch gegen die *Art* protestieren, in der sie diese ihre polizeilichen Funktionen ausübt. [...] Tobende werden mit Scopolamin, Morphin, kalten Packungen beruhigt. Sie werden mit Spritzen geschreckt, mit somatisch zweifellos schädlichen Giften malträtirt – und siehe da, es zeigt sich daß die „Unzulänglichen“ auf Abschreckungs- und Gewaltmethoden genauso reagieren, wie zum Beispiel Pfleger reagieren würden.<sup>366</sup>

Im Bereich der institutionalisierten Anstaltspflege fordert er insbesondere die Aufstockung von Ärzten und Pflegepersonal, die vermehrte Berücksichtigung neurologischer, internistischer und psychologischer Aspekte und vor allem einen humaneren Umgang mit den Kranken.<sup>367</sup>

Ähnliche Vorwürfe, wie sie ROTH erhebt, sind auch BERNHARDS Prosatexten zu entnehmen. Das Aufzeigen von Missständen zieht sich dabei wie ein roter Faden durch sein Werk. So haben Paul Wittgensteins nach Ansicht von BERNHARD „immer wieder letzten Endes die Irrenärzte ruiniert [...]“<sup>368</sup>. Nach BERNHARD seien die Psychiater „die tatsächlichen Teufel unserer Zeit“, welche „ihr abgeschirmtes Geschäft im wahrsten Sinne des Wortes auf die unverschämteste Weis unangreifbar, gesetz- und gewissenlos [betreiben]“, wobei „der psychiatrische Arzt [...] der inkompetenteste und immer dem Lustmörder näher als seiner Wissenschaft [ist]“<sup>369</sup>. Die Kritik an der Inkompetenz und Unwissenheit der psychiatrischen Ärzte kommt auch in „Gehen“ zum Ausdruck, wonach es sich bei dem Karrer behandelnden Scherrer „um einen vollkommen unwissenden Menschen [handelt]“<sup>370</sup>. Dem Theaterstück

---

<sup>364</sup> Roth: Erwiderung, S. 227.

<sup>365</sup> Roth: Psychiatrie, S. 217.

<sup>366</sup> Roth: Psychiatrie, S. 217-218.

<sup>367</sup> Vgl. Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2, S. 78-79.

<sup>368</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 34.

<sup>369</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 14-15.

<sup>370</sup> Bernhard: Gehen, S. 50-51.

„Ritter, Dene, Voss“ ist ein gleichsam vernichtendes Urteil über die Ärzteschaft zu entnehmen, vor der man sich „in acht nehmen [muss], [...] insbesondere vor den Spezialisten“<sup>371</sup>:

Ich werde mit dem Doktor Frege telefonieren  
Zehn Minuten siebenhundert Schilling  
das sind die Ärzte  
wir erbitten einen Hinweis Hilfe  
Aber sie weisen auf nichts hin helfen nicht [...]  
Es hat doch keinen Wert  
daß ich zum Doktor Frege gehe  
der Mann ist ein Dummkopf  
er ist noch schlimmer als alle andern  
er hat auch die Eltern frühzeitig  
zu Tode gebracht  
es gibt Ärzte  
die beschleunigen die Krankheiten nur [...]<sup>372</sup>

Wie zuvor ROTH äußert sich auch BERNHARD kritisch über die ärztlichen Diagnosestellung und irreführende Krankheitsbezeichnungen in der psychiatrischen Lehre<sup>373</sup>:

Die sogenannten psychiatrischen Ärzte bezeichneten die Krankheit meines Freundes einmal als diese, einmal als jene, ohne den Mut zu haben, zuzugeben, dass es für *diese* wie für alle anderen Krankheiten auch, keine richtige Bezeichnung gibt, sondern immer nur falsche, immer nur irreführende, weil sie es sich letzten Endes, wie alle anderen Ärzte auch, wenigstens durch *immer wieder falsche Krankheitsbezeichnungen* leichter und schließlich auf mörderische Weise bequem gemacht haben. Alle Augenblicke sagten sie das Wort *manisch*, alle Augenblicke das Wort *depressiv* und es war in jedem Fall immer falsch. Alle Augenblicke flüchten sie (wie alle anderen Ärzte!) in ein anders Wissenschaftswort, um sich (nicht aber den Patienten!) zu schützen und abzusichern.<sup>374</sup>

Die Zustände in der Irrenanstalt „Am Steinhof“ beschreibt er in „Gehen“ als unerträglich wonach,

es in den Irrenhäusern jedesmal noch viel schlimmer ist, als wir vermutet haben, bevor wir in ein Irrenhaus gegangen sind. Dann, wenn wir in Steinhof sind [...], erkennen wir, dass die Unerträglichkeit außerhalb der Irrenhäuser, von welcher wir immer das Leben und das Existieren und die Existenz von dem Leben und der Existenz und dem Existieren innerhalb der Irrenhäuser getrennt haben, *außerhalb* der Irrenhäuser tatsächlich lächerlich ist gegen die Unerträglichkeit *in* den Irrenhäusern.<sup>375</sup>

Eine weitere Gemeinsamkeit in der Bewertung des Wahnsinns durch ROTH und BERNHARD ist in deren Verständnis von dem Verhältnis zwischen Normalität und Wahnsinn

---

<sup>371</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 79.

<sup>372</sup> Bernhard: Ritter, Dene, Voss, S. 35, 78.

<sup>373</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 150.

<sup>374</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 13-14.

<sup>375</sup> Bernhard: Gehen, S. 25.

zu verorten. Vor allem in „Wittgensteins Neffe“ wird ersichtlich, dass BERNHARD Gesundheit und Krankheit nicht als Gegensatz, sondern vielmehr als zwei Seiten derselben Medaille betrachtet.<sup>376</sup> So verweist BERNHARD wiederholt auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Paul und seinem Onkel Ludwig Wittgenstein auf der einen und zwischen ihm und Paul Wittgenstein auf der anderen Seite und zieht Vergleiche zwischen ihren seelisch-körperlichen Zuständen und der ihnen jeweils anhaftenden Verrücktheit (vgl. im Detail Kapitel 7.2.2). Nach Ansicht von GREITE trachtet BERNHARD mit seinen Äußerungen danach, den krassen Gegensatz zwischen Gesundheit und Krankheit aufzuweichen. BERNHARD versuche aufzeigen, dass der Irre aufgrund des Zusammenspiels zwischen psychiatrischer Anstalt und städtischer (Sicherheits-)Verwaltung als öffentliche Gefahr wahrgenommen werde, wodurch „jeder Augenblick die Grenzüberschreitung nach Steinhof“<sup>377</sup> darstellen könne, wie auch am Beispiel der gesellschaftlichen Bewertung von Paul Wittgensteins Auftritt im Juwelierladen in „Wittgensteins Neffe“ deutlich wird<sup>378</sup> (vgl. Kapitel 7.2.9).

Ebenso ist ROTHs früheren journalistischen Beiträgen der Gedanke einer Nivellierung des Gegensatzes zwischen Gesundheit und Krankheit zu entnehmen, welche er gleichermaßen als Bestandteil der Gesellschaftsordnung erachtet.<sup>379</sup> So können nach ROTH „Geistesschwache und Geistesranke verschiedene und wechselnde Temperamente, Launen, ‚Seelenzustände‘ haben. [...] Ein ‚Schwachsinniger‘ kann heiter oder traurig sein, genau wie ein ‚Normaler‘“<sup>380</sup>, weiters sei nicht gesagt, „in welchem Grad die Idioten produktiver sind als wir“<sup>381</sup>. ROTH für seinen Teil zieht jedenfalls „einer durchwegs von normalen Dummköpfen bewohnten Welt immer noch eine vor, in der ein Teil sozusagen irrsinnig ist“<sup>382</sup>.

In Kapitel 7.2.9 wurde in diesem Zusammenhang BERNHARDS Nähe zur Antipsychiatrie untersucht. So steht dessen Kritik an der Psychiatrie – als literarisches Motiv – zwar

---

<sup>376</sup> Vgl. Huber: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm, S. 65.

<sup>377</sup> Greite: Transgression nach Steinhof, S. 77.

<sup>378</sup> Vgl. Fuest: Kunstwahnsinn Irreparabler, S. 190.

<sup>379</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 101-102.

<sup>380</sup> Roth: Psychiatrie, S. 215-216.

<sup>381</sup> Roth: Hephata – Stätte der Menschlichkeit, S. 540-541.

<sup>382</sup> Roth: Hephata – Stätte der Menschlichkeit, S. 540-541.

unverkennbar in der Tradition des antipsychiatrischen Diskurses, kann mit diesem jedoch nach Ansicht von HOWES<sup>383</sup> nicht gleichgesetzt werden, zumal BERNHARD die Einordnung von Geisteskrankheiten in das Begriffssystem der körperlichen Medizin nicht per se ablehnt, sondern bloß auf die Verflechtung von körperlichem Leid auf der einen und seelischem auf der anderen Seite hinweist. Für BERNHARD existieren Krankheit und Gesundheit zugleich in derselben Person, nur in unterschiedlichem Verhältnis zueinander, wie sich an seinen Vergleichen seiner selbst und seinem Freund Paul Wittgenstein zeigt. Damit wird eine weitere Parallele zu ROTH offenkundig, der ebenfalls auf die Gemeinsamkeiten, als auf die Unterschiede zwischen Gesunden und Geisteskranken hinweist. Eine Einordnung in das antipsychiatrische Gedankengut kann im Falle von ROTH, dessen Werke zeitlich vor ebenjener Bewegung, die erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, erschienen sind, jedoch nicht vorgenommen werden, auch wenn sich einige seiner Kritikpunkte mit jenen der Antipsychiatrie überschneiden dürften.

Wie die vorangegangenen Textausschnitte verdeutlichen, überschneiden sich BERNHARDS Kritikpunkte an der Psychiatrie und Irrenanstalten somit im Wesentlichen mit jenen, die schon ROTH geäußert hat und lassen eine gewisse Enttäuschung über die Zustände an der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ erkennen. BERNHARDS Vorwürfe lassen sich dabei insofern zusammenfassen, als er (wie ROTH) besonders die unverständlichen Krankheitsbezeichnungen, die ärztliche Diagnosestellung im Wege der Fremdanamnese und die „skrupellos praktizierten Methoden“<sup>384</sup> in Irrenanstalten an den Pranger stellt (vgl. im Detail Kapitel 7.2.9), und die Psychiater als geldgierig, unverschämt, gesetzes- und gewissenlos und unwissend bezeichnet.<sup>385</sup>

Wie die Darstellung der Entwicklung der Anstaltspsychiatrie in Abschnitt 4.2 gezeigt hat, galt die im Jahr 1907 eröffnete Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ zur Zeit ROTHs (und letztendlich auch BERNHARDS) als damals größte und modernste psychiatrische Anstalt Europas.<sup>386</sup> Vor diesem Hintergrund ist es nur allzu verständlich, dass sich die Menschen von

---

<sup>383</sup> Vgl. Howes: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? S. 151-154.

<sup>384</sup> Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 14-15.

<sup>385</sup> Vgl. Bernhard: Wittgensteins Neffe, S. 15; Bernhard: Gehen, S. 50-51.

<sup>386</sup> Vgl. Schwediauer: Alltag in Steinhof, S. 19.



dieser eine Verbesserung der Lebensverhältnisse und Heilungschancen Geisteskranker erhofften. Doch wie zahlreichen Auseinandersetzungen in der Literatur – neben BERNHARD und ROTH sei hier unter anderem auch WERNER KOFLERS „Ida H. Eine Krankengeschichte“ genannt – zu entnehmen ist, konnte die von permanenter Überfüllung und Massensterben angesichts der Auswirkungen der beiden Weltkriege gekennzeichnete Anstalt „Am Steinhof“ diesen Erwartungen nicht gerecht werden. So ist ROTHs Beschreibung und Kritikpunkte an der vermeintlich modernen Anstaltspsychiatrie nach Ansicht von KÖPF<sup>387</sup> noch heute „geeignet [...] mehr als ein nur historisches Licht auf das öffentliche Bild von der Psychiatrie einerseits und die damit verbundenen Vorurteile und Klischees andererseits zu werfen sowie auf Defizite aufmerksam zu machen“. Sowohl ROTH als auch BERNHARD haben es sich folglich zur Aufgabe gemacht, auf die nach wie vor herrschenden Missstände im Zusammenhang mit dem Umgang Geisteskranker hinzuweisen.

Die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ markiert damit für BERNHARD einen Ort der „Denormalisierung im Sinne eines Herausfallens aus der Geschäftigkeit der Stadt“<sup>388</sup>. Ein ähnliches Bild zeichnet auch ROTH, wenn er schreibt, „daß die praktische Psychiatrie keine medizinischen, sondern polizeiliche Aufgaben erfüllt“<sup>389</sup>. Vor diesem Hintergrund wird auch GREITES Hinweis verständlich, wonach BERNHARD durch die wiederholte Nennung der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ in seiner Erzählung „Gehen“ darauf hindeuten wollte, dass sich durch die Umbenennung der Anstalt in den 1960er Jahren (vgl. Kapitel 4.2 und 7.2.9) nichts an den dort vorherrschenden historischen Praktiken geändert hat. Die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ bleibe damit auch weiterhin ein Ort der Gewalt und sei als tief wurzelnde österreichische Institution nicht Mittel zur Heilung von Geisteskrankheiten, sondern vielmehr Teil des Problems.<sup>390</sup>

Abschließend sei jedoch erwähnt, dass ROTHs Sichtweise auf die Anstaltspsychiatrie im Laufe seines Lebens einem gewissen Wandel unterworfen war (vgl. bereits Kapitel 6.2.3). So

---

<sup>387</sup> Köpf: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2, S. 77.

<sup>388</sup> Vgl. Greite: Transgression nach Steinhof, S. 77; Greite: Gehen, S. 110.

<sup>389</sup> Roth: Psychiatrie, S. 218.

<sup>390</sup> Vgl. Greite: Transgression nach Steinhof, S. 82; Greite: Gehen, S. 110.

bewertet er den Internierungsgedanken in seinen späteren Artikeln<sup>391</sup> weniger verwerflich, sondern vielmehr als Notwendigkeit zum Schutze der Gesellschaft,<sup>392</sup> worin ein markanter Unterschied zur Sichtweise BERNHARDS liegen dürfte.

## 9. Resümee

Anhand der vorliegenden Arbeit wurde analysiert, in welcher Weise das „Verrücktwerden“ bei den Autoren ROTH und BERNHARD literarisch verarbeitet wurde, und welche Rolle und Funktion die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ in diesem Zusammenhang einnimmt.

Zu diesem Zweck wurde der Begriff „Wahnsinn“ zunächst als psychische Störung im Sinne einer negativ verstandenen Abweichung von der geistigen Normalität der Gesellschaft definiert. Bei näherer Betrachtung der Begriffsentwicklung wurde jedoch deutlich, dass dem „Wahnsinn“ nicht immer die beschriebene negative Konnotation anhaftete, wie insbesondere die in Kapitel 2 thematisch angerissene Vorstellung eines Zusammenhangs zwischen genialen Geistesleistungen und Geisteskranken gezeigt hat. Ebendieses Themenfeld war im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Gegenstand von literarischen, philosophischen und künstlerischen Auseinandersetzungen und findet sich letztendlich auch im Prosawerk von THOMAS BERNHARD wider.

Die Praxis der Internierung von Geisteskranken, sei es zur Verwahrung oder zum Zwecke der Reintegration der Betroffenen in die Gesellschaft, reicht dabei bereits auf den Beginn des 17. Jahrhunderts zurück und mündete letztendlich in die im Jahr 1907 gegründete Nervenheilanstalt „Am Steinhof“, welche damals als größte und modernste psychiatrische Anstalt Europas galt. In der Literatur wurde mit den Nervenheilanstalten (und auch der Anstalt „Am Steinhof“) dabei die Ambivalenz im Umgang mit den seelisch Erkrankten assoziiert, welcher zugleich eine faszinierende wie auch abschreckende Wirkung zugeschrieben wurde. Nichtsdestotrotz konnte die Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ den an sie gestellten Erwartungen nicht gerecht werden, wie die Darstellung derselben in der Literatur – und nicht zuletzt auch bei ROTH und BERNHARD – gezeigt hat. Ebendiese beiden

---

<sup>391</sup> Siehe insbesondere Roth: Psychiatrie (II), S. 717-718.

<sup>392</sup> Vgl. Steierwald: Leiden an der Geschichte, S. 102-103.

Autoren haben es sich in der Folge zur Aufgabe gemacht, in ihrem literarischen Werk auf die Defizite der modernen Anstaltspsychiatrie aufmerksam zu machen.

Die Untersuchung hat des Themenfelds „Wahnsinn“ und „Verrücktwerden“ in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts am Beispiel ROTHs und BERNHARDS hat ferner diverse Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Aufarbeitung des „Wahnsinns“ und „Verrücktwerdens“ zutage gebracht, welche in der Folge in Kürze wiedergegeben werden sollen. So hat die Analyse deren jeweils dem Wahnsinn anheimgefallenen Figuren ergeben, dass diese insofern Parallelen aufweisen, als sich sowohl BERNHARDS „Geistesmenschen“ als auch ROTHs Graf Chojnicki durch deren jeweilige herausragenden intellektuellen Fähigkeiten auszeichnen und an dem Bewusstsein der Sinnlosigkeit ihrer Existenz und der politischen Verhältnisse ihrer Zeit leiden. Während BERNHARDS „Geistesmenschen“ dabei jedoch vollkommen auf ihre geistigen Fähigkeiten reduziert werden, ist dies bei ROTHs Graf Chojnicki nicht der Fall, welcher insbesondere in „Radetzkymarsch“ als schillernde, versnobte und exzentrische Persönlichkeit geschildert wird.

In BERNHARD Werk stellt der Übertritt in den Wahnsinn eine Konsequenz der überschießenden Denkleistungen seiner „Geistesmenschen“ dar, gleichwohl kann auch dem Graf Chojnicki nachgesagt werden, sein politischer Scharfsinn und die damit einhergehende Erkenntnis seiner Machtlosigkeit angesichts des Zerfalls der Donaumonarchie habe ihn in den Wahnsinn getrieben. Sowohl für ROTH als auch für BERNHARD stellt der bewusste Übertritt in den Wahnsinn damit einen Zufluchtsort und neben dem (Frei-)Tod den einzigen Ausweg aus einem sinnlos gewordenen Leben dar. Während jedoch der Wahnsinn bei BERNHARD eine gewisse Idealisierung erfährt, womit dieser den alten Topos von der Nahebeziehung zwischen Wahnsinn und Genie aufgreift und eine Nahebeziehung zu den entsprechenden Thesen SCHOPENHAUERS aufweist, ist ROTHs Texten hingegen keine Verherrlichung des Wahnsinns zu entnehmen. Dieser stellt vielmehr Ausweg und Konsequenz angesichts eines aussichtslosen und sinnlosen Lebens dar, worin ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Autoren erblickt werden kann.

Die Ursache für den Wahnsinn ist sowohl bei ROTH als auch bei BERNHARD in den politischen Erfahrungen ihrer Figuren zu verorten – so im Falle ROTHs im Untergang der

Donaumonarchie und bei BERNHARD in den Erfahrungen und Erinnerungen angesichts des (immer noch vorherrschenden) nationalsozialistischen Gedankenguts in der Gesellschaft. Beide Autoren üben in ihren Werken radikale Kritik an den politischen Gegebenheiten ihrer Zeit, welche gerade bei BERNHARD durch das Stilmittel der Übertreibung besonders augenscheinlich wird. Zudem bedient sich besonders BERNHARD in seinem Werk des Konzepts der „verkehrten Welt“, im Sinne einer Vertauschung von Verrücktsein und Vernunft. Er stellt damit die These auf, in Wahrheit seien die Verrückten die Hellsichtigen und Vernünftigen, die gezwungen sind, in einer Welt und von Menschen umgeben zu existieren, die nicht erkennen, dass im Grunde sie die Narren, die Verrückten, sind. BERNHARD Stilmittel der Übertreibung kommt insofern eine bewusstseinserschärfende Funktion zu, wodurch Bernhards Werk satirische Züge beigemessen werden können. In der Paradoxie der Absurdität ihrer Existenz gefangen, bleibt BERNHARDS Geistesmenschen bloß der Wahnsinn als einzig angemessener Geisteszustand, was durch dessen Übertreibungen noch unterstrichen wird.

Während ROTH den Vorgang des Verrücktwerdens selbst jedoch nur mit wenigen Worten schildert, wird dieser bei BERNHARD, insbesondere in „Gehen“, detailliert beschrieben und kann an sprachlichen Besonderheiten wie dem permanenten Wiederholen immer derselben Wortfolge festgemacht werden, worin ein weiterer Unterschied in der Darstellung des „Verrücktwerdens“ verortet werden kann.

Untersucht man nun die Rolle und die Funktion der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ im Werk ROTHs und BERNHARDS, so wird augenscheinlich, dass beide Autoren der genannten Anstalt ambivalent gegenübergestanden haben dürften. So erfüllt diese zum einen die Funktion als Zufluchtsort und Residenz ihrer an der Welt gescheiterter Figuren und stellt damit einen Ort dar, an den sich diese zurückziehen, wenn sie in Anbetracht der gegenwärtigen politischen Situation keinen Sinn mehr im Leben erkennen können. Zum anderen stellt die Anstalt „Am Steinhof“ einen zentralen Anknüpfungspunkt für deren Kritik an der modernen Anstaltspsychiatrie dar, welche sich in BERNHARDS Prosaliteratur und ROTHs journalistischen Arbeiten zeigt. Ihre Kritikpunkte gegenüber der Psychiatrie decken sich dabei im Wesentlichen und umfassen Vorwürfe gegenüber der verwirrenden Nomenklatur und medizinischen Krankheitsbezeichnungen, der Form der ärztlichen Diagnosestellung im Wege der Fremdanamnese, die menschenunwürdige Behandlung Geisteskranker in den

psychiatrischen Anstalten und die Kompetenz der psychiatrischen Ärzte im Allgemeinen, wodurch die Frage aufgeworfen wird, ob psychiatrische Anstalten überhaupt dazu in der Lage sind, eine Heilung psychisch Kranker herbeizuführen. In diesem Zusammenhang wurde auch BERNHARDS Nahebezug zur Strömung der Antipsychiatrie des 20. Jahrhunderts untersucht, dessen literarische Aufarbeitung zwar einige Parallelen zu den Denkweisen der Antipsychiatrie aufweist, mit diesen jedoch nicht gleichgesetzt werden kann.

Sowohl BERNHARD als auch ROTH weisen in diesem Zusammenhang auf die Gemeinsamkeiten zwischen Gesunden und Kranken hin und wollen Normalität und Wahnsinn nicht als Gegensatz voneinander, sondern vielmehr als integrierter Bestandteil der Gesellschaft verstanden wissen. Letztendlich reduzieren sie die Funktion der Irrenanstalten auf bloße Verwahrungslager, wenngleich sich ROTHS diesbezügliche Bewertung – im Gegensatz zu jener BERNHARDS – im Laufe seines Lebens gewandelt haben dürfte und er diese letztendlich als Notwendigkeit zum Schutze der Allgemeinheit anerkennt, worin ein weiterer signifikanter Unterschied zu BERNHARDS Sichtweise erblickt werden kann.

Abschließend kann daher festgehalten werden, dass ROTHS und BERNHARDS Behandlung des „Wahnsinns“ und „Verrücktwerdens“ sowie deren Sichtweise der Nervenheilanstalt „Am Steinhof“ zwar einige Gemeinsamkeiten, aber auch relevante Unterschiede erkennen lassen, wenngleich sie sich in ihren wesentlichen Kritikpunkten an der modernen Anstaltspsychiatrie einig sein dürften.

## 10. Abstract

Die vorliegende Arbeit analysiert mit Hilfe der literaturwissenschaftlichen Methode der historischen Diskursanalyse nach FOUCAULT, in welcher Weise das „Verrücktwerden“ und der „Wahnsinn“ in ausgewählten Werken der Autoren Joseph ROTH und Thomas BERNHARD literarisch verarbeitet werden. Die politischen Erfahrungen beider Autoren machen sich in ihren Beurteilungen bemerkbar: Während ROTH den Untergang der Donaumonarchie als Ursache für den Übergang in den „Wahnsinn“ versteht, vermutet BERNHARD die Verdrängung des Nationalsozialismus als Auslöser des „Verrücktwerdens“. Beide Autoren sind bestrebt Normalität und Wahnsinn nicht als Gegensatz voneinander wahrzunehmen, sondern weisen vielmehr auf die Gemeinsamkeiten zwischen Gesunden und Kranken hin. Gleichzeitig untersucht die Arbeit, welche Rolle und Funktion der Nervenheilstätte „Am Steinhof“ in den Werken ROTHs und BERNHARDS zugeschrieben wird. In ihrer Kritik an der Antipsychiatrie, wird sie einerseits als Rückzugsort für hellseherische Menschen, andererseits als Verwahrungslager für die, an der Welt gescheiterten Figuren, beschrieben.

## 11. Literaturverzeichnis

### 11.1. Primärliteratur

Bernhard, Thomas: Alte Meister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985

Bernhard, Thomas: Auslöschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986

Bernhard, Thomas: Gehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp<sup>23</sup> 2018

Bernhard, Thomas: Heldenplatz. Frankfurt am Main: Suhrkamp<sup>19</sup> 2019

Bernhard, Thomas: Ritter, Dene, Voss. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986

Bernhard, Thomas: Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982

Cooper, David / Foucault, Michel u.a. (Hg.): Einsperrung, Psychiatrie, Gefängnis. In dies.: Der eingekreiste Wahnsinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979

Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981

Grassi, Ernesto / Otto, F. Walter (Hg.): Platon. Sämtliche Werke 4. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1958

Jaccard, Roland: Der Wahnsinn. Übersetzung von Donald Watts Tuckwiller. Frankfurt am Main, Wien: Ullstein 1983

Dr. Lilienstein (Bad Nauheim): Wie ein Dichter die Psychiatrie sah. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 221-225

Roth, Joseph: Erwiderung. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 225-228

Roth, Joseph: Hephata – Stätte der Menschlichkeit. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 2: Das journalistische Werk 1924-1928. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1990, S. 536-541

Roth, Joseph: Die Insel der Unseligen. Ein Besuch in «Steinhof». In: Peschina, Helmut (Hg.): Kaffeehaus-Frühling. Ein Wien-Lesebuch herausgegeben von Helmut Peschina. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2001, S. 133-139

Roth, Joseph: Die Kapuzinergruft. In: Hackert, Fritz (Hg.): Joseph Roths Werke 6: Romane und Erzählungen 1936-1940. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 225-346

Roth, Joseph: Psychiatrie. In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 215-221

Roth, Joseph: Psychiatrie (II). In: Westermann, Klaus (Hg.): Joseph Roth Werke 3: Das journalistische Werk 1929-1939. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1991, S. 717-718

Roth, Joseph: Radetzkymarsch. Berlin: Verlag der Contumax GmbH & Co KG 2015

Roth, Joseph: Triumph der Schönheit. In: Joseph Roth: Die Erzählungen. Mit einem Nachwort von Hermann Kesten. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1973, S. 131-165

Shakespeare, William: Sommernachtstraum

Shakespeare, William: Wie es euch gefällt. In: Schücking, Levin Ludwig (Hg.) Shakespeares Werke 3. Berlin und Darmstadt 1955

## 11.2. Sekundärliteratur

Anz, Thomas: Gesund oder krank? Medizin, Moral und Ästhetik in der deutschen Gegenwartsliteratur. Stuttgart: Metzler 1989

Arntzen, Helmut: Satire in der deutschen Literatur. Geschichte und Theorie 1. Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989

Bernhard, Thomas / Hamm, Peter: „Sind Sie gern böse?“ Ein Nachgespräch zwischen Thomas Bernhard und Peter Hamm im Hause Bernhard in Ohlsdorf 1977. Berlin: Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Betz, Uwe: Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 120-124



Bogosavac, Daniela: Masken der Melancholie in Joseph Roths späten Romanen. Diplomarbeit. Univ. Wien 2002

Böning, Hansjürgen: Joseph Roths "Radetzkmarsch". Thematik – Struktur – Sprache. München: Wilhelm Fink Verlag 1968

Bronsen, David: Joseph Roth. Eine Biografie. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2018

Bronsen, David: Joseph Roth und sein Lebenskampf um ein inneres Österreich. In: Keel, Daniel / Kampa, Daniel (Hg.): Joseph Roth – Leben und Werk. Zürich: Diogenes Verlag 2010, S. 352-369

Claudius, Matthias: Sämtliche Werke. Darmstadt: Winkler Verlag München 1775

Curling, Maud: Joseph Roths *Radetzkmarsch*. Eine psychosozilogische Interpretation. Frankfurt am Main, Berlin: Lang 1981

Döblin, Alfred: Kleine Schriften 1. Olton: Walter Verlag 1985, S. 173-179

Doppler, Alfred: „Die Kapuzinergruft“ von Joseph Roth: Österreich im Bewußtsein von Franz Ferdinand Trotta. In: Kessler, Michael / Hackert, Fritz (Hg.): Joseph Roth. Interpretation – Kritik – Rezeption. Tübingen: Stauffenburg Verlag 1990, S. 91-98

Eickhoff, Hajo: Die Stufen der Disziplinierung: Thomas Bernhards Geistesmensch. In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 155-162

Engel, Johann Jakob: Schriften 2. Berlin 1801, S. 180 –201

Engel, Philipp: Die Welt als Elend und Scheußlichkeit: Thomas Bernhards Aufnahme des Schopenhauerschen Pessimismus in seinem Werk. In: Mauerschau: 2/09 (2009), S. 134-144

Fischer, Bernhard: „Gehen“ von Thomas Bernhard. Eine Studie zum Problem der Moderne. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1985

Fraund, Thomas: Bewegung – Korrektur – Utopie: Studien zum Verhältnis von Melancholie und Ästhetik im Erzählwerk Thomas Bernhards. Frankfurt am Main, Berlin, New York: Verlag Peter Lang 1986

- Fröhlich, Werner / Drever, James: dtv-Wörterbuch zur Psychologie. München: dtv<sup>17</sup> 1990
- Fuest, Leonhard: Kunstwahnsinn Irreparabler. Eine Studie zum Werk Thomas Bernhards. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Wien: Lang 2000
- Greite, Till: Gehen. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 109-113
- Greite, Till: Transgression nach Steinhof. Zu Thomas Bernhards Erzählung Gehen im Kontext der psychiatrischen Anstalt „Am Steinhof“. In: Focus on German Studies 16 (2009), S. 73-88
- Honegger, Gitta: Thomas Bernhard. „Was für ein Narr?“ München: Propyläen 2003
- Howes, Geoffrey: Antipsychiatrie bei Thomas Bernhard? In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 147-154
- Huber, Martin: Philosophie. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 394-402
- Huber, Martin: Thomas Bernhards philosophisches Lachprogramm. Wien: WUV-Universitätsverlag 1992
- Jahraus, Oliver: Bernhards «Geistesmensch». In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 368-372
- Jeßling, Benedikt / Köhnen, Ralph: Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft. Stuttgart: J.B. Metzler<sup>4</sup> 2017
- Katzschmann, Christian: Selbstzerstörer. Suizidale Prozesse im Werk Thomas Bernhards. Köln: Böhlau Verlag GmbH & Cie 2003
- Kohlhage, Monika: Das Phänomen der Krankheit im Werk von Thomas Bernhard. Herzogenrath: Verlag Murken-Altrogge 1987
- Kosenina, Alexander: Von Bedlam nach Steinhof. Irrenhausbesuche in der Frühen Neuzeit und Moderne. In: Zeitschrift für Germanistik 17/2 (2007), S. 322-339

Kraus, Martin Reinhardt Georg: Zwei Skandalstücke im Kontext von Antisemitismus. Thomas Bernhards Heldenplatz und Rainer Werner Fassbinders Der Müll, die Stadt und der Tod. Masterarbeit. Univ. Waterloo 2009

Lange-Eichbaum, Wilhelm: Genie, Irrsinn und Ruhm. Eine Pathographie des Genie. München, Basel: Ernst Reinhard Verlag München / Basel<sup>5</sup> 1961

Ledebur, Sophie: Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne. Zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalten *Am Steinhof* in Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2015

Lukács, Georg: „Radetzymarsch“. In: Hackert, Fritz: Kulturpessimismus und Erzählform. Studien zu Joseph Roths Leben und Werk. Bern: Verlag Herbert Lang & Cie AG Bern 1967

Mehrens, Dietmar: Vom göttlichen Auftrag der Literatur. Die Romane Joseph Roths, Ein Kommentar. Hamburg: Libri Books on Demand 2000

Mittermayer, Manfred: Thomas Bernhard. Leben, Werk, Wirkung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006

Mittermayer, Manfred: Thomas Bernhard 1931-1989. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 2-14

Morgenstern, Soma: Joseph Roths Flucht und Ende. Erinnerungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2008

Naqvi, Fatima: Heldenplatz. In: Huber, Martin / Mittermayer, Manfred (Hg.): Bernhard Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Springer-Verlag GmbH Deutschland 2018, S. 261-265

Niccolini, Elisabetta: Der Spaziergang des Schriftstellers. Lenz von Georg Büchner, Der Spaziergang von Robert Walser, Gehen von Thomas Bernhard. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000

Podszun, Johannes Frederik G.: Untersuchungen zum Prosawerk Thomas Bernhards. Die Studie und der Geistesmenschen. Entwicklungstendenzen in der literarischen Verarbeitung eines Grundmotivs. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH 1998

Parr, Rolf: Diskursanalyse. In: Schneider, Jost (Hg.): Methodengeschichte der Germanistik. Berlin: Walter de Gruyter 2009, S. 98-108

Porter, Roy: Wahnsinn. Eine kleine Kulturgeschichte. Zürich: Dörlemann Verlag AG 2005

Ruoff, Michael: Foucault-Lexikon. Paderborn<sup>3</sup> 2013

Russo dos Santos, Isabel Cristina Chaves: Die Darstellung der Frau bei Joseph Roth. Dissertation. Univ. Südafrika 2009

Schwediauer, Karl: Alltag in Steinhof. Leben in einer psychiatrischen Anstalt. Wien, Böhlau Verlag: Böhlau 1984

Sebald, W. G.: Wo die Dunkelheit den Strick zuzieht. Zu Thomas Bernhard. In: ders.: Die Beschreibung des Unglücks. Salzburg und Wien: Residenz Verlag 1985

Seydel, Bernd: Die Vernunft der Winterkälte. Gleichgültigkeit als Equilibrismus im Werk Thomas Bernhard. Würzburg: Königshausen und Neumann 1986

Sonnleitner, Johann: Thomas Bernhard: Auslöschung (1986). In: ders. (Hg.): Wendelin Schmidt-Dengler. Bruchlinien II. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1990 bis 2008. St. Pölten – Salzburg – Wien: Residenz Verlag 2012

Sontag, Susan: Annäherung an Artaud. In dies.: Im Zeichen des Saturn. Essays. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1990

Steierwald, Ulrike: Leiden an der Geschichte: Zur Geschichtsauffassung der Moderne in den Texten Joseph Roths. Würzburg: Königshausen & Neumann 1994

Steingröver, Reinhild: Der Hellsichtigste aller Narren. Diskurse über das Genie. In: Honold, Alexander / Joch, Markus (Hg.): Thomas Bernhard – Die Zurichtung des Menschen. Würzburg: Königshausen und Neumann 1999, S. 83-91

Willerich-Tocha, Margarete: Rezeption als Gedächtnis: Studien zur Wirkung Joseph Roths. Frankfurt am Main, Berlin, New York: Peter Lang Verlag 1984

### 11.3. Internetquellen

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Wahnsinn> (23.10.2020)

Doll, Jürgen: «Die Grenzüberschreitung nach Steinhof» Zu Thomas Bernhards Erzählung *Gehen*. In: Germanica: 32/2003, S. 1-12 <http://journals.openedition.org/germanica/1851> (6.10.2020)

Köpf, Gerhard: Wenn die Seele Sehnsucht hat: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 1. In: Neurotransmitter 3/2009, S. 84-87 [http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn\\_redaktion\\_ssl\\_neu/upload/84\\_87q.pdf](http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn_redaktion_ssl_neu/upload/84_87q.pdf) (11.4.2021)

Köpf, Gerhard: Von der Einfalt eines Feldschers: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 2. In: Neurotransmitter 4/2009, S. 76-79 [http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn\\_redaktion\\_ssl\\_neu/upload/4-76\\_79.pdf](http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn_redaktion_ssl_neu/upload/4-76_79.pdf) (11.4.2021)

Köpf, Gerhard: Die Güte des Doktor Skowronnek: Joseph Roth und die Psychiatrie – Teil 3. In: Neurotransmitter 5/2009, S. 88-91 [http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn\\_redaktion\\_ssl\\_neu/upload/88\\_91-05.pdf](http://www.root.webdestination.de/kunden/01extern/bdn_redaktion_ssl_neu/upload/88_91-05.pdf) (11.4.2021)